



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

## Gehen oder Bleiben

Ländliche Mobilität am Beispiel einer peripheren Waldviertler  
Gemeinde

Verfasser

Franz Astleithner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften  
(Mag. rer.soc.oec)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 121

Studienrichtung lt. Studienblatt:

121 Diplomstudium Soziologie (sozial-/wirtschaftsw.Stud.) UniStG

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Kolland



## **Mein Dank gilt ...**

zuerst Professor Franz Kolland für die Unterstützung dieses Forschungsvorhaben, welches immens von seiner umfangreichen soziologischen Expertise, seinen kritischen Anmerkungen und der unbürokratischen, bereitwilligen und unverzüglichen Hilfe, dort wo sie notwendig war, profitierte.

Außerdem möchte ich dem Soziologen David Binder danken, der selbst aus dem Waldviertel kommt. Einerseits entwickelte sich mein Konzept durch häufige gemeinsame Reflektionen Stück für Stück weiter, andererseits vermittelte er mir den ersten Kontakt in das Forschungsfeld. Neben ihm standen mir auch die Soziologin Claudia Czingon und der Soziologe Raimund Haindorfer sowie der Soziologe Bernhard Hoser in methodischen Fragen jederzeit zur Seite, weshalb ihnen hier Dank gezollt wird. Noch bedeutender für das Gelingen dieser Arbeit, war die Bereitschaft und Hilfsbereitschaft der Menschen aus Brand-Nagelberg, weshalb ihnen großer Dank gebührt.

Da jede Arbeit durch intellektuellen Austausch gewinnt, und ich selbst oftmals das Bedürfnis hatte im kollegialen oder freundschaftlichen Umfeld meine Erfahrungen zu reflektieren, danke ich alle jenen, die dafür bereit standen. Ebenso wie meinen MitbewohnerInnen und meiner Freundin Verena, die mir sozial immer zur Seite standen, und mich in Phasen des Zweifels, die vermutlich jeden Diplomanden und jede Diplomandin hin und wieder ergreifen, stets aufbauten. Selbiges ist auch von meiner Familie zu behaupten, die mir immer sehr viel Freiraum und Vertrauen schenkte und mich in meinen Tätigkeiten stets unterstützte. Besonderen Dank möchte ich daher meinen Eltern, Karl und Josefa, zollen. Meine Mutter, die selbst aus dem Waldviertel stammt, trug ihren Teil zu meinem Interesse für diese vielseitige Region bei.

Zum Schluss verdienen Richard Fuchs und Eva Svager ein herzliches Dankeschön für die orthographische Korrektur meines Skripts.

## **Inhalt**

Einleitung .....	6
Forschungsfrage .....	11
Theoretischer Rahmen .....	13
Periphere Regionen .....	13
Sozialkapital.....	15
Migrationstheorien.....	20
Migration und die soziale Einbettung .....	24
Typen von Migration .....	27
Mobilität im ländlichen Raum .....	29
Die Rolle der Nicht-Migration:.....	32
Stand der empirischen Forschung.....	34
Forschungsdesign.....	40
Das Forschungsfeld Brand-Nagelberg .....	46
Sample.....	52
Auswertung .....	58
Forschungsergebnisse .....	59
Ethnographische Darstellung des Ortes .....	59
Einflüsse und Motive im Zusammenhang mit Mobilität .....	62
Selbstverwirklichung und Opportunitäten in der Dualität Großstadt-Dorf .....	63
Ausbildung .....	64
Berufliche Orientierung .....	66
Soziale Netze und Sozialkapital.....	68
Die Rolle der Familie.....	70
Familienwunsch .....	71
Die Rolle von Vereinen .....	72
Soziale Kontrolle .....	75

Tradition vs. Freiheiten der Moderne .....	77
Natur .....	78
Mobilitätsorientierung.....	79
Die adaptiv Abwandernden.....	79
Die bewusst Abwandernden .....	80
Die adaptiv Bleibenden.....	81
Die bewusst Bleibenden.....	82
Überblick über die Mobilitätsorientierungen der Einzelfälle .....	84
Biographische Fallstudien.....	85
Markus .....	85
Birgit .....	87
Karin .....	89
Günther .....	92
Anna.....	94
Tobias.....	96
Sascha .....	98
Diskussion.....	101
Fazit.....	105
Literatur.....	109
Onlinequellen.....	114
Abstract.....	115
Curriculum Vitae .....	117

## Einleitung

„Der Wandel der ländlichen Gesellschaft hat vielfältige Mobilitätsformen hervorgebracht; die Vorstellungen vom rein sesshaften Dorf entsprechen nicht der Lebenswirklichkeit.

Menschen sind aufgebrochen, haben neue Lebenswege gesucht, manche sind zurückgekehrt. Andere sind ein Leben im gleichen Ort wohnen geblieben, haben über Generationen an einem Haus gewirkt. Gemeinsam ist ihnen, dass sie irgendwann vor der – mehr oder weniger freiwilligen und bewussten – Entscheidung von Gehen oder Bleiben standen“ (Beetz 2004: 253).

Wie kommt es dazu, dass Menschen mit gleicher geographischer Herkunft, ganz unterschiedliche Wege einschlagen? Wie gestaltet sich eine konkrete Abwanderung? Das sind Fragen, die wissenschaftlich noch nicht ausreichend geklärt sind. Daher ist es Ziel dieser Diplomarbeit, die vielschichtigen und vielseitigen Relationen zwischen (Nicht-) Migration und der sozialen wie kulturellen Einbettung der potentiellen Migranten am Beispiel einer kleinen peripher gelegenen Waldviertler Gemeinde (Brand-Nagelberg) mit Hilfe eines qualitativen Forschungszugangs zu erarbeiten. Dabei wird der Fokus auf verschiedene Aspekte von sozialen Netzwerken, Sozialkapital und Kultur auf Ebene der Entsenderegion im Zusammenhang mit Mobilität gelegt. Da Migration immer mit sozialem Wandel verbunden ist (Castles 2010), müssen gleichsam die Bedingungen am Entsendeort in die Analyse mit einbezogen (Hear 2010: 1532) und nach Beetz (2006) auch die Nicht-Mobilität untersucht werden. Gerade der oft zu wenig berücksichtigten Nicht-Mobilität soll im Zuge dieser Arbeit besonderes Augenmerk gewidmet werden. Die Forschungsfrage ergibt sich aus der bisher vernachlässigten Untersuchung der sozialen und kulturellen Einbettung des Wanderungsverhaltens (vgl. Bühner 1997: 3; Halfacree/Boyle 1993; Stockdale 2002a; Chapman 1978) auf Ebene des Heimatortes, im Speziellen für Binnenmigration in peripheren westlichen Räumen. Zwar befassen sich die Raumplanung, die Bundesanstalt für Bergbauernfragen und die Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK) mit „Sozialer Vielfalt am Land“ (ÖROK 2009), aber eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem Thema der sozialen und kulturellen Einbettung des Wanderungsverhaltens mit einem sozialwissenschaftlichen Instrumentarium ist bislang nicht erfolgt. Diese Arbeit versucht, die Ergebnisse der RaumplanerInnen zu peripheren Regionen mit einer sozialwissenschaftlichen Analyse des

Wanderungsverhaltens im Sinne „Verstehender Soziologie“ zu erweitern. Dabei wird Migration bzw. Sesshaftigkeit als Teil der Biographie (Ní Laoire 2000; Halfacree/Boyle 1993) betrachtet, was nach einer biographischen Analyse verlangt (Findlay/Li 1999). Denn nur durch ein tiefgehendes Verständnis der Migrations- bzw. der Sesshaftigkeitsmotive (oder allgemeiner der Mobilität) in diesem Kontext können raumplanerische Maßnahmen, die etwa eine soziale Diversifizierung des ländlichen Raums fordern, in konkrete Strategien umgesetzt werden. „Die große Herausforderung für die Regionalpolitik liegt darin, die Negativspirale aus Abwanderung, Arbeitsplatzverlust und Rückgang der Dienstleistungen in diesen Gebieten [peripheren] zu durchbrechen und Strategien zur Bewältigung der Probleme zu entwickeln“ (Dax/Oedl-Wieser 2010: 1). Da Abwanderung oftmals als zentrales Phänomen und Problem von peripheren Regionen verstanden wird, trägt diese Arbeit in der vertiefenden Auseinandersetzung mit Migration dazu bei, raumplanerische Maßnahmen hinsichtlich der gewonnenen Erkenntnis zu gestalten. Denn „[s]elektive Abwanderung, schrumpfende Jahrgänge und eine mangelhafte Erreichbarkeit ziehen in ihren Konsequenzen wieder Nachteile in der Ausstattung mit Wissen, Informationen und Humankapital für die betroffene Region nach sich“ (Mai 2004, 33). Bestehende Migrationsforschungen zu nationaler Wanderung legen den Schwerpunkt aber zu wenig auf die sozialen Beziehungen und kulturellen Hintergründe (Halfacree/Boyle 1993; Wiborg 2004), welche als eine Rahmung einerseits für die Abwanderung selbst, als auch als mögliche Kompensation der oben beschriebenen Negativspirale angesehen werden können. So ist eines der Leitmotive der ÖROK (2009) die Stärkung der sozialen Vielfalt innerhalb peripherer Gebiete, denn die „Attraktivität peripherer ländlicher Räume wird nicht nur durch die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit und das Angebot an Arbeitsplätzen bestimmt, sondern in einem hohen Maß auch von den sozialen Gegebenheiten beeinflusst“ (ÖROK 2009: 37). Nach Gehmacher (2009) ist Sozialkapital in einer Gemeinde eine bedeutende Grundlage für die weitere Entwicklung. Kulturförderung kann dazu beitragen, dass die lokale Integration in einer Landgemeinde trotz vieler Auspendler bestehen bleibt (Gehmacher 2009: 6). In „einer integrierten Gesellschaft, die reich an Sozialkapital ist, kann ländliche Entwicklung leichter in die Wege geleitet werden“ (Wiesinger 2007: 108). Um die Prozesse rund um die (Nicht-) Migration zu verstehen, ist eine tiefgreifende sozialwissenschaftliche Analyse der Einflüsse von sozialen Beziehungen und kultureller Verwurzelung auf Migration in Abwanderungsregionen notwendig. Dieses Verständnis der Mobilitätsprozesse ist

Voraussetzung, um überhaupt Zukunftskonzepte für eine Region entwickeln zu können. Denn nur wenn es nachhaltig gelingt, Initiativen zu setzen, die ländlichen Regionen für jüngere Menschen und Humankapital attraktiver machen, könne die Funktionalität peripherer Räume längerfristig gesichert werden (Zur Funktionalität ländlicher Räume: ÖROK 2010). Soziale Relevanz gewinnt dieses Thema zusätzlich, da der Prozess der Schrumpfung und einer sich verändernden Altersstruktur, der in weiten Teilen des nördlichen Waldviertels schon fortgeschritten ist, zukünftig für große Teile der ländlichen Regionen Österreichs prognostiziert wird (Bundesamt für Statistik 02/2011), und somit in gewisser Weise dem Waldviertel Pionierstatus zukommt.

Aus soziologischer Sicht ist auch die Frage interessant, inwiefern sich Thesen zur Identität im Zusammenhang mit Modernisierung, Globalisierung und Individualisierung von Giddens (1991: 146ff) oder Bauman (1992, 1991) in der Realität bewähren. Demnach würden die Wohnorte für die Identität und die Lebensausgestaltung nur mehr eine untergeordnete Rolle spielen. Williams/McIntyre (2001: 394) fassen diese Tendenzen folgendermaßen zusammen: “Under the conditions of modernity, meaning is increasingly created in a spatially decontextualized world of mass consumption and mass communication, a world in which market forces create and transform meaning at a rapid pace. Given the homogenizing forces of globalization, individuals are increasingly left to themselves to construct meaning and identity” (Williams/McIntyre 2001: 394). Auch in der theoretischen Auseinandersetzung mit Migration findet ein Umdenken statt. Orte werden weniger als gegebene Einheiten, sondern als sozial konstruiert angenommen (Wiborg 2004). Damit geht ein Wandel von eher ökonomisch orientierten oder push-pull Ansätzen hin zu ethnographischen/biographischen Zugängen, die Raum für Identität, soziale Einbettung, subjektiven Sinn und Kultur lassen, einher (Halfacree/Boyle 1993; Ní Laoire 1999; Jamieson 2000; Wiborg 2001; Stockdale 2002a; McHugh 2000; Portes 1998).

Im nächsten Kapitel wird die hier bereits skizzierte *Forschungsfrage* konkretisiert. Da diese die Methode bestimmt (Froschauer 2003; Hammersly/Atkinson 2007), wird in diesem Kapitel auch die Begründung des qualitativen Zugangs bereits kurz umrissen.

Im *theoretischen Rahmen* werden die für die Forschung relevanten Konzepte dargestellt. Da Mobilität nicht im leeren Raum geschieht, findet zunächst eine kurze theoretische Auseinandersetzung mit *peripheren Regionen* statt, in der geklärt wird, wie Peripherisierung konzeptualisiert werden kann und welche Entwicklungen häufig in Abwanderungsregionen auftreten. Nur vor dem Hintergrund der Peripherisierung können

die erarbeiteten Ergebnisse verstanden werden. Da es, wenn man von sozialer Einbettung spricht, unumgänglich ist, sich theoretisch mit den verschiedenen Konzepten zu *Sozialkapital* auseinanderzusetzen, wird diesen ein eigenes Kapitel gewidmet, in dem auch auf die besondere Rolle von Sozialkapital im ländlichen Raum eingegangen wird. Der darauffolgende Abschnitt liefert den Kern der theoretischen Auseinandersetzung zu *Migrationstheorien*. Die für räumliche Mobilität in diesem Kontext brauchbar erscheinenden Theorien werden kurz vorgestellt und einer Kritik unterzogen, aus welcher sich wiederum die Notwendigkeit der Forschung ergibt. Da der Begriff der Migration vieldeutig und nicht klar abgegrenzt ist, werden im Kapitel *Typen von Migration* verschiedene Ansätze zur Klassifizierung von Migration und räumlicher Mobilität dargelegt. *Mobilität im ländlichen Raum* unterliegt spezifischen Vorbedingungen, welche einer Klärung bedürfen. Im nächsten Schritt werden einige Konzepte, die *Migration und die soziale Einbettung* zu integrieren versuchen, vorgestellt. Welche *Rolle die Nicht-Migration* in der Migrationsforschung haben sollte, wird im letzten Kapitel des theoretischen Rahmens geklärt. Da Migration immer mit sozialem Wandel verbunden ist, reicht es dementsprechend nicht, nur die abgewanderte Bevölkerung zu untersuchen, sondern auch Sesshaftigkeit muss immer Teil der Analyse sein.

Nachdem der theoretische Rahmen umrissen worden ist, wird im *Stand der empirischen Forschung* auf einige relevante Untersuchungen, großteils aus dem Feld der Geographie, die ähnliche Fragestellungen behandeln, eingegangen. Aus dem riesigen Pool von Forschungen zu Migration wurden vor allem jene ausgewählt, die ähnliche methodische Zugänge an ähnlichen Populationen wählten.

Das *Forschungsdesign* bildet den nächsten großen Block dieser Arbeit. Dabei spielt die methodische Diskussion, die vor allem von Geographen geführt wurde, und die eine Synthese von humanistischen und deterministischen Ansätzen der Migrationsforschung in einem biographisch/ethnographischen Zugang vorsieht (Halfacree/Boyle 1993; Fitzgerald 2006; Ní Laoire 2000), eine große Rolle. Die nähere Begründung des qualitativen Zugangs und der konkreten Methoden fällt ebenso in dieses Kapitel. Im Folgenden wird das *Forschungsfeld Brand-Nagelberg* näher beschrieben und dargelegt, warum es für die Untersuchung ausgewählt wurde. Wie das Sampling innerhalb des Forschungsfeldes genau vonstatten ging (analytische Induktion nach Bühler-Niederberger 1985) und wie die Zusammensetzung des *Samples* ist, muss ebenso geklärt werden.

Schlussendlich bedarf jede qualitative Forschung einer konkreten Auswertungsmethode, die im entsprechenden Kapitel zur *Auswertung*, welche sich in diesem Fall auf die Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996) bezieht, beschrieben wird.

Die *Forschungsergebnisse* werden auf vier Ebenen unterschiedlicher Abstraktion präsentiert. In einem ersten Schritt wird eine *ethnographische Darstellung des Ortes* geboten, welche speziell auf die Charakteristika des Forschungsfeldes und dem dort vonstatten gehenden (sozialen) Wandel eingeht. Nebenbei liefert dies die verfeinerte Hintergrundfolie, welche benötigt wird, um *Einflüsse und Motive im Zusammenhang mit Mobilität* zu verstehen. Die Kategorien, die sich im Zuge der Auswertung mit der Grounded Theory ergaben, sind *Selbstverwirklichung und Opportunitäten in der Dualität Großstadt-Dorf, Ausbildung, berufliche Orientierung, die Rolle der Familie, Familienwunsch, die Rolle von Vereinen, soziale Kontrolle, Tradition vs. Freiheiten der Moderne und Natur*. Danach wird analytisch eine Typologie von *Mobilitätsorientierungen* erarbeitet. Dabei wird zwischen einer adaptiven und einer bewusst gesetzten Handlung bezüglich des heimatlichen Sozialraums unterschieden. Die Charakteristika der einzelnen Typen werden kurz beschrieben. Abgerundet werden die Forschungsergebnisse mit einer graphischen Übersicht über die *Bedeutung der Einflüsse und Motive für die Einzelfälle* und sieben ausgewählten *biographischen Fallstudien*, die vor allem die Vielseitigkeit von ländlicher Mobilität illustrieren sollen.

Den Abschluss bilden eine *Diskussion* der Forschungsergebnisse und ihrer Schwachpunkte sowie deren Verortung innerhalb des wissenschaftlichen Feldes und das *Fazit*.

Es sei darauf hingewiesen, dass die einzelnen Kapitel nicht strikt voneinander getrennt sind und es immer wieder zu thematischen Verschränkungen kommt. So ist zum Beispiel keine eindeutige Trennung zwischen Theorie und Methodik möglich, da die Methode oftmals integraler Bestandteil des theoretischen Diskurses zu Migration ist. Ähnlich verhält es sich mit der Fragestellung, die in der hier gestellten Form explizit qualitative Methoden verlangt und deshalb in gewisser Weise das Forschungsdesign vorwegnimmt. Weiters mag es vielleicht verwundern, dass viele der theoretischen Argumente aus dem Feld der Geographie stammen, wo doch Migration ein originär soziologisches Thema darstellt. Dies liegt daran, dass gerade in Hinsicht auf intranationale Migration innerhalb der Geographie eine weitreichende theoretische und methodische Auseinandersetzung stattgefunden hat. Wenn auch viele Argumentationslinien aus dem geographischen Diskurs kommen, wurde nicht auf die Berücksichtigung von ökonomischer,

soziologischer und anthropologischer Literatur verzichtet. Dies ist bei Migration, die so viele Felder beschäftigt, im Sinne eines interdisziplinären Zugangs unumgänglich.

## **Forschungsfrage**

Die klassischen<sup>1</sup> Migrationstheorien, welche die soziale Komponente außer Acht lassen, sind für die Erklärung der Binnenwanderung nicht ausreichend. Zwar finden in neueren Migrationstheorien soziale Aspekte eine größere Rolle, allerdings erweisen sie sich für die Anwendung auf Binnenmigration als unzureichend, wie sich im Folgenden zeigen wird. Im Zuge der Diplomarbeit soll geklärt werden, inwieweit die unterschiedlichen sozialen Beziehungen und die kulturelle Verwurzelung die Wanderungsentscheidungen im untersuchten Sozialraum prägen und diesen somit selbst prägen. „Es ist [...], und dafür sprechen nicht zuletzt die in umfangreicher Weise vorliegenden Ergebnisse der Studien zum ‚social support‘, davon auszugehen, daß unterschiedliche Formen von Sozialbeziehungen auch unterschiedlichen Einfluß auf den Wanderungsprozeß ausüben“ (Bührer 1997: 3). Besonders die neoklassisch orientierten Migrationstheorien lassen dem sozialen Einfluss, aber auch kulturellen Besonderheiten zu wenig Spielraum. Das wird unter anderem dadurch belegt, dass ökonomische Arbeitsplatzorientierung keine so große Bedeutung hat (Harms 1971: 61). In der kulturellen Perspektive liegt daher erhebliches Forschungspotential, da sie einen wichtigen Zugang zu nicht-beruflichen Gründen von Migration darstellen (Dobberkau 1980 nach Beetz 2004: 30). Ziel ist es, Muster in der Handlungsorientierung durch das soziale Umfeld zu finden, welche selbst nicht losgelöst von kulturellen Aspekten und sozialen Konstruktionen gedacht werden können (Wiborg 2004). Dabei werden einerseits das Sozialkapital berücksichtigt, als auch die soziale Einbettung, welche, so ist anzunehmen, auf Abwanderung bzw. Sesshaftigkeit ambivalente Einflüsse haben<sup>2</sup>. Es verweisen verschiedene empirische Untersuchungen darauf, dass die Wegzugsabsichten bei denen, die in der Gemeinde aktiv sind, am

---

<sup>1</sup> Die Trennung in klassische und neuere Migrationstheorien wird von verschiedenen Autoren vorgenommen (Haug 2000, Düvell 2006). Die klassischen Zugänge umfassen dabei die klassische Migrationstheorie im engeren Sinn, sowie die neoklassische und andere überwiegend strukturalistische und deterministische, wirtschaftswissenschaftliche Theorien. Sie markieren die Anfänge der Auseinandersetzung mit Migration und spiegeln so das Denken dieser Zeit wider. „Charakteristisch für die klassischen Modelle, und darin bestehen auch ihre Probleme ist, dass es sich um ihrem Anspruch nach naturgesetzlich, quasi-physikalische beziehungsweise mechanische Modelle handelt, also um Gravitations-, (Über- und Unter-) Druck-, Strömungs- und hydraulische Modelle handelt“ (Düvell 2006: 89). Die neueren Migrationstheorien sind im Gegensatz dazu stärker an der sozialen Komponente des Wanderungsverhaltens interessiert. Somit stellen sie eher soziologische Argumente in den Vordergrund.

<sup>2</sup> So kann etwa der dörfliche Zusammenhalt als positiv oder als klaustrophobisch erlebt werden.

wenigsten ausgeprägt sind (Schmied 1985 nach Beetz 2004: 30). In ethnographischer<sup>3</sup> Arbeitsweise sollen dabei die wichtigsten Einflüsse und Motive explorativ erkundet und jeweils hinsichtlich der sozialen und kulturellen Einbettung untersucht werden. Der qualitative Zugang ist sinnvoll, weil es keine allgemeingültige und anerkannte Wanderungstheorie gibt (Harms 1974: 54) und das Wanderungsgeschehen sich im Laufe der Zeit und in verschiedenen Regionen stark unterscheidet. Deshalb werden die „makro-ökonomischen, strukturalistisch-deterministischen und welt-systemischen Theorien [...] zunehmend um mikro-ökonomische und behavioristische Erklärungen ergänzt. Wissenschaftler haben häufig anhand von „grounded theory“ zahlreiche Migrationstypologien entwickelt, die ein besseres Verständnis des Migrationsgeschehens erlauben sollen“ (Düvell 2006: 127). Es darf festgehalten werden, dass Regelmäßigkeiten „jeweils nur für einen begrenzten Zeitraum und für eine bestimmte wirtschaftliche, soziale und kulturelle Situation gelten und überdies von zahlreichen Ausnahmen gekennzeichnet sind“<sup>4</sup> (Dietrichs nach Harms 1974: 55). Außerdem eignet sich der qualitative Zugang besser, um sich diesem komplexen Thema in all seinen Facetten, von zirkulärer Mobilität (McHugh et al. 1995), sozialer und kultureller Einbettung (Portes

---

<sup>3</sup> Der Begriff der Ethnographie wird in dieser Arbeit als ein Überbegriff für qualitative Methoden, die sich auf ein breites empirisches Datenmaterial stützen, benutzt. Dabei ist der Bezug zur Anthropologie viel weniger direkt, als zu jener aus der Chicagoer-Schule und dem symbolischen Interaktionismus entstandene soziologische Forschungstradition um Blumer. Die Bedeutung, die die ethnographische Forschung innerhalb der Soziologie erlangt hat, wird von Atkinson/Hammersley (2007: 1f) folgendermaßen beschrieben: „[...] during the twentieth century, anthropological ethnography came to be one of the models for some strands of research within Western sociology. One of these was the community study movement. This involved studies of villages and towns in the United States and Western Europe, often concerned with the impact of urbanization and industrialization. A landmark investigation here was the work of Lynds in documenting life in Muncie, Indiana, which they named ‘Middletown’ (Lynd and Lyand 1929, 1937). In a parallel development, many sociologists working at the University of Chicago from the 1920s to the 1950s developed an approach to studying human social life that was similar to anthropological research in some key respects, though they often labelled it ‘case study’. The ‘Chicago School’ was concerned with documenting the range of different patterns of life to be found in the city, and how these were shaped by the developing urban ecology“. Außerdem darf, neben den schon erwähnten Forschungen, nicht auf Wissenschaftler wie Pierre Bourdieu, Loïc Wacquant, Howard Becker, Paul Willis, Sighard Neckel und viele mehr, welche mit ethnographischen Methoden aufschlussreiche Ergebnisse vorweisen können, vergessen werden.

Die hier vertretene Auffassung von Ethnographie lässt es zu, verschiedene Erhebungsmethoden und Datenmaterial zu kombinieren. Dabei wird den grundlegenden Voraussetzungen (Froschauer/Lueger 2003) qualitativer Forschung Rechnung getragen. Im Auswertungsprozess nennen Atkinson/Hammersley (2007) Grounded Theory als besonders relevant hinsichtlich ethnographischer Forschung. Die theoretische Argumentation und Auseinandersetzung mit Ethnographie von Atkinson/Hammersley stützt sich ebenfalls zum großen Teil auf soziologische Literatur. Insofern kann und muss diese Forschungstradition auch als geeignete Methode innerhalb der Soziologie anerkannt werden.

<sup>4</sup> Auch Froschauer/Lueger (2003) gehen von einer grundlegenden Liquidität innerhalb gesellschaftlicher Systeme aus. Gerade diese Liquidität macht qualitative Forschung notwendig, da sich Sinnzuschreibungen und Bedeutungen mit der Zeit ändern.

1998), sozialem Wandel und sozialer Konstruktion, zu nähern (Wiborg 2004; Chapman 1978; Halfacree/Boyle 1993; McHugh 2000).

„We have only scratched the surface in revealing forms and complexities in human migration and mobility, systems that are part and parcel of societal change” (McHugh 2000: 83). Aus diesem Grund wird die Frage nach den sozialen und kulturellen Bedingungen ländlicher Mobilität, am Beispiel von Brand-Nagelberg, erarbeitet. Auch wenn sich die Forschungsfrage auf die soziale und kulturelle Einbettung bezieht, muss zu ihrer Beantwortung weit ausgeholt werden. Denn die strukturellen Gegebenheiten werden von den Akteuren nicht einem Determinismus folgend in verschiedene Handlungen umgesetzt, sondern von ihnen im sozialen System des Dorfes bewertet bzw. interpretiert und dementsprechend in Mobilitätshandlungen überführt.

## **Theoretischer Rahmen**

In diesem Kapitel wird der theoretische Rahmen, soweit er für die Beantwortung der Fragestellung relevant ist, abgesteckt. Die Theorie zu peripheren Regionen ist insofern notwendig, als dass die Forschung auf eine solche zugeschnitten ist und nur in diesem Kontext gesehen werden kann. Als nächstes wird das Konzept des Sozialkapitals kurz dargestellt und dargelegt, welche Rolle es sowohl für ländlich-periphere Gebiete als auch für Migrationstheorien spielt. Darauf folgt eine Einführung in die gängigsten Migrationstheorien und eine kritische Reflexion hinsichtlich ihrer Eignung zur Beantwortung der Fragestellung. Nachdem sich Wanderungen stark voneinander unterscheiden, führt die theoretische Auseinandersetzung weiter zu einer Klassifizierung von Migrationstypen. Da es bereits konkrete Auseinandersetzung mit dem Thema Migration im ländlichen Raum gibt, wird dieser hier Raum in einem eigenen Kapitel gegeben. Im nächsten Kapitel werden die wissenschaftlichen Diskussionen zur sozialen Einbettung von Migration wiedergegeben. Abgeschlossen wird der Theorieteil durch die Erläuterung, warum auch die Nicht-Mobilität in die Forschung um Mobilität in ländlichen Regionen einbezogen werden muss.

## **Periphere Regionen**

Da Migrationsforschung den Kontext nicht außer Acht lassen darf, bedarf es einer kurzen Einführung in die Theorie der Peripherisierung. Im Wechselspiel zwischen Mobilität und sozialem Wandel können Gebiete zur Peripherie werden. Die veränderten Rahmenbedingungen können dann unter Umständen ein Grund für eine Änderung des

Mobilitätsverhaltens sein. So ist Peripherie nur in Zusammenhang mit den Zentren zu sehen, die Menschen und Kapital anziehen.

„So wie üblicherweise von einer Dualität ‚Zentrum – Peripherie‘ gesprochen wird, verwende ich im Folgenden den Begriff ‚Peripherisierung‘ komplementär zu einem Begriff von ‚Zentralisierung‘. Der Prozess einer Peripherisierung lässt sich nur in Abhängigkeit von zentripetalen Vorgängen, das heißt, als eine Funktion von Zentralisierungen sinnvoll beschreiben. Es sind die Logik und die Dynamik der räumlichen Zentralisierungen, also etwa in den größeren Stadtregionen, die in erheblichem Maße die Peripherisierungen der übrigen Räume bestimmen, und zwar dadurch, dass sie Menschen, wirtschaftliche Produktivität und Infrastrukturfunktionen bündeln und so den übrigen Regionen entziehen. So betrachtet, gilt die Zentralisierungsdynamik mit ihren Regelsystemen als Subjekt der sozial-räumlichen Entwicklung insgesamt.“ (Keim 2006: online).

Auch wenn sich in großen Teilen der ländlichen Räume durch eine Kaufkraftsteigerung - teils durch Counterurbanisierung<sup>5</sup> - die ökonomischen Unterschiede zu den Zentren verringern, gibt es noch einige periphere Gebiete mit niedrigem Grad an formaler Bildung, geringen Bevölkerungsdichten, eingeschränkter Erreichbarkeit und mangelnder Versorgung mit öffentlichen Einrichtungen und Infrastruktur (vgl. Dax et al. 2009: 19f). Die ländlichen Regionen dienen oftmals als „verlängerte Werkbank“ der Zentren, verfügen über überdurchschnittlich viele Arbeitsstellen für ungelernete Arbeitskräfte und sind deshalb im Zuge von Wirtschaftskrisen besonders stark betroffen (Betz 1988: 12f). Weite Teile des Landes haben eine Wohnfunktion übernommen, und tragen so zu einer Umverteilung der Kaufkraft bei (Counterurbanisierung). Regionen mit einer zu schlechten Anbindung können davon aber kaum profitieren. Wirtschaftlich weisen die ländlich-peripheren Gebiete meist überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit und niedrigere Frauenerwerbsquoten auf (Dax/Oedl-Wieser 2010: 4). Der Begriff der Marginalisierung taucht im Zusammenhang mit peripheren Regionen häufig auf und wird nach Wiesinger (2007: 102) als ein ökonomischer, ökologischer und sozialkultureller Niedergang definiert. So seien „jenseits von Urbanisierung- und Suburbanisierung [...] nur punktuell innovative dynamische Ansätze auszumachen“ (Dax/Oedl-Wieser 2010: 3). Zwar kann

---

<sup>5</sup> Unter dem Begriff der Counterurbanisierung wird ein, der Urbanisierung entgegenlaufender Prozess verstanden. Vor allem höher gebildete, eher wohlhabende Menschen neigen demnach verstärkt dazu, die Vorteile eines ländlichen Wohnsitzes (Umweltaspekte, Lebensqualität) mit einem urbanen Arbeitsplatz zu verbinden (Perry et al. 1968: 3ff, nach Beetz 2004: 30). Ermöglicht wird dieser Trend durch hohe individuelle Mobilität. In der Literatur werden Motive und Ausmaße dieses Prozesses allerdings kontrovers diskutiert (vgl. Boyle/Halfacree 1998: 143ff, Champion 1989).

durch Abwanderung der Druck auf die lokalen Arbeitsmärkte geringer werden, allerdings besteht durchweg die Gefahr der „qualitativen Erosion“, da die Fortzüge sich tendenziell eher aus jüngeren und besser gebildeten Arbeitskräften speisen (vgl. Betz 1988: 14). Nach Bryden/Hart (2001) zählen zu den maßgeblichen Einflussfaktoren ländlicher Entwicklung Wirtschaftsstruktur und -organisation, natürliche Ressourcen und Umweltqualität, Erreichbarkeit und Infrastruktur, kulturelle Werte, soziale Trends und Humankapital, institutionelle Entwicklung und das Politikumfeld.

Entlang der Kapitalien von Bourdieu (2005) baut Wiesinger (2007) eine (idealtypische) Klassifizierung von (Sozial-) Räumen auf:

- *Marginalisierte entlegene ländliche Regionen* mit geringem ökonomischen und kulturellem/intellektuellem Kapital (geringe Ausbildung, Brain Drain, hohe Arbeitslosigkeit, relativ alte Bevölkerung, Abwanderung, Niedergang der Landbewirtschaftung, Verwaldung und Aufforstung) aber mit sehr starkem Sozialkapital (Vereinsleben, gegenseitiges Vertrauen, funktionierende Nachbarschaft, Einhaltung von Normen).
- *Pendlerregionen* sind weniger marginalisiert und mit vergleichsweise größerem kulturellen und intellektuellen Kapital, aber geringerem Sozialkapital ausgestattet. Die Altersstruktur ist jünger.
- *Periurbane Regionen* zeichnen sich durch viele städtische Zuwanderer aus. Hier sind kulturelles und ökonomisches Kapital noch stärker ausgeprägt, das Sozialkapital allerdings noch niedriger als in den zuvor genannten Regionen.

Mobilität und vor allem Abwanderung von jungen tendenziell hochgebildeten Personen stellt also für viele periphere ländliche Regionen ein Faktum dar. So ergibt sich ein komplexes, wechselseitiges Zusammenspiel aus Mobilitätsentscheidungen und sozialräumlicher Entwicklung oder - allgemeiner ausgedrückt - sozialem Wandel. Da Sozialkapital negative Konsequenzen der Peripherisierung abfedern kann und es gleichzeitig eine wichtige Grundlage für Mobilitätsentscheidungen ist, findet im folgenden Kapitel eine nähere Beschäftigung mit diesem Thema statt.

## **Sozialkapital**

Wie bereits in der Forschungsfrage erwähnt, ist es Ziel dieser Arbeit Mobilität im Zuge seiner sozialen Einbettung zu fassen. Das Sozialkapital zählt diesbezüglich sicherlich zu den maßgeblichsten Aspekten. Außerdem steht es in enger Verbindung mit der

allgemeinen sozialräumlichen Entwicklung. Insofern ist eine theoretische Auseinandersetzung damit unumgänglich.

Die Verwendung des Begriffs Sozialkapital hat sich in den letzten Jahrzehnten in der Sozialwissenschaft vervielfacht und verschiedenste Wissenschaftler haben unterschiedliche inhaltliche Stränge verfolgt. Pierre Bourdieu - vermutlich der einflussreichste Theoretiker zu Sozialkapital - betrachtet das Sozialkapital als eine individuelle Ressource, über die ein Akteur neben ökonomischem und kulturellem Kapital disponieren kann. Dabei können die unterschiedlichen Formen gegeneinander eingetauscht werden.

„Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf die Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu 2005: 63).

An der Humankapitaltheorie orientierte sich Coleman (1988) bei seiner Sozialkapitaltheorie. Es sei das Kapital, das den Beziehungsstrukturen von zwei oder mehr Personen innewohne. Einerseits ist es Aspekt einer Sozialstruktur, andererseits besteht seine Wirkung in einer Handlungsbegünstigung.

„The original theoretical development of the concept by the French sociologist Pierre Bourdieu [...] and the American sociologist James Coleman [...] centred on individuals or small groups as the units of analysis. With some significant variations, both scholars focused on the benefits accruing to individuals of families by virtue of their ties with others. Bourdieu's treatment of the concept, in particular, was instrumental, going as far as noting that people intentionally built their relations for they would bring later.“ (Portes 2000: 2).

Robert Putnam hingegen interessiert sich für Sozialkapital auf kollektiver Ebene und untersucht seinen Zusammenhang mit politischen Werten, Gemeinwohlorientierung und partizipativem Verhalten unter Hervorhebung des Kollektivgutaspekts. „By ‘social capital’ I mean features of social life-networks, norms, and trust-that enable participants to act together more effectively to pursue shared objectives“ (Putnam 1995: 665f). Das gegenseitige Vertrauen, das dabei entsteht, spielt dabei eine große Rolle. Dieses entsteht in erster Linie durch normierende Gegenseitigkeit und Netzwerke zivilen Engagements. Für die Entwicklungsperspektiven des ländlichen Raums hat vor allem die kollektive Bedeutung von Sozialkapital Relevanz.

Portes (1998) kommt als einer der ersten Wissenschaftler zum Schluss, dass Sozialkapital nicht nur handlungserleichternde, sondern auch handlungsbeschränkende Konsequenzen haben kann. Sie sind begründet in den Normen und Erwartungen des sozialen Netzwerkes. Je dichter die Netzwerke sind, desto eher entstehen starke Erwartungen an die Akteure, die in der Analyse ihrer Entscheidungen berücksichtigt werden müssen.

Im Folgenden wird die Rolle des Sozialkapitals für ländliche Regionen geklärt. Nach Gehmacher ist Sozialkapital in einer Gemeinde eine bedeutende Grundlage für die Entwicklung. Bäuerliche, ländliche Gemeinden seien weniger von einer Erosion des sozialen Lebens bedroht als städtische Gemeinden (Gehmacher 2009: 3). „Enge soziale Beziehungen und lange andauernde persönliche und reziproke Erfahrungen, Verantwortlichkeiten und Abhängigkeiten in einem überschaubaren abgegrenzten Raum steigern das Sozialkapital“ (Wiesinger 2007: 101).

Höherqualifizierte verlassen gewöhnlich den ländlichen Raum für die Zeit ihrer Ausbildung. „Sollten sie zurückkehren, dann gelangen die Trägerinnen dieser neuen Werte und Vorstellungen in den Spannungsprozess zwischen traditionellem und modernem Leben“ (Wiesinger 2007: 101). Gerade jene, die nicht angepasst und in die Dorfgemeinschaft eingebettet sind, und jene, die lokal vorgegebene Strukturen nicht akzeptieren, erfahren zuallererst Ächtung. „Das Dorf integriert die Alten und Kinder, die Kirchenmitglieder und Schulklassen, gleichzeitig schließt es diejenigen aus, die sich dem Gemeinsinn nicht anschließen können oder wollen“ (Beetz 2004: 206). So kann also auch starkes Sozialkapital auf kollektiver Ebene negative Auswirkungen auf eine Region haben, da es die Region undurchlässig für gewisse soziale Gruppen und die von ihnen transportierten, potentiellen Innovationen macht. Deshalb betont die ÖROK (2009) gerade die Notwendigkeit sozialer Vielfalt für regionale Entwicklung, wodurch die ländlichen Regionen durch gewisse andere Vorteile gegenüber dem Leben in der Stadt für unterschiedlichste Milieus und Lebensstile attraktiver würden. Auch nach Shucksmith (2000) hängt die Bindung an eine ländliche Region davon ab, wie gut es gelingt, verschiedene Bevölkerungs- und Altersgruppen zu integrieren. „Es zeigt sich also, daß eine starke soziale Integration am Wohnort einerseits einen Fortzug verhindert bzw. doch sehr einschränkt, und entsprechend das Fehlen einer starken sozialen Einbindung Fortzüge erleichtert“ (Bührer 1997: 23).

Für ländliche Gesellschaften lässt sich feststellen, dass die sozialen Netze vergleichsweise eng geknüpft und fest geknotet sind. Des Weiteren sind die Beziehungen am Land häufiger diffus und multidimensional als spezifisch. Das bedeutet, dass sich verschiedene

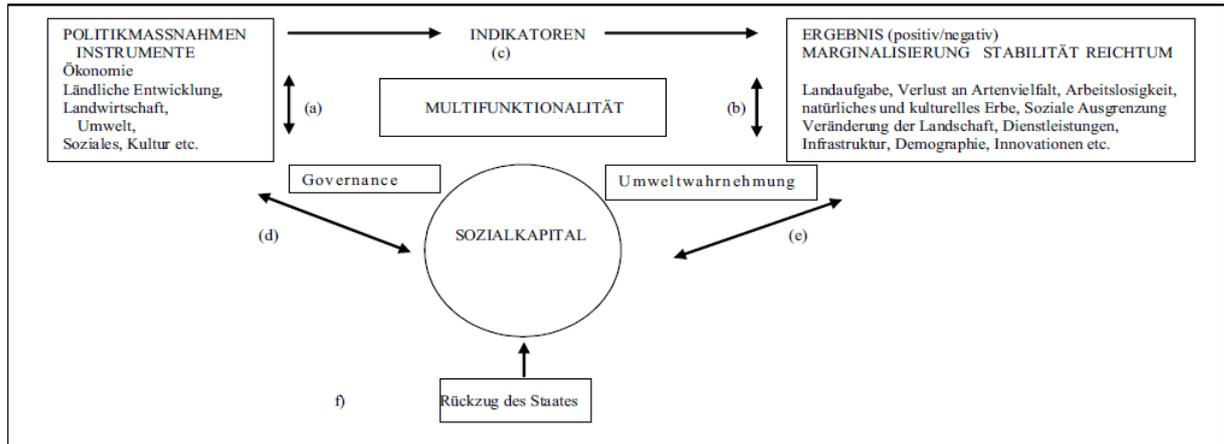
Positionen und Rollen überschneiden. So können zu einer Person verschiedene Beziehungen erhalten werden. Außerdem sind die Netzwerke relativ intensiv und durch hohe reziproke Hilfsbereitschaft gekennzeichnet. Auch die Verwandtschaftsbeziehungen sind im Allgemeinen enger als in städtischen Gesellschaften (Planck/Ziche 1979: 114ff).

„Gegenseitiges Vertrauen fördert gemeinsame Normen, die über Netzwerke den Zusammenhalt in der Gemeinschaft stärken. Enge Netzwerke unterstützen wiederum die Einhaltung reziproker Regeln. Normen senken ganz allgemein die sozialen Transformationskosten und erleichtern die Zusammenarbeit. Netzwerke zivilgesellschaftlichen Engagements auf freiwilliger Basis in der Gemeinde, wie lokale Sport-, Kultur- und Geselligkeitsvereine intensivieren die horizontale Interaktion und Integration der Gemeinschaft“ (Wiesinger 2007: 99).

In ländlichen Gesellschaften sind Vereine häufig ein wichtiger Teil des Soziallebens. Sie entstehen nach Planck/Ziche (1978:106) mit zunehmender Differenzierung der Gesellschaft, wengleich diese keine hinreichende Bedingung ist. Die Vereinsstruktur in ländlichen Regionen unterliegt großen Unterschieden. Diese hängen unter anderem mit der Siedlungsstruktur, Verkehrsbedingungen und Motivationen zusammen. „Noch entscheidender ist für das ländliche Vereinsleben, ob sozialaktive Persönlichkeiten vorhanden sind, die sich der Vereinsarbeit widmen. Die ehrenamtlichen Positionen in den Vereinen sind heute längst nicht mehr so begehrt wie früher, weil sie viel Zeit beanspruchen, manchen Ärger bereiten und relativ wenig Prestige einbringen (Planck/Ziche 1978: 106).

Wiesinger (2007) beschäftigt sich explizit mit der Wirkung von Sozialkapital in der ländlichen Entwicklung und entwirft ein Konzept, das durch die unten beschriebenen Wirkungsmechanismen gekennzeichnet ist.

**Abbildung 1: Sozialkapital und ländliche Entwicklung**



Quelle: Wiesinger 2006: 103

Wirkungsmechanismen im Zusammenhang von Sozialkapital und ländlicher Entwicklung (Wiesinger 2007: 102ff)

- Politikmaßnahmen im Bereich der Agrar-, Umwelt-, Regional-, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturpolitik
- Marginalisierung in breitem Sinn als ökonomischer, ökologischer und soziokultureller Niedergang
- Marginalisierungsschwellen
- Governance als die Beziehung zwischen Politik und Sozialkapital
- Umweltwahrnehmung der Bewohnerinnen einer Region
- Rückzug des Staates aus öffentlichen Aufgaben

„Marginalisierungsprozesse, Veränderungen der Landschaft, der Landnutzung, ökonomische als auch soziokulturelle Probleme können zu einer Schwächung des Sozialkapitals beitragen, andererseits können ökologische und soziokulturelle Stabilität und ökonomischer Wohlstand die Schaffung von Sozialkapital erleichtern“ (Wiesinger 2007: 104). Eine weitere Gefahr für vorhandenes Sozialkapital ist durch den neoliberalen politischen Diskurs, welcher es als endogenes Potential für die Kompensation von nicht mehr geleisteten öffentlichen Aufgaben zu instrumentalisieren versucht, gegeben; vor allem wenn die Ansprüche an die Zivilgesellschaft zu hoch gesteckt sind (vgl. Wiesinger 2007: 105). „Die Literaturbearbeitung und die Diskussion in den Workshops [der ORÖK] führten zu Handlungsempfehlungen für die Themenbereiche Förderung der sozialen Vielfalt, Förderung der interkommunalen Kooperation, und Landschaftsentwicklung als regionalpolitische Aufgabe für die Akteurinnen der Region“ (Dax/Oedl-Wieser 2010: 2). Dieses Forschungsprojekt hakt zur Förderung der sozialen Vielfalt ein, indem es die

Wanderungsentscheidungen in ihrem Kontext der sozialen und kulturellen Einbettung - in Bezug zu sozialem Wandel allgemein - zu fassen versucht, ein.

## **Migrationstheorien**

Die Beschäftigung mit Migration und Mobilität ließ eine umfassende Ansammlung von Texten entstehen. Allerdings eignen sich die meisten Ansätze nicht zur Klärung der Fragestellung. Insofern müssen die klassischen Theorien um soziale und kulturelle Aspekte erweitert werden. Sie dienen hier als Ausgangspunkt, von dem aus sich die weitere Argumentation entfalten kann.

Die klassische Unterscheidung in Migrationstheorien erfolgt entlang der Trennlinie zwischen Mikro- und Makroorientierung sowie strukturalistischen und behavioristischen Ansätzen<sup>6</sup> (White 1980). „Unter Makro-Ansätze werden bevölkerungsgeographische, makroökonomische, ökologische und systemtheoretische Ansätze sowie die Segmentationstheorie gefasst, zu den Mikro-Ansätzen zählen die neoklassische Mikroökonomie, die Neue Migrationsökonomie und Entscheidungstheorien“ (Haug 2000: 22). Als Ausgangspunkt der makro-theoretischen Ansätze lässt sich das Gravitationsmodell von Ravenstein (1885) nennen. Die Zahl der Wanderungen sei direkt proportional zur Größe der Bevölkerung der Herkunftsregion und der Anziehungskraft der Zielregion, und indirekt proportional zur Entfernung der beiden Regionen. Die Push-pull-Theorien (z.B. Lee 1972) stellen in gewisser Weise eine Erweiterung des Gravitationsmodells dar und benennen Faktoren in Verbindung mit Herkunfts- und Zielregion, intervenierende Hindernisse und persönliche Faktoren als Determinanten der Wanderungsentscheidung. In den betrachteten Regionen gibt es sowohl positive als auch negative Faktoren, welche die Abwägung für oder gegen Abwanderung beeinflussen. „Eine Wanderung erfolgt erst dann, wenn das Gewicht zugunsten des Umzugs groß genug ist, um das natürliche Beharrungsvermögen zu überwinden. Darüber hinaus existieren zwischen jeweils zwei Punkten intervenierende Hindernisse, die die Wanderungsentscheidungen individuell unterschiedlich beeinflussen können. Darunter versteht Lee nicht nur die geographische Entfernung, sondern bezieht auch wirklich physische Barrieren wie die Berliner Mauer oder Einwanderungsgesetze ein“ (Betz 1988: 27).

Während die bisher genannten klassischen Theorien strukturalistisch sind, betrachtet die neoklassische Ökonomie der Migration das Individuum, das ökonomisch rational handelt.

---

<sup>6</sup> Halfacree/Boyle (2003) benutzen die Unterscheidung von humanistischen und deterministischen Ansätzen.

Als wichtiger Ausgangspunkt hierfür sind Harris/Todaro (1971) zu nennen, nach welchen auf Wahrscheinlichkeiten basierende Lohnunterschiede die Entscheidung für oder gegen Migration bedingen. Einen weiteren mikroökonomischen Ansatz entwickelte Wolpert (1965), in dem jedem Ort eine gewisse Nützlichkeit (place utility) zugeordnet wird. Wenn nun ein gewisses Maß an Nutzenzugewinn durch einen Umzug erfolgen kann, wird dieser durchgeführt. Die Schwelle für den Umzug ist von Person zu Person verschieden und variiert mit dem Alter.

Vanberg (1972, nach Betz 1988) versucht, Migration an Hand eines entscheidungstheoretischen Modells zu erklären. Die Migration wird als Möglichkeit, auf eine Deprivation zu reagieren, angesehen. Je höher die erwarteten Kosten im Vergleich zu dem erwarteten Nutzen sind, desto eher wird eine Wanderung auch realisiert. De Jong/Fawcet (1981) bilden ein Wert-Erwartungs-Modell. Akteure wählen jenen Ort als Ziel ihrer Migration, an dem ihr Humankapital am effektivsten eingesetzt werden kann, verglichen mit den entstehenden Kosten. Dieser Wert-Erwartungs-Ansatz zur Erklärung von Migration enthält Wohlstand, Status, Komfort, Stimulation, Autonomie, Affiliation und moralische Überzeugungen als (sozial beeinflusste) Determinanten.

Gemeinsam ist den meisten klassischen Ansätzen, dass die Einbettung in die sozialen Netzwerke und in das kulturelle Umfeld zu wenig Beachtung findet (vgl. Haug 2000; Halfacree/Boyle 1993; Düvell 2006; Portes 1998). Nach Faist (1997) ist es notwendig, die Meso-Ebene in die Betrachtungen zum Migrationsgeschehen einzuführen, denn auf „den Einfluss von sozialen Netzwerken, Verwandtschaftsbeziehungen und sozialem Kapital auf Migrationsprozesse wird schon seit längerem hingewiesen“ (Haug 2000: 38). Die Richtung und Stärke des Einflusses verschiedener sozialer Netze im Prozess der Migration ist aber umstritten (vgl. Hugo 1981: 196). Allerdings ist davon auszugehen, dass eine relativ starke Einbettung im Herkunftsort mit einer geringen Attraktivität der Emigration einhergeht. „Weltweit, so konnte beispielsweise Faist (1995:1) feststellen, befindet sich nur 1% der Bevölkerung insgesamt auf Wanderung. Eine der maßgeblichen Ursachen für die enorme ‚Trägheit‘ besteht, und auch hierin ist sich die Wanderungsforschung einig, in der sozialen Einbindung der Akteure“ (Bührer 1997: 2). Allerdings kann das dichte soziale Netz auch ein Motiv für die Emigration sein. Dann nämlich wenn versucht wird, den Kontrollmechanismen und Sanktionen (negatives Sozialkapital) einer engen dörflichen Gemeinschaft zu entgehen (vgl. Albert 1972: 12). „Enge soziale Netzwerke und festgelegte strenge gemeinsame Normen erweisen sich generell zwar vorteilhaft für alle innerhalb der Gruppe, Menschen, die sich außerhalb des

strikten Regelwerks an Normen und Werten stellen, werden in ländlichen Regionen andererseits leichter ausgeschlossen als in einem urbanen Umfeld“ (Wiesinger 2007: 108). Verschiedene Autoren kritisieren die ökonomischen bzw. behavioristischen Ansätze als verkürzt, da das Individuum nicht losgelöst von seiner Umwelt betrachtet werden kann (Portes 1998, Halfacree/Boyle 1993, Bourdieu 1991: 22ff). Halfacree/Boyle (1993: 335) fassen zusammen, dass der behavioristischen Konzeption von Migration folgende Annahmen zugrunde liegen:

- „1) prioritization of residential migration as the movement of people between ‚point i‘ and ‚point j‘, with this spatial action being the focus of study;
- 2) the locus of explanation of the migration is found in the level of stress at the atemporal instance prior to the move, even if this stress is given a ‚history‘
- 3) migration represents a discrete action which seeks the definitive goal of a less stressful environment“

Generell sei die Migrationsforschung zu empirisch und lege zu wenig Acht auf die Konzeptualisierung von Migration (Halfacree/Boyle 1993: 335). Ökonomische Handlungen seien durch Werte und Reziprozitätserwartungen geprägt bzw. sozial orientiert. „Portes (1995) ist [...] der erste Autor, der sich explizit mit der Frage auseinandersetzt, welche eigentliche Grundlage die Wirkung von Sozialbeziehungen auf das Wanderungsverhalten hat, d.h. wie solche zustände kommen und wie sie funktionieren“ (Bührer 1997: 95).

„This perspective assumes that actors are rational, in the sense of pursuing goals through deliberately selected means, but that they are not socially atomized“ (Portes 1998: 3).

Auch Massey (1990) stellt eine Spaltung der Migrationsforschung entlang von vier Dimensionen fest. Die erste befasst sich damit, ob Migration synchronisch oder diachronisch konzeptualisiert wird. Die zweite Auseinandersetzung handelt davon, ob der Lokus der Migrationshandlungen als strukturalistisch oder individualistisch angenommen werden kann. Die dritte Ebene umfasst den Disput um den probaten methodischen Zugang, welcher sich vor allem dadurch unterscheidet, ob das Individuum oder der Haushalt die Untersuchungseinheit darstellt. Viertens gibt es Uneinigkeit darüber, was die (reziprok beeinflussten) Ursachen und Wirkungen von Migration sind. Massey (1990) fordert daher einen integrierenden Zugang zu Migrationsforschung, der die unterschiedlichen Erkenntnisse zu vereinen imstande ist. Dies führt ihn zur Theorie der kumulativen Verursachung von Migration, bei der historische Aspekte, soziale Netzwerke, der Wandel der Entsenderegion und sich selbsterhaltende Migrationsprozesse eine Rolle

spielen. Sie stellt eine Synergie aus Human- und Sozialkapitaltheorie her und kann damit auch erklären, warum Migrationsströme häufig länger existent sind, als die treibenden ökonomischen Rahmenbedingungen (Düvell 2006: 104). Die Neigung zur Migration nimmt demnach durch die Akkumulation von Migrationserfahrungen zu. Er selbst zieht den Schluss, dass es besseren Datenmaterials und komplexerer Analysemethoden bedarf, um die Migrationsforschung weiterzuführen. Hingegen lautet die hier vorliegende Argumentation, dass mittels ethnographischer Methoden dieser integrierte Zugang am sinnvollsten gewährt werden kann. Halfacree/Boyle (1993) argumentieren in Anlehnung an Giddens, der drei Arten von Consciousness (unconscious, practical, discursive) unterscheidet, dass Migration innerhalb von Biographien analysiert werden muss, und verbinden dies mit einem Appell für biographische Methoden in der Migrationsforschung. Da Halfacree/Boyle (1993) eine bedeutende Rolle für die Wahl des methodischen Zugangs spielen, werden sie, obwohl sie eine tiefgreifende theoretische Auseinandersetzung mit Migration bieten, erst im Forschungsdesign näher behandelt. Hier werden nur kurz die drei Kernargumente zusammengefasst:

1) Migration muss im Zusammenhang der Biographie und unter spezieller Berücksichtigung des Practical Consciousness betrachtet werden unter spezieller. „A specific migration exists as a part of our past, our present and our future; as a part of our biography“ (Halfacree/Boyle 1993: 337).

2) Die Vielschichtigkeit der Migrationsgründe wird durch die Wissenschaft oftmals unterdrückt. „Rather than look for one or two relatively self-contained reasons for migration we must expect to find several, some relatively fully-formed, others much more indefinite“ (Halfacree/Boyle 1993: 339).

3) Migration als ein kulturelles Konstrukt

In Anlehnung an Bourdieu gehen sie davon aus, dass der Habitus mit dafür verantwortlich ist, wie Migrationsentscheidungen getroffen werden. „How do cultures ‚see‘ and talk about migration - as a ‚stairway to heaven‘ or as a sense of being ‚crippled inside‘ and how do they ‚see‘ and talk about the migrants (Fielding, 1992a)? These are issues that must be addressed if we are not to naturalize the process of migration, rather than see it as located within a set of societal norms expressed through the biographies of individual migrants“ (Halfacree/Boyle 1993: 341).

Migration und Mobilität dürfen also nicht losgelöst von der Biographie und dem sozialen und kulturellen Kontext untersucht werden. Hinsichtlich der sozialen Einbettung von

Migration kann schon auf existierende wissenschaftliche Bearbeitung zurückgegriffen werden, auf die im Folgenden eingegangen wird.

### **Migration und die soziale Einbettung**

Da die soziale Einbettung der Migrationshandlungen zentrale Fragestellung dieser Arbeit ist, werden relevante Konzepte in diesem Kapitel vorgestellt. Einerseits gibt es das positive Sozialkapital, welches die Entscheidung für einen Wegzug unterstützen kann, andererseits haben aber enge soziale Netze in der Heimat für die Abwanderung oft eine hemmende Wirkung. Forschungen zu social constraints wurden unter anderem von Speare (1974) oder Uhlenbeg (1973) durchgeführt. Das Unbehagen an den rein ökonomisch orientierten Theorien zur Wanderung wird dadurch zum Ausdruck gebracht, dass „[...] a large proportion of the non-migrants had never considered moving, and many of these [...] would have gained by moving“ (Speare 1974: 174, nach Wagner 1989: 41). Im englischsprachigen Raum fanden in den 1960ern und 1970ern Auseinandersetzungen mit diesen nicht-ökonomischen Faktoren unter dem Begriff commitment statt. Nach Wagner (1989: 41) ist die deutsche Übersetzung von commitment etwas problematisch, da sie sich in mehrdeutige Aspekte wie „Bindung“, „Verpflichtung“, „konformes Engagement“ oder „festgelegt sein“ splittert.

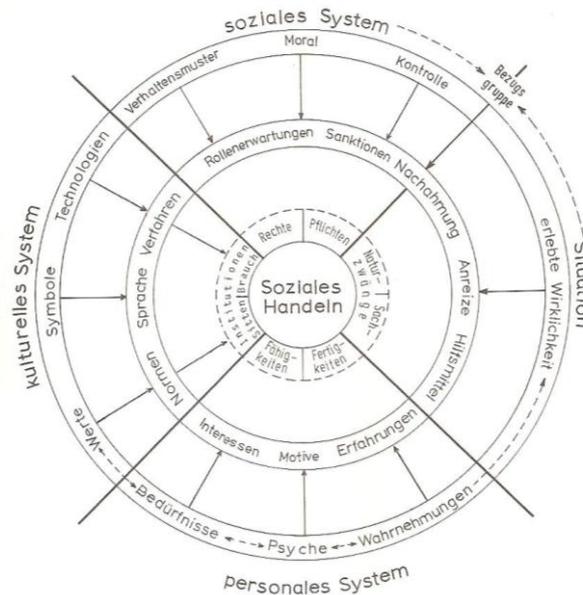
Die Bindungen ergeben sich durch die Rollenzuschreibungen, die an eine Person gestellt und immer auch mit Persistenz verbunden sind. So gibt es von außen eine Erwartung an ein Individuum, der es sich durch mehr oder weniger starke Abgrenzung entziehen kann. Allerdings werden Personen, die sich gegen objektiv gegebene „Festlegungen“ hinwegsetzen, immer gewisse Widerstände zu überwinden haben. Eine einmal getroffene Entscheidung innerhalb einer Organisation bzw. angenommenen Rolle hat oft zur Konsequenz, dass diese im Laufe der Zeit zunehmend schwer revidierbar ist. „Jemand nimmt eine Tätigkeit auf, um Geld zu verdienen. Im Laufe der Zeit freundet er sich mit Kollegen an, erwirbt sich zusätzliche Kenntnisse und ähnliches. Dadurch hat er Vorteile, die einen Wechsel in eine möglicherweise lukrativere Tätigkeit erschweren. In diesem Sinne nehmen Bindungen mit der Zustandsdauer beziehungsweise mit der Dauer, mit der Positionen eingenommen werden, zu“ (Wagner 1989: 42, siehe auch: Fischer 2000). Das cumulative-inertia-Axiom besagt, dass mit zunehmender Wohndauer die Wahrscheinlichkeit eines Wohnortwechsels sinkt, da er mit höheren psychischen Kosten verbunden ist (vgl Land 1969; Speare 1970).

„Individuen partizipieren an institutionellen Bereichen der Gesellschaft, indem sie soziale Positionen in lokalen Sozialsystemen einnehmen. Die Ausübung sozialer Rollen findet an konkreten Orten - in Wohnungen, in der Nachbarschaft, in der Schule, im Betrieb, in öffentlichen Einrichtungen - statt. Durch die Art der sozialen Positionen, die sie innehaben, werden nicht nur die Orte bestimmt, die sie mehr oder weniger regelmäßig aufsuchen. Vielmehr geht die Einnahme bestimmter Positionen mit institutionell spezifischen Sozialbindungen einher, die, weil sie nur an bestimmten Orten ausgefüllt werden können, immer räumlich fixiert sind“ (Wagner 1989: 43). Ein Wechsel des Aktionsraumes kann mit einem Wohnortwechsel verbunden sein, muss diesen aber nicht zwingend nach sich ziehen.

Nicht zu vernachlässigen ist auch die Investition in (Wohn-)Eigentum. Sie bewirkt zwangsläufig eine relativ starke Bindung an einen Ort.

Planck/Ziche (1979: 87) benutzen ein System zur Erklärung sozialen Handelns, welches von personellen, kulturellen und sozialen Gegebenheiten und der jeweiligen Situation abhängt. „Die Situation beeinflusst allerdings nur als selektiv wahrgenommene und subjektiv eingeschätzte Wirklichkeit das soziale Handeln. Für jeden Handlungspartner stellt sich die Situation etwas anders dar. Denn sozial vermittelte Einstellungen und eigene Zielorientierungen lassen den Handelnden einige Elemente der Situation besonders scharf, andere hingegen weniger scharf oder gar nicht wahrnehmen“ (Planck/Ziche 1978: 88). Daraus ergeben sich dann trotz ähnlicher objektiver Bedingungen und Sozialisation unterschiedliche Handlungen, sprich Abwanderung bzw. Sesshaftigkeit.

Abbildung 2: Soziales Handeln im ländlichen Raum nach Planck/Ziche



Quelle: Planck/Ziche 1978:88

Das personale System ist als Basis für zweckrationales Handeln zu verstehen, wobei die einzelnen Motive und gemachten Erfahrungen die Interessen hervorrufen bzw. beeinflussen. Im kulturellen System sind die Normen, Sprachen und Verfahren verankert, die das soziale Handeln beeinflussen. Im sozialen System finden sich die reziproken Rollenerwartungen, welche durch die Moral der Gesellschaft geprägt sind und sanktioniert werden können. „Das verinnerlichte Wissen um die geltende Moral erscheint im personalen System als Gewissen. Das Gewissen regt sich, wenn die Eigeninteressen ein Handeln auslösen, das der Moral des sozialen Systems widerspricht, und wenn die auferlegten Verpflichtungen nicht eingehalten werden. Die kulturellen Normen werden der handelnden Person durch das soziale System, insbesondere durch seine Bezugsgruppe, in Form von allgemeinen Handlungsanweisungen in bestimmten Situationen und von spezifischen Rollenerwartungen in bestimmten Positionen vermittelt“ (Planck/Ziche 1978: 88).

In ländlichen Gesellschaften sei das personale System eher durch das soziale System und die Situation dominiert. Das dörfliche Interagieren sei von vielfältigen Vor- und Rücksichten, von diffusen Ängsten, Abhängigkeiten und Schuldgefühlen mitgeprägt (Planck/Ziche 1978: 89).

Es kann also davon ausgegangen werden, dass in ländlichen Gesellschaften die Rolle des sozialen Umfelds viel wichtiger ist als in städtischen. Wie erwähnt, erfassen aber die meisten Migrationstheorien diesen Aspekt schlecht bis gar nicht.

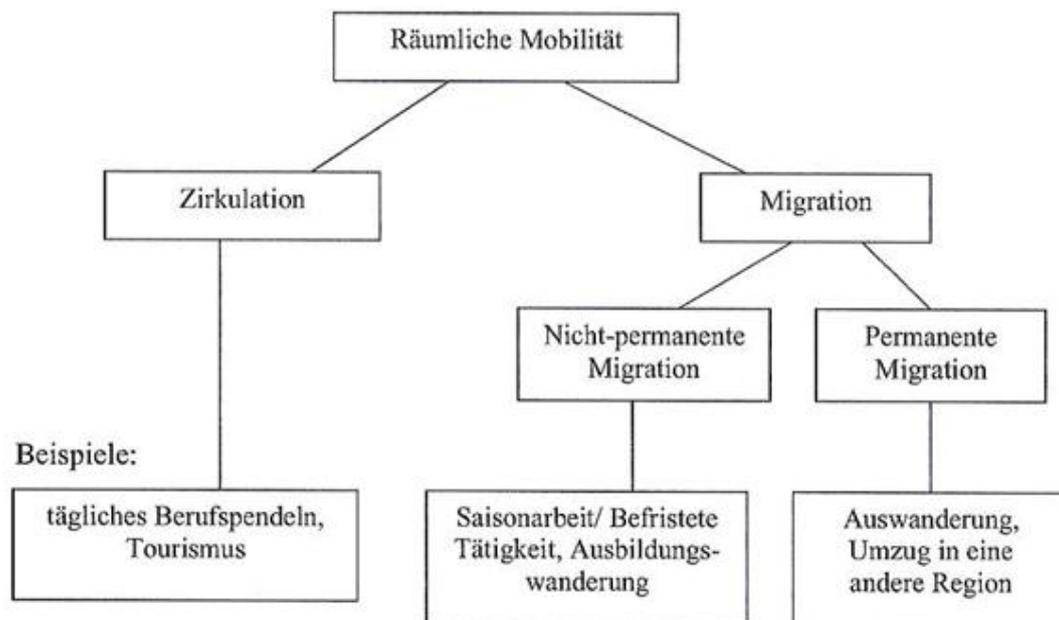
Da nicht jeder (Wohn-)Ortswechsel die gleichen qualitativen Charakteristika aufweist, muss auch zwischen verschiedenen Arten von Migration unterschieden werden.

### Typen von Migration

Wenn man von Migration spricht, lassen sich verschiedene Typen von Wanderungen unterscheiden. Je nachdem, ob eine Wanderung freiwillig oder erzwungen ist, ob eher pull- oder push-Faktoren überwiegen, kann von einer eher proaktiven oder reaktiven Migration ausgegangen werden (vgl. Richmond 1993). Aber nicht nur hinsichtlich der Freiwilligkeit muss differenziert, auch der zeitliche Aspekt der räumlichen Mobilität muss berücksichtigt werden.

„Betrachtet man räumliche Mobilität unter zeitlichen Gesichtspunkten, so lassen sich Mobilitätsformen mit und ohne Verlagerung des Lebensmittelpunktes unterscheiden: Beim Berufspendeln oder Tourismus kehrt das Individuum immer wieder an seinen Wohnsitz zurück – diese Art der Mobilität wird deshalb als Zirkulation bezeichnet.“ (Kröhnert 2009: 11).

Abbildung 3: Typen von Migration nach zeitlichen Kriterien



Quelle: Kröhnert 2009: 13

Tilly (1978) verortet das Wanderungsgeschehen in zwei Dimensionen, wovon eine die Distanz zwischen Herkunfts- und Zielort, welche auch zeitliche, finanzielle, kulturelle Aspekte integriert, und die zweite das Ausmaß der Brüche der sozialen Beziehungen zum Herkunftsgebiet, erfasst. Darauf basierend entwickelt er eine Typologie von lokalen Wanderungen, zirkulären Wanderungen, Kettenwanderungen und Karrierewanderungen. Andere Autoren versuchen eine Kategorisierung entlang der Unterscheidung Umzug, welcher ein Wechsel des Wohnortes ohne Wechsel der übrigen Daseinsgrundfunktionen bezeichnet, und Wanderung, welche einen Wechsel dieser mit einbezieht (Vanberg 1971: 10; nach Betz 1988: 20). Eine ähnliche Abgrenzung wird zwischen intra- und interregionaler Wanderung getroffen. „Demzufolge werden bei interregionalen Wanderungen sämtliche Grunddaseinsfunktionen in einem neuen Aktionsfeld wahrgenommen, während bei intraregionalen Wanderungen lediglich eine partielle Verschiebung innerhalb des Standortsystems vorgenommen wird“ (Betz 1988: 21).

In einer Verbindung aus mikro- und makrotheoretischen Überlegungen attestiert Gatzweiler (1975), dass eine interregionale Wanderung tendenziell erst dann stattfindet, wenn ein bestimmtes Bedürfnisniveau durch eine intraregionale Wanderung nicht mehr befriedigt werden kann. „Die Suche nach einer neuen Wohnung verläuft zunächst innerhalb der Region, weil einerseits die Informationen über alternative Wohnstandorte auf subjektiven Kenntnissen und eigenen Erfahrungen beruhen und andererseits das Standortmuster zur Befriedigung der Daseinsgrundfunktionen beibehalten werden kann“ (Betz 1988: 40). Demnach besteht tendenziell eine Hemmschwelle, die eigene Region zu verlassen. Diese wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst, bedeutend aber sicher von dem sozialen Umfeld. Wie sich an den oben dargelegten Argumenten erkennen lässt, gibt es keine universal anerkannte Definition oder auch Abgrenzung von Migration, räumlicher Mobilität und Wanderung. In der theoretischen Auseinandersetzung wird beinahe ausschließlich der Begriff der Migration verwendet. Für den empirischen Teil dieser Arbeit scheint es jedoch sinnvoller, den Begriff der räumlichen Mobilität zu benutzen, da er nach Kröhnert (2009) mehrere Dimensionen einschließt und somit der Komplexität des Themas mehr Raum lässt, als der Begriff der Migration, welcher meist mit einem einmaligen Wohnortwechsel assoziiert wird, tut. Somit findet innerhalb dieser Arbeit eine notwendige begriffliche Wanderung von der theoretischen Beschäftigung mit *Migration* zu einer empirischen Analyse, die der begrifflichen Erweiterung zur *Mobilität* bedarf, statt. Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den Besonderheiten ländlicher Mobilität.

## **Mobilität im ländlichen Raum**

Mobilität im ländlichen Raum ist durch spezielle Muster gekennzeichnet, die sie von anderen Mobilitätsformen unterscheiden. So handelt es sich zum Großteil um intranationale Migration, die oftmals die Bezirksgrenzen nicht überschreitet. Selten führt der erste Umzug in ein anderes Land, weshalb sie sich grundlegend von internationaler oder transnationaler Migration unterscheidet. Staatliche Steuerungsmechanismen schaffen dennoch Strukturen, die Migration forcieren oder beschränken (Beetz 2004: 31). So haben zum Beispiel die Verkehrsanbindungen einen großen Einfluss auf die Wanderungsentscheidung, wie die Daten zur Binnenwanderung der Statistik Austria zeigen. „Am äußeren Rand dieser Agglomerationen [Wien, Graz] differenzierte sich die Binnenwanderungsbilanz weitgehend entlang von Verkehrsverbindungen. Dies zeigt sich vor allem im östlichen Wald- und südlichen Weinviertel sowie in der Südoststeiermark“ (Bundesamt für Statistik 02/2011: 93). Auch die Annahme einer unidirektionalen Abwanderung ist falsch. Die Debatte um das oftmals plakativ formulierte „Sterben der Dörfer“ blendet viele Bereiche des komplexen Mobilitätsgeschehens aus. So ist keineswegs nur von einer einseitigen Bewegung in Richtung der Ballungszentren auszugehen, wie sie in den Diskursen zur ländlichen Mobilität immer wieder anklingt. Auch das Klischee der fortschrittlichen Abwanderung und der rückständigen Sesshaftigkeit trifft nicht zu, da auch die Entscheidung zu bleiben eine aktive ist (Beetz 2004). Der Abwanderung von jungen Erwachsenen aus ländlichen Räumen steht die *Counterurbanisierung* gegenüber. So attestieren Perry et al. (1968: 3ff, nach Beetz 2004: 30), dass diese neuen Mobilitätsmuster einem Privileg der vermögenden Mittelschicht entsprechen, die sich eine Lebensweise mit hoher Wohnqualität bei gleichzeitiger Verbundenheit mit urbanen Arbeitsweisen leisten. Aber nicht nur für die zugewanderte Mittelschicht ist das *Pendeln* eine Möglichkeit, einen ländlichen Wohnsitz aufrecht zu erhalten. Auch große Teile der ursprünglichen Bevölkerung nutzen die Möglichkeit des Pendelns, um ihre Heimatgemeinde nicht verlassen zu müssen. Es ist also bei vielen Jugendlichen aus dem ländlichen Umfeld von einer sehr starken Anbindung an die Heimatgemeinde auszugehen. Kontrovers diskutiert wird die Auswirkung des Pendelns auf die Abwanderungsbereitschaft. Die lokale Einbettung scheint allerdings bei Pendlern besonders stark gegeben zu sein. „Während die Kompensationsthese argumentiert, dass das Pendeln die Migration zumindest temporär ersetzt, geht die Erleichterungsthese von einer risikominimierenden Übergangsfunktion

für spätere Abwanderungen aus“ (Beetz 2004: 119). Fest steht, dass mittlerweile für fast alle ländlichen Regionen zirkuläre Mobilitätsleistungen wie Tages- oder Wochenpendeln zur Notwendigkeit geworden sind, denn „ökonomische Ressourcen, soziale Netzwerke und individuelle Lebensplanung fallen auseinander“ (Beetz 2004: 35). Die Motive für Pendeln unterscheiden sich in der Anfangsphase und nach längerem Pendeln. Sind zu Beginn Arbeitsmarktzwänge ausschlaggebend (Ott 1990), so sind es nach längerem Praktizieren die hohe Erwerbssicherheit und die positive Bewertung der Arbeit, welche Pendeln zur Dauerlösung werden lassen (Junkers 1992: 73, nach Beetz 2004: 125).

Franz geht davon aus, dass für die ländliche Bevölkerung im Gegensatz zur städtischen Bevölkerung eher der Arbeitsort als der Wohnort variabel angenommen wird (Franz 1984: 168). „In der beruflichen und familiären Entwicklung beruht das Lebenskonzept nicht auf einer strategischen Durchsetzung von Interessen, sondern auf einer Übernahme von Erwartungen und Verantwortlichkeiten. In abgewandelter Form trifft dies auch für die Einstellung zum Dorf zu. Trotz des zehnjährigen Schulbesuches [...] bezieht sich die jugendliche Sozialisation der Peer-group fast ausschließlich auf die Dörfer“ (Beetz 2004: 204). So ist von einer besonders starken Anbindung der ländlichen Bevölkerung an ihre Heimatgemeinde auszugehen. „In stark traditions- und normengebundenen Gesellschaften sind ökonomische Prinzipien keineswegs die einzige dominante Form der Rationalität: Die Migration dient oft nicht der Herstellung eines maximierten Nutzens, sondern einer akzeptierbaren Zufriedenheit, und suboptimale Lösungen tragen nicht selten risikomindernden Charakter“ (Beetz 2004: 254).

Komlosy (2003: 208) räumt der regionalen Identität eine wichtige Rolle im Prozess der Entscheidung über einen Fortzug ein. „Die Frage der regionalen Identität wird als wesentliche Voraussetzung angesehen, um den Umgang der ländlichen Bevölkerung mit Sesshaftigkeit und Migration verstehen zu können. Diese hängen einerseits von den Überlebensmöglichkeiten vor Ort, also von Investitionen und der örtlichen wie überregionalen Nachfrage nach Arbeitskräften ab. Andererseits folgten die Menschen nicht automatisch den ökonomischen Vorgaben. Entscheidend waren neben den objektiven Eigenschaften einer Region auch die subjektiven: Welchen politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Räumen begriffen sich die Menschen zugehörig, was erachteten sie als ‚ihre‘ Region“ (Komlosy 2003: 208). Bauman (1992), Urry (1997) und Giddens (1991) sehen in ihren Betrachtungen zur (Post-)Moderne<sup>7</sup> die Bedeutung der

---

<sup>7</sup> „High-Modernity“ bei Giddens

Anbindung an Plätze allerdings schwinden. „The urge for mobility, built into the structure of contemporary life, prevents the arousal of strong affections for any of the places; places we occupy are no more than temporary stations“ (Bauman 1992: 695). “The lifespan becomes separated from the externalities of place, while place itself is undermined by the expansion of disembedding mechanisms. In most traditional cultures, notwithstanding the population migrations which were relatively common, and the long distances sometimes travelled by the few, most social life was localised” (Giddens 1991: 146). Die Theorien von Giddens und Bauman legen nahe, dass sich Identität immer mehr von konkreten Orten löst und neue hybride und flexible Formen von Identität entstehen (vgl. Massey 1994: 160). Dieser Wandel vollzieht sich vor soziohistorischen Veränderungen der (Post-)Moderne, in der die Identitätskonstruktion in der Hand der Individuen liegt. Durch den schnellen Wandel und die Unsicherheiten, vor denen der Einzelne steht, verliert sich der fixe Rahmen für die Identitätskonstruktion. Es kommt zu einer permanenten Neudefinition, und Identität ist in diesem Sinne nie komplett (vgl. Easthope 2009).

Schon die ländlichen Mobilitätsmuster der Industrialisierung „erweisen sich hinsichtlich lebenszyklischer, saisonaler oder zirkulärer Wanderungsmuster als viel komplexer als ein zugespitzter, oftmals ideologischer Diskurs widerspiegelt. Nachbarschaftliche oder familiäre Netzwerke spielten eine große Rolle. Die Mobilitätsverläufe zeigten eine starke Abhängigkeit von schichtspezifischen, generationellen oder lokalen Deutungs- und Wissensvorräten“ (Beetz 2004: 34). Dabei kehrten die Abwanderer oftmals nach Erreichen gewisser beruflicher oder privater Ziele wieder in ihre Ursprungsregion zurück. Die Entscheidung, eine Region zu verlassen, wird meist in der jüngeren Erwachsenenphase getroffen. Ältere, sesshaft Gewordene ziehen nur noch selten aus einer Region weg (Wießner 1991; Beetz 2004: 37). Dabei spielt für viele die Aufrechterhaltung der Beziehungen eine bedeutende Rolle für eine eventuelle zukünftige (Re-)migration (Glinka 1997, nach Beetz 2004: 206). Als sehr bedeutender struktureller Schwachpunkt ländlicher Regionen ist das Fehlen von Ausbildungsplätzen zu nennen. So findet im Zuge der Ausbildung meist eine Abwanderung in Richtung der Zentren statt. Eine Rückwanderung erfolgt häufig nicht mehr, was zum einen mit den fehlenden Erwerbsmöglichkeiten zusammenhängt, zum anderen mit Ansprüchen an eine Lebensform, welche der ländliche Raum nicht erfüllen kann (Mackensen/Vanberg/Krämer 1976, nach Beetz 2004: 29).

So kann insgesamt für viele ländliche Regionen eine Veränderung der Altersstruktur festgestellt werden, die aus der Abwanderung der jungen Bevölkerung in die Ballungszentren, einem Geburtenrückgang und der Zuwanderung von eher Älteren im Zuge der Counterurbanisierung resultiert.

Nachdem nun auf einige Besonderheiten ländlicher Mobilität eingegangen wurde, ist es notwendig, den Zusammenhang von Migration und Sesshaftigkeit zu erörtern.

### **Die Rolle der Nicht-Migration:**

„Die Frage, die sich die Migrationssoziologie stellen muss, aber noch viel zu selten stellt, ist, warum Menschen, bei denen die strukturellen Voraussetzungen für die Migration vorliegen - Armut, Arbeitslosigkeit, Chancenlosigkeit, und so weiter - dennoch nicht migrieren“ (Düvell 2006: 123)

Eigentlich wäre davon auszugehen, dass sich Migrationssoziologie mit Mobilität im Kontrast mit Sesshaftigkeit beschäftigt. Dass dies aber nicht immer der Fall ist, wird von Castles (2010) dargelegt. Er geht von verschiedenen Verzerrungen innerhalb der Migrationstheorien aus, wobei eine davon den „receiving country bias“ betrifft:

„Most migration research has taken the situation in northern destination countries as its starting point, neglecting the perspectives of origin and transit countries, and of migrants” (Castles 2010: 1571). So wird aber der Blick dafür verstellt, dass Migration nur eine von vielen Handlungsoptionen ist und sie die Bedingungen am Entsendeort ändert. Außerdem kann so nicht geklärt werden, warum welche Menschen migrieren. Eine ähnliche Verkürzung zeigen vielen Studien zu intranationaler Migration, die oftmals demographisch, auf Ebene der Deskription bleiben. Die Sesshaftigkeit findet darin, genauso wie sozialer Wandel durch Migration, zu wenig Platz. Warum migrieren viele Menschen nicht, obwohl viele Gründe dafür sprechen würden? So stellen sich etwas Fischer et al. (2000: 6) die Frage, wieso die „Mobilität der Arbeitskräfte innerhalb der Europäischen Union - aller Freizügigkeit zum Trotz - so gering ist. Traditionelle Theorieansätze vermögen die schwach ausgeprägte Wanderungsintensität der EU-Angehörigen nur begrenzt zu erklären. Denn eigentlich sollten die teilweise beträchtlichen Einkommens- und Beschäftigungsunterschiede zu weit mehr Migration innerhalb der EU führen“.

Düvell (2006: 124f) fasst die Gründe für das Ausbleiben von Mobilität folgendermaßen zusammen:

1. Einfluss des Sozialkapitals: Die Nicht-Migration bringt einen Vorteil, da am Heimatort stärkere soziale Netzwerke vorhanden sind. Auch die emotionale Zugehörigkeit fällt in diese Kategorie. Wie verschiedene Studien nahegelegt haben, hat die Verweildauer (z.B. Fischer et al. 2000) an einem Ort einen direkten Einfluss auf die Verharrenswahrscheinlichkeit.
2. Verschiedene Akzeptanzniveaus gegenüber Frustration
3. Verschiedene Arten der Reaktion auf Stress und Frustration

Ein verschieden ausgeprägtes Frustrationsniveau würde demnach zu unterschiedlichem Wanderungsverhalten führen. Sesshaftigkeit von Armen (sie würden widrige Lebensumstände eher in Kauf nehmen) würde durch deren hohes Frustrationsniveau erklärt werden können.

Carling (2002) bezieht auch politische und strukturelle Faktoren ein und hat sieben Erklärungen für Nicht-Migration:

- “Lack of development: Restriction by poverty and the inability of the possibility to do long-term planning
- Risk-adversiveness of potential migrants
- Location specific advantages: People would lose them when they moved
- Cumulative immobility: Self-enforcing motivation in the community to stay
- Opportunities of internal migration
- Discrimination against migrants at the destination
- Migration control policies”

Diese Ansätze können keineswegs befriedigend erklären, warum Menschen nicht migrieren und liefern keine Hinweise darüber wie die Entscheidung von Gehen oder Bleiben lebensweltlich zu Stande kommt. Deshalb wird im Zuge dieser Arbeit die Mobilität (sowie Sesshaftigkeit) als Teil der Biographie konzeptualisiert und analysiert.

„Die Analyse von Wanderungsentscheidungen steht vor dem Problem, dass es sich einerseits um regional zuordenbare und andererseits um individuell zurechenbare Entscheidungen handelt. Hinzu kommt, dass Mobilitätsentscheidungen nicht zwangsläufig einer Kombinatorik von erwerbsbedingten Motiven mit rationalen Entscheidungen unterliegen, sondern ebenso kulturellen Orientierungen, sozialen Netzwerken, politischen Rahmenbedingungen oder biographischen Mustern folgen. Nur so lassen sich Motivlagen verstehen, die dazu führen, trotz wirtschaftlichen

Abwanderungsdruckes weiterhin in ländlichen peripheren Gebieten zu bleiben“ (Beetz 2004: 38).

Die in dieser Arbeit vertretene These geht davon aus, dass Mobilität im ländlichen Kontext nur unter Berücksichtigung der Bedingungen am Entsendeort und dem dort von statten gehenden sozialen Wandel analysiert werden kann.

## **Stand der empirischen Forschung**

Für den österreichischen Raum ist kaum aktuelle Forschung zum Migrationsprozess in peripheren ländlichen Regionen auffindbar. Für den deutschen Raum gibt es zwar relativ viele quantitative Forschungen. Sie entsprechen aber meist nicht dem hier geforderten qualitativen Zugang, der die Mobilität in biographischen Zusammenhängen zu fassen versucht. Im englischsprachigen Raum gibt es vergleichsweise viel Literatur zu diesem Thema. AutorInnen wie Aileen Stockdale, Caitríona Ní Laoire oder Mark Shucksmith haben für Schottland und Irland unter anderem mit einem biographischen Ansatz zu tiefgreifendem Verständnis des Abwanderungsprozesses beigetragen. Stockdale (2002a) gibt einen guten Überblick über Forschungen zu Abwanderung im ländlichen Raum. Viele Studien kommen zu dem Schluss, dass Ausbildung und Arbeitsplätze die wichtigsten Determinanten für eine Migrationsentscheidung sind (Stockdale 2002a, Ní Laoire 2000). Allerdings ist, im Hinblick auf die oben dargelegte Komplexität der Migrationsentscheidung und der mannigfaltigen Einflüsse auf sie, die Reduktion auf diese beiden (Haupt-)Einflüsse verkürzt. Dennoch ist die Wahrscheinlichkeit, in einer ländlichen Region zu bleiben, für gering Qualifizierte am höchsten. Doch stellen für viele die Ausbildungsmöglichkeit oder der neue Arbeitsplatz nur den Auslöser oder die Rechtfertigung dar, um die heimatliche Region zu verlassen (Ní Laoire 2000: 237). Die Dominanz von Männern in dörflichen Gesellschaften führt gepaart mit einem Arbeitsmarkt, der eher Chancen für ungebildete „männliche“ Berufe bietet, zu einer verstärkten Mobilität von gebildeten Frauen im Vergleich zu sesshaften, niedrig gebildeten Männern (Ní Laoire 2000: 237). Außerdem ist festzustellen, dass das Migrationsverhalten sich in verschiedenen Regionen und für unterschiedliche Milieus und Geschlechter stark unterscheidet (Stockdale et al. 2000; Jamieson 2000). Obwohl angesichts der Varietät der Migrationen bei der Verallgemeinerung Vorsicht geboten ist, zeigen die Studien, dass Migration aus dem ländlichen Raum vor allem in den jungen Erwachsenenjahren stattfindet. Stockdale (2002a) versucht eine Typologie von Auswanderungsgründen zu entwickeln und kommt auf folgende Kategorien:

*Education motivated career aspirers, Employment-motivated, Personal Motives (Escapes through education, Home community escapees) and Other motives/Quality of life seekers.* Die "Education motivated career aspirers" sind großteils fähige Schulabgänger, von denen erwartet wird und welche ermutigt werden, ein Studium zu beginnen. Die Wahl der Destination wird von Familie und Peers beeinflusst. Bei den „Employment-motivated“ Migrationen unterscheidet Stockdale drei verschiedene Untergruppen. *Temporäre Migration, singuläre Migration* und *familiäre Migration*. Die ersten beiden Untergruppen bestehen hauptsächlich aus schlecht ausgebildeten männlichen Arbeitskräften. Die temporären Arbeitsmigranten kehren zwischen befristeten Arbeitsverträgen immer wieder in ihre Heimatregion zurück, während die singuläre Migration durch Arbeitslosigkeit oder schlechte Jobaussichten angetrieben wird und unidirektional in Regionen mit guten Jobaussichten führt. Die Entscheidung zur familiären Migration wird unter dem Gesichtspunkt, den Wohlstand der ganzen Familie zu erhöhen, und unter Berücksichtigung der Arbeitschancen getroffen. Pendeln einzelner Familienmitglieder wird solange fortgesetzt bis ein Umzug für die ganze Familie zumutbar erscheint. Besonders relevant für diese Arbeit ist die Kategorie der „*Personal Motives*“, welche in die Untergruppen „*Escapees through education*“ und „*Home community escapees*“ gegliedert wird. Erstere sehen die Ausbildung als Chance etwas Neues kennen zu lernen und die Heimatgemeinde zu verlassen. Die zweite Gruppe geht keiner weiteren Ausbildung nach, empfindet aber das heimatliche Umfeld als klaustrophobisch und versucht ihm durch eine Wanderung in die städtischen Zentren zu entkommen. In der letzten Kategorie der „*Other Motives/Quality of life seekers*“ finden sich unterschiedlichste Motive wie Wohnbedürfnisse, Verbesserung der Lebensqualität, bessere Dienstleistungen usw. Eine Wanderung in eine städtische Region ist in dieser Gruppe keine dominante Strategie. (Stockdale 2002a: 359).

Die in der bisherigen Forschung eher vernachlässigte Rolle der kulturellen Einflüsse wird unter anderem auch von Ní Laore (2000) untersucht. Demnach wird die Entscheidung der Abwanderung auch durch die unterschiedlichen kontradiktorischen Diskurse geprägt, mit denen jeder im Laufe seines Lebens in Kontakt kommt.

„The cultural construction of migration therefore occurs in a highly contradictory context. Contradictions arise as a result of the coexistence of traditional and modern modes of society, discourses and ideologies in Irish society, and policy-making. Migration is one response to these contradictions. To go beyond Halfacree and Boyle (1993), then, it is argued here that not only is there a need to relate migration to societal norms, but in order

to do this effectively, it is necessary to deconstruct these norms and highlight the struggles that lie behind them” (Ní Laoire 2000: 240). Ní Laoire (2000) untersuchte mittels einer biographischen Methode 25-29 jährige, die in einer Abwanderungsregion aufgewachsen waren. Es wurde zuerst eine Umfrage zur bisherigen Lebensgeschichte durchgeführt, und dann an ausgewählten Fällen mittels Tiefeninterviews die Migration im Lebenslauf verortet und analysiert. Migration wird dabei nicht als eine singuläre Entscheidung konzeptualisiert, sondern im Kontext der Biographie, der sozialen Strukturen und der Lebenswelt der Akteure betrachtet. In den Tiefeninterviews wurde die Konstruktion von Migrationsdiskursen erarbeitet. In der Forschungsregion gibt es verschiedene widersprüchliche, mehr oder weniger dominante Diskurse, die etwa Migration als Exil<sup>8</sup> betrachten oder als Ausweg aus den einengenden Verhältnissen, der Möglichkeiten eröffnet. Verschiedene Aspekte werden dabei jeweils ausgeklammert oder normalisiert. Von unterschiedlichen Seiten (Eltern, Medien, Bildungsinstitutionen, etc.) kommen die Jugendlichen mit diesen Diskursen in Kontakt und führen sie weiter. “It is argued that migration norms are constructed locally through processes that can involve selecting particular experiences or stories of migration and silencing others. The construction of migration norms and discourses therefore occurs in a contradictory context, reflected in the process of negotiation and the struggles that underlie any migration decision“ (Ní Laoire 2000: 241). Je nach Präsenz und Bedeutung für das Individuum beeinflussen diese Diskurse wiederum das Mobilitätsverhalten.

Jamieson (2000) führte 45 qualitative Interviews in einer peripheren Region in Großbritannien und kam zu dem Schluss, dass sowohl die soziale Klasse als auch die Herkunft der Eltern die Migrationsentscheidung beeinflussen. Dadurch, dass bessere Jobs nur in den Zentren zu finden sind, führen die Erwartungen und Ambitionen der Eltern in der gehobenen Klasse eher zu einer karriereorientierten Abwanderung. Er stellt fest, dass es sowohl für Abgewanderte als auch für Bleibende eine mehr oder weniger starke Verbindung zur Heimat gibt. Aufbauend auf Baumans Argumenten zur Postmoderne versucht er festzustellen, ob durch eine postmoderne Orientierung an Erfolg und Selbstverwirklichung die Einflüsse der Klasse zurücktreten und ob neue Formen der Stratifizierung entlang der Konsummöglichkeiten von Räumen (Urry 1997) entstehen. Nach Bauman (1991, 1992) müssten die lokalen Bindungen zu Plätzen nachlassen, womit

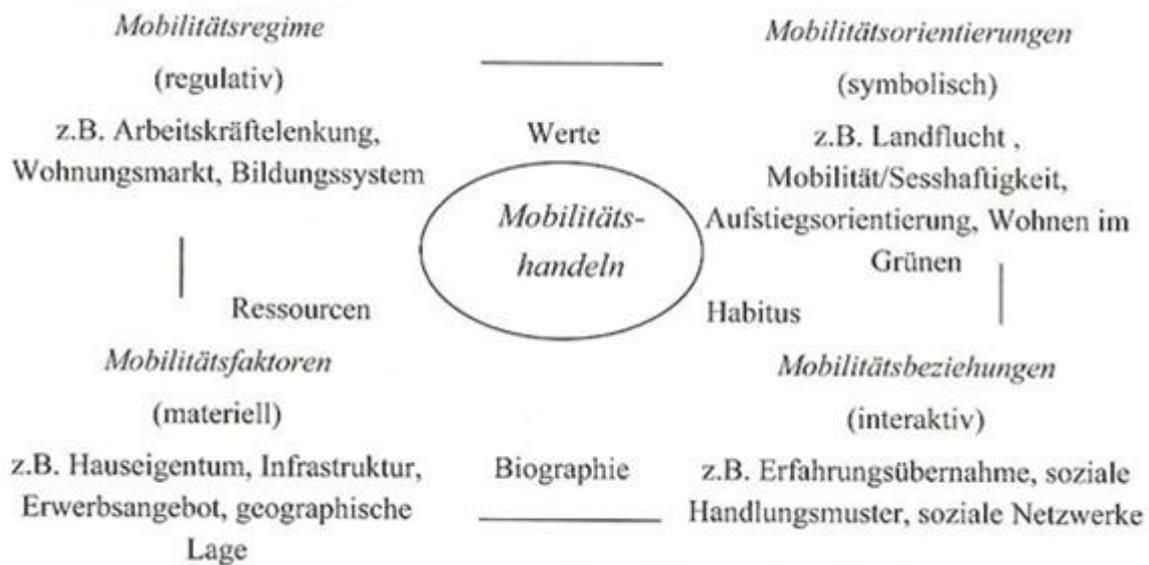
---

<sup>8</sup> In diesem Zusammenhang sind die großen Auswanderungswellen aus Irland im vorigen Jahrhundert zu nennen. Die sentimental Lieder der EmmigrantInnen und die Hervorhebung von Werten, wie Gemeinschaft, Familie und Heimat reflektieren diesen Diskurs

Wohnorte nur noch temporär genutzt (konsumiert) werden. Diesbezüglich müssten diejenigen, die trotz schlechter Jobaussichten in der Heimatregion bleiben, die „Verlierer“ in diesem System sein. Eindeutige Schlüsse, ob die These Baumans zur Postmoderne zutrifft, lassen sich nicht ableiten. „While some middle-class migrants dream in abstract consumerist life-style terms, other young migrants from all class backgrounds retained a sense of ties to a particular class, family and place“ (Jamieson 2000: 219).

Wiborg (2004) hebt die Bedeutung von Vorstellung und Einschätzungen (*Images*) der Heimat in der Identitätskonstruktion hervor. Dem Raum des Aufwachsens kommt eine bedeutende Rolle in der Ausbildung von Identität und Lebensstil zu. „Attachment to place is a multidimensional and dynamic phenomenon where different aspects of place can be used, as practice, in the construction of images or as narratives in the formation and management of identity“ (Wiborg 2004: 429). Anhand von Tiefeninterviews zeigt sich, wie sich die Verbindung zum Heimatort bei norwegischen Studenten gestaltete und im Laufe der Zeit änderte. Für viele ist der Bezug zu ihrer Heimat emotional aufgeladen angesichts der Ausbildung, die sie absolvieren, welche sie räumlich und sozial bzw. kulturell von ihrer Heimat entfernt. Die Vorstellungen und Einschätzungen (*Images*) des dörflichen Lebens lassen sich in Gruppen zusammenfassen. „Those who create a *nostalgic* image are those who plan or wish to come back. They thereby incorporate the place as a positive element in the formation of identity. Those who present the *rational/negative* image are the ones who do not plan to come back and they demonstrate a social and cultural distance to their home place“ (Wiborg 2004: 437). Außerdem beschreibt sie die auswandernden Studierenden als Grenzgänger zwischen den Klassen, was dazu führt, dass sie sich weder in dem Milieu, in dem sie aufgewachsen sind, noch in ihrer neuen Umgebung zugehörig fühlen. Die Rolle von Frauen in den ländlichen Regionen wird oft mit beschränkten Möglichkeiten gleichgesetzt, da ein Großteil des sozialen Lebens für Männer bestimmt ist und tendenziell patriarchale Geschlechterbeziehungen herrschen. Die Natur der peripheren Regionen wird von den meisten interviewten StudentenInnen als positiv eingeschätzt und mit Freiheit in Verbindung gebracht. Die Bedeutung der kulturellen Konstruktion von physischen Orten für die wissenschaftliche Analyse trat in den Tiefeninterviews deutlich hervor. „The way students express their attachment to their home place is dominated by the symbolic and emotional aspects for the place rather than the place as a material arena for social interaction“ (Wiborg 2004: 429).

Abbildung 4: Rahmenbedingungen von Mobilitätshandlungen



Quelle: Beetz 2006

Stephan Beetz (2006) entwickelt ein pragmatisches Schema zur Erklärung von Mobilitätshandeln in ländlichen Räumen, dessen Rahmenbedingungen durch das *Mobilitätsregime* (regulativ), die *Mobilitätsorientierungen* (symbolisch), die *Mobilitätsfaktoren* (materiell) und die *Mobilitätsbeziehungen* (interaktiv) gegeben sind. Die Mobilitätsfaktoren entsprechen dabei ungefähr den üblichen push- und pull-Faktoren der Migrationsforschung. „Für die Gründe der Abwanderung [...] werden in der Literatur vor allem die fehlenden Ausbildungs- und Arbeitsplätze angegeben“ (Beetz 2006: 265f). Das Migrationsregime stellt die (staatlichen, rechtlichen, öffentlichen und privaten) Institutionen dar, die Migration erleichtern oder erschweren. „Migrationsorientierungen sind kollektiv geteilte Erfahrungen, Mentalitäten, Traditionen und Wertvorstellungen hinsichtlich der Migrationsprozesse. Sie werden durch soziale Institutionen wie Schule, Familien oder Peergroups formuliert und weitergegeben“ (Beetz 2006: 268). Das Mobilitätsregime ist mit Beetz (2004) als jene Dimension der Raumordnung zu sehen, die planend in die Entwicklung der ländlichen Gebiete einwirkt. Die Wahrnehmung des ländlichen Raums als von Landflucht gefährdet prägte vielseitige staatliche Maßnahmen, die eben diese zu verhindern suchen. „Sie beinhalten die Durchsetzung effektiver Verwaltungsstrukturen, die Umerziehung der Landbevölkerung, die technologische Entwicklung und die Veränderung des Siedlungssystems“ (Beetz 2004: 31). Neben den

(über-)staatlichen Akteuren haben auch die regionalen und lokalen Akteure Gestaltungsmacht. Über Widmung von Bauland, Infrastrukturentscheidungen und ähnliches lassen sich Migrationsentscheidungen gezielt verändern. Mit Migrationsbeziehungen sind die sozialen Beziehungen gemeint, welche die Migration beeinflussen. „Die Migrationsforschung zeigt, dass die Veränderungen sozialer Beziehungen [z.B. Heirat] oft kleinräumige Wanderungen nach sich ziehen, also dass die Wohnung oder das unmittelbare Wohnumfeld verlassen wird“ (Beetz 2006: 270).

In den Wanderungsentscheidungen spielt das Sozialkapital eine ambivalente Rolle. „Enge soziale Beziehungen, wenn Jugendliche in das dörfliche Sozialsystem gut involviert sind, werden als Hemmnisse der Migration angesehen. Jugendliche, die in ihren Herkunftsgemeinden engagiert sind und dafür Wertschätzung erfahren, wandern weniger ab bzw. kehren eher zurück“ (Henderson und Jones 1997 nach Beetz 2006: 270). Natürlich können die zu dichten Netze, wie oben erwähnt, auch als Abwanderungsmotive wirken.

Frühe Forschungen zum Prozess der Abwanderungen kommen unter anderem von Hannan (1969). Soziale Netzwerken spielen in verschiedenen Stadien der Migration eine unterschiedliche Rolle. „First, personal and social attachments in the home area operate to either encourage the individual to remain or leave. Among ‘stayers’ family and other personal contacts have been shown to be influential in securing local employment (Burnett et al. 2001). These attachments are not statistical and while close family ties at one point in time may operate to encourage the individual to stay, a change in the relationship with family or friends may at another moment in time act to encourage migration. Second attachments and contacts with former migrants can be an important source of information for future migrants, and can often put a favourable gloss on their decision to move’ (Johnson, 1990 p. 270). Equally, a former migrant who has failed in some way may discourage others from taking the plunge. Third, personal contacts are influential in terms of the choice of destination. Relocating to an area where other family members already live ensures help in terms of accommodation and employment contacts for the new arrival” (Stockdale 2002b: 47). Außerdem ist festzuhalten, dass Migration durch individuelle Faktoren wie sozialer Position, Einstellungen zum Land und der Gemeinde sowie der Wanderungsgeschichte der Familie bedeutend beeinflusst wird (Jamieson 2000).

## **Forschungsdesign**

Wie aus den dargestellten Ausführungen ersichtlich, gibt es sehr viele verschiedene Migrationstheorien, allerdings ist keine davon allgemein anerkannt und für die Beantwortung der Forschungsfrage geeignet. Eine umfassende Migrationstheorie ist jedoch auch nicht unbedingt erstrebenswert, da sie auf einem derart hohen Abstraktionsniveau anzusiedeln wäre, dass sie kaum noch vernünftig anwendbar wäre. Aus diesem Grund schlägt Castles (2010) vor, dass sich die Migrationssoziologie mit der Entwicklung von Middle-Range-Theorien beschäftigen soll. Auch Düvell bringt indirekt Argumente für eine Abkehr von Grand-Theories, denn in „der Forschungspraxis erweisen sich [...] Migrationstheorien häufig als realitätsfern. Insbesondere qualitative Forschung, beispielweise in Form von ethnographischen, biographischen und allgemein narrativen Interviews, illustriert in der Regel außerordentlich komplexe Entscheidungsprozesse und Wanderungspfade. Teils sind es schlichtweg Zufälle und andere unvorhersehbare Entwicklungen, beziehungsweise Abweichungen von idealtypischen Verläufen, die Migrationsentscheidungen und -verläufe bestimmen. Deshalb verzichtet qualitative Forschung häufig auf Generalisierungen“ (Düvell 2006: 127). Die in Surveys erfassten Gründe für die Migration greifen oft zu kurz und berücksichtigen zu wenig bewusste und unbewusste Einflüsse etwa aus dem sozialen Umfeld. (Stockdale 2002b; Chapman 1978; McHugh 2000). So schreibt auch Ní Laoire (2000: 239): „In-depth interviewing reveals how the relevant structures and processes intersect and inter-relate in different ways, and the role of human agency in negotiating a path between them“. Aus der Perspektive der Raumplanung ist ebenso ein tiefgreifendes Verständnis des Wanderungsverhaltens im Kontext der Region für zukünftige Gestaltung nötig, denn „eine Fortführung konventioneller Ansätze in der Regionalpolitik, greift [...] oft zu kurz, da die sozialen und kulturellen Determinanten in der Region zu wenig berücksichtigt werden“ (Dax 2010: 6).

Im Folgenden wird auf eine methodische Diskussion rekurriert, die in den letzten beiden Jahrzehnten von Migrationsforschern aus den Disziplinen der Soziologie, Anthropologie und Geographie geführt wurde (McHugh 2000; Halfacree/Boyle 1993; Ní Laoire 2000; Portes 1998; Fitzgerald 2006), aus der sich das konkrete Forschungsdesign ableitet. Dabei wird herausgearbeitet, dass nur qualitative Methoden der Komplexität des Wanderungsverhaltens in vollem Umfang gerecht werden. Im Zentrum steht die Überwindung der Spaltung in deterministische und humanistische Ansätze, was zu einer

Synthese von Struktur- und Akteursbezogenheit führen soll (Stockdale 2002a: 349). Der humanistische Ansatz sieht den Handlungsträger als aktiven Autor seines Lebens, während der deterministische Ansatz die Migration als eine Reaktion auf äußere Einflüsse betrachtet (Boyle/Halfacree 1998). Da bei den humanistischen Forschungszugängen versucht wird, den Entscheidungsprozess zu verstehen, kommen ethnographische Methoden, Tiefeninterviews und Narrative von Migrationen in der Analyse zum Einsatz (Stockdale 2002a). Die Überwindung der Spaltung soll mittels ethnographischer und biographischer Methoden geschehen. Das Potential, das ethnographischen Analysen innewohnt, entspringt nach McHugh (2000: 72) drei neueren Erkenntnissen in Bezug auf Mobilität und Raum. Erstens bilden Individuen und Gruppen Verbindungen, die sich über Zeit und Raum erstrecken (*Transnationalismus*). „Ethnographic studies capture varying tempos and rhythms of movement and connection, illuminating implications for both people and places“ (McHugh 2000: 72). Zweitens wurde der kulturelle Aspekt von Migration vernachlässigt, denn Migration ist ein kulturelles Ereignis, mit reichhaltiger Bedeutung für Individuen, Familien, soziale Gruppen, Gemeinden und Nationen. Die Ethnographie kann die gelebten Erfahrungen erforschen und der interpretativen Forschung folgend Bedeutungen und Sinn finden. Drittens ist die empirische Forschung mit ihrem Positivismus und demographischen Ansätzen nicht auf dem Stand der philosophischen und methodologischen Debatte. So würden die ethnographischen Forschungen viel zum Verständnis des Zusammenspiels von Migration und sozialem Wandel, hinsichtlich Theorien zur Moderne und Postmoderne beitragen. McHugh (2000: 83ff) identifiziert vier Themen, die eine Art Schnittstelle bzw. Überlappungsbereich von Migration und postmodernem Leben darstellen. Erstens seien Menschen in der Postmoderne zusehends von Orten losgelöst, geraten in Bewegung mit einer Herkunft, auf die sie zurückblicken und einer ungewissen Zukunft, die vor ihnen liegt (multiple Bindungen, Individualismus, etc.). Zweitens seien Individuen, Familien und Gemeinschaften eingebettet in einer Migrationskultur. Die dritte bedeutende Erkenntnis bezieht sich auf die Ambivalenzen, die im Zusammenhang von Postmoderne und Migration auftreten. Migration wird positiv als Verwirklichung, Aufregung, Freiheit, etc. wahrgenommen. Demgegenüber stehen negative Einschätzungen wie das Fehlen von Wurzeln, Trauer, Zerrissenheit und Scheitern. „Ambivalence often surfaces with respect to previous homes, especially native soil which may simultaneously beckon and repel“ (McHugh 2000: 84). Als viertes Thema identifiziert McHugh die Identitätskonstruktion und den Wandel von Identität bei Migranten. Dabei hat die

Identität immer eine individuelle und eine kollektive Dimension und ist eng gebunden an Geschlecht, Klasse, Ethnizität und Lebensstil. Zusätzlich ist Identität mit einer Örtlichkeit verbunden (one's ‚place‘ in the world) und wird so durch Grenzen und Grenzziehungen definiert bzw. limitiert (Tuan 1996 und Sarup 1996 nach McHugh 2000: 85).

Easthope (2009) zieht den Schluss, dass Mobilität ein integraler Bestandteil modernen sozialen Lebens ist und kein singuläres Ereignis, als das sie bisher in den meisten Untersuchungen behandelt wird. „Such studies fail to explicitly recognize the broader relevance of mobility to social life and tend to neglect both the interrelations between these structural factors and individual agency“ (Easthope 2009). Das Verstehen und Analysieren von Biographien, anstelle singulärer Migrationshandlungen über die verschiedenen Lebensphasen, stellte eine Forderung dieses Ansatzes dar. Ní Laoire (2000) gibt einen guten Überblick über die Varietät von Ansätzen in der Migrationsforschung und zeigt den großen Erkenntnisgewinn durch qualitative Studien. In der methodischen Diskussion wird immer wieder auf Halfacree/Boyle recurriert, welche für die Synthese von *Structure/Agency*<sup>9</sup> plädieren und Migration als Teil der individuellen Biographie sowie der Sozialstruktur betrachten. Der Ansatz von Halfacree/Boyle (1993) lässt sich auf die drei wichtigsten Elemente zusammenfassen. Erstens muss die Migration als Teil der Biographie betrachtet werden, weshalb „Life-history methods“ angewandt werden müssen. Zweitens muss Migrationsforschung die Komplexität von Migrationsentscheidungen analytisch hervorheben können, anstatt sie (durch quantitative Methoden) zu unterdrücken. Drittens fassen sie Migration als ein kulturelles Konstrukt auf. Die Beeinflussung von Migrationsentscheidungen durch soziale Normen und kulturelle Konstruktionen sei bisher zu wenig analysiert worden. Diesbezüglich stützen sie sich auf einen Rahmen, der auf Bourdieus Habitus Konzept basiert, indem sich soziale Strukturen und kulturelle Normen selbst produzieren (Halfacree/Boyle 1993; vgl. Ni Laoire 2000: 234; Stockdale 2002a: 349). „These norms give rise to distinct migration cultures which, according to Boyle et al. (1998), feed back into, and reproduce, migration“ (Stockdale 2002a: 349). Migrationsentscheidungen finden, in Anlehnung an Giddens, in einem sich überlappenden Bereich von „practical consciousness“, welcher sich auf die „selbstverständlichen“ Alltagshandlungen bezieht, und „discursive consciousness“, welcher aktive Gedankenarbeit und Reflexion umfasst, statt. (Ní Laoire 2000: 235). Die Rolle des praktischen Bewusstseins fand allerdings in

---

<sup>9</sup> bzw. deterministischen/humanistischen oder strukturellen/behaviouristischen Zugängen

der Migrationsforschung bisher zu wenig Anklang (Halfacree/Boyle 1993; Boyle/Halfacree 1998).

„Die Verbindung von regionalen Entwicklungen mit Deutungsansätzen des sozialen Wandels, kollektiven Handlungspraktiken und individueller Lebensführung stellt ein Defizit handlungstheoretischer Mobilitätsforschung dar. Um der Komplexität von ländlichen Mobilitätsmustern gerecht zu werden, ist es erforderlich, sie innerhalb eines regionalen Kontextes und unter einer handlungstheoretischen Perspektive zu untersuchen, um zu einer Analyse von Mobilitätsentscheidungen gelangen zu können“ (Beetz 2004: 48). Findlay/Li (1999) betonen, dass es durch neuere Erkenntnisse, wonach Wissen immer „positional“ und „socially embedded“ ist, zu neuen Forschungszugängen kommt. Durch den qualitativen Zugang ist es möglich, den Kontext umfassend in die Mobilitätsentscheidung einzubinden. Dieser Wandel zu ethnographischen Methoden, der im Zuge des „Cultural Turn“ gesehen werden kann, hat eine Rückkehr zu anthropologischen und humanistischen Ansätzen herbeigeführt, die lange durch die Dominanz von ökonomischen Ansätzen diskreditiert wurden (Ní Laoire 2002: 232). Das spezielle Näheverhältnis, das soziales Handeln und ethnographische Methoden haben, zeigen Hammersly/Atkinson (2007: 168) in ihrem Standardwerk zur Ethnographie: „While the focus of ethnographic inquiry can, of course, vary greatly, an important feature is a concern with action, with what people do and why. This emphasis on social action demands analysis of the socially shared means whereby people construct their social worlds through engagement in concerted social activities. The interest is in how people construct situations, and thereby their own identities, within institutional contexts which they must take into account in pursuing their goals and interests. Those institutional contexts are, of course, constituted through the actions of these and many other actors, in response to what they define as their own and others' needs, interests, values, etc.”

Die Aufforderung, ethnographische Methoden anzuwenden, bezieht sich allerdings auf ein sehr weites Spektrum von Forschungszugängen, weshalb die hier angewandten Methoden näher beschrieben werden und auf die Vorteile und Besonderheiten qualitativer Forschung eingegangen wird. Die Betrachtungen beziehen sich, sofern nicht anders angegeben, auf Froschauer/Lueger (2003), da diese eine gute Basis für das Verständnis interpretativer Sozialforschung liefern, welche auch für das problemzentrierte Interview nach Witzel (2000, online), welches hier eingesetzt wurde, nötig ist. Demnach unterteilt sich die qualitative Forschung in vier Hauptphasen, nämlich Planungsphase,

Orientierungsphase, die zyklische Hauptforschungsphase und die Ergebnisdarstellung. In der ersten werden der Feldzugang und das Forschungsinteresse geklärt. Dabei ist bewusst eine besonders vage Frageformulierung nötig, um die offene Vorgangsweise zu ermöglichen. „In diesem fiktiven Probierstadium zur kognitiven Strukturierung des Forschungsfeldes verschafft man sich aus einer Außenperspektive einen ersten Überblick über den Forschungsgegenstand (eventuell auch unter Einbezug von ExpertInnenmeinungen) und klärt die eigenen Erwartungen und Vorannahmen“ (Froschauer/Lueger 2003: 24). Außerdem ist in dieser Phase sowohl der qualitative Zugang, als auch die Auswahl von Interviews zu rechtfertigen. In der Orientierungsphase folgt eine erstmalige Umsetzung der vorgesehenen Schritte. Es wird Kontakt zu ersten InterviewpartnerInnen hergestellt, weshalb diese Phase besonders wichtig für ein intaktes zukünftiges Forschungsklima ist. In diesen Zeitraum fällt auch die nochmalige Konkretisierung des Forschungsvorhabens. Als nächster Schritt folgt die zyklische Hauptforschungsphase. „Die Basiskomponenten dieser Phase reflektieren am deutlichsten die zentralen Elemente interpretativer Sozialforschung und deren methodologische Basisüberlegungen, nämlich (a) das unentwegte *Ineingreifen von Erhebung und Interpretation*; (b) die *permanente Reflexion* des Forschungsgegenstandes auf inhaltlicher und methodischer Ebene; (c) die Abgrenzung von klaren Lehrbuchmethoden zugunsten einer *flexiblen und variablen Gestaltung der Erhebungs- und Interpretationsverfahren*; (d) die *permanente sorgfältige Überprüfung und Modifikation* der vorläufigen Ergebnisse; (e) die laufende Erstellung von *vorläufigen Teilanalysen*“ (Froschauer/Lueger 2003: 28). In dieser Forschungsphase fällt auch das von Glaser/Strauss (1996) definierte theoretische Sampling. Bei diesem Verfahren werden die Fälle nach ihrem Nutzen für die weitere Theorieentwicklung ausgewählt. Das Prinzip der minimalen und maximalen Kontrastierung soll dazu dienen, die Theorie zu widerlegen bzw. weiterführend zu modifizieren. Nähere Information zum hier angewandten Samplingverfahren wird im nächsten Kapitel gegeben. Schlussendlich muss jede Forschung durch die Ergebnisdarstellung kommuniziert werden. Dabei ist es notwendig, den Text dem Zielpublikum hinsichtlich des Vorwissens anzupassen.

Für die Beantwortung der Fragestellung wird in einem ersten Schritt, als Ergänzung zu den statistischen Daten und dem kurzen historischen Abriss der Region, eine ethnographische Darstellung des Ortes und seiner Besonderheiten verfasst. Hierfür diene das Standardwerk zur Ethnographie von Hammersley/Atkinson (2007) als Orientierung. Die ethnographische Beschreibung dient dazu, den Hintergrund, vor dem die

Mobilitätsentscheidungen getroffen werden, besser zu kennen. Anschließend wird eine vertiefende qualitative Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand stattfinden. Mittels qualitativer Methoden soll die Rolle von sozialer und kultureller Einbettung im Zuge der Mobilitätsentscheidung geklärt werden. Der qualitative Forschungszugang ist, neben den oben schon erwähnten methodischen Vorteilen auch auf Grund der Komplexität und der noch nicht weitreichend sozialwissenschaftlich erfolgten Bearbeitung für die Beantwortung der (offenen) Fragestellung besser geeignet als ein quantitativer (Froschauer/Lueger 2003: 220). Eine der Stärken der qualitativen Verfahren ist "die Erkundung von Handlungs- und Systemlogiken in sozialen Systemen, die Gründe für die Entwicklung spezifischer Handlungsweisen in einem sozialen Feld und die spezifischen Dynamiken der Strukturierung komplexer Sozialsysteme" (Froschauer/Lueger 2003: 7). Dabei bleibt, im Sinne der Flexibilität qualitativer Forschung, Offenheit und Raum für Erkenntnisse, die sich nicht direkt aus der Forschungsfrage ableiten. So wird im Zuge der Auswertung, wenngleich das Hauptaugenmerk auf die soziale Komponente gerichtet ist, auf alle relevanten Themen im Spannungsfeld der Migrationsentscheidung Rücksicht genommen. Allerdings ist durch die soziale Konstruktion der Wahrnehmung der Subjekte ohnehin von einem durchgängigen Zusammenspiel zwischen eigener Einschätzung und sozialem Umfeld auszugehen, denn „[s]oziale Phänomene erhalten ihren Sinn erst durch den Prozeß sozialer Konstruktion in einem Kontext. Menschen agieren nicht losgelöst von ihrer sozialen Umwelt, sondern entwickeln Bedeutungen in sozialen Interaktionen“ (Froschauer/Lueger 2003: 184f).

Die Methode der Datengenerierung stützt sich neben einigen ethnographischen Gesprächen, die im Laufe der Forschung geführt und mittels Feldnotizen verarbeitet wurden, hauptsächlich auf das problemzentrierte Interview nach Witzel (2000). „Das Interview lässt den Befragten möglichst frei zu Wort kommen, um einem offenen Gespräch nahe zu kommen. Es ist aber zentriert auf eine bestimmte Problemstellung, die der Interviewer einführt, auf die er immer wieder zurückkommt“ (Mayring 2002: 67). Die Herangehensweise ist durch die *Problemzentrierung* (gesellschaftliche Problemstellung), die *Gegenstandorientierung* (keine fertigen Instrumente) und *Prozessorientierung* (Zusammenhänge ergeben sich erst in ständigem reflexivem Bezug auf die dabei verwendeten Methoden) geprägt. Der dabei eingesetzte Leitfaden soll so weit als möglich für alle Befragten einheitlich sein. Allerdings sind gerade bei dieser Methode der zirkuläre Charakter, und die Anpassung des Forschungsdesigns im Feld erwünscht, weshalb die Forderung nach Einheitlichkeit nur zu einem gewissen Grad erfüllt werden

kann. Dasselbe gilt für die Auswahl an Interviews, welche sich im Forschungsprozess noch verändern kann. Bei der Leitfadiskonstruktion wurde darauf Wert gelegt, dass den Befragten eine möglichst offene Einstiegsfrage gestellt wurde. Diese forderte sie auf, narrative zu beschreiben, wie es dazu kam, dass sie sich dort aufhalten, wo sie sich befinden.

Die Abgrenzung, die durch die Auswahl einer einzigen Gemeinde erfolgt, bringt den Vorteil, dass eine klare Referenzebene der Interpretation vorhanden ist. „Im Gegensatz zur quantitativ orientierten Forschung besteht die Zielsetzung folglich nicht in der Prüfung vorgefaßter Annahmen, sondern im Aufbau eines (meist fallorientierten) theoretischen Verständnisses eines Untersuchungsbereichs, wie etwa das sozialer Systeme“ (Froschauer/Lueger 2003: 19). Zusätzlich bietet sich dadurch die Möglichkeit, das soziale System des Dorfes in der Tradition der ethnographischen Dorfstudien mit seinen Besonderheiten zu beschreiben.

Einen ähnlichen Zugang wählte Ní Laoire (2000) für ihre biographischen Untersuchungen in irischen Abwanderungsregionen. Über den methodischen Zugang schreibt sie: „[A] set of trigger questions was used in order to encourage the interviewee to set her/his migration (or staying decision) within its biographical context. This included asking the interviewee to outline the main stages in her/his life and to talk about the main influences on her/his life [...] This strand of the research is particularly important as it was through these autobiographies that the interconnections between structure and agency, between inner and outer worlds, could begin to be unravelled. What began to emerge were stories that interconnected with the academic literature in complex and varying ways“ (Ní Laoire 2000: 236).

### **Das Forschungsfeld Brand-Nagelberg**

Die Auswahl der Forschungsregion erfolgte anhand demographischer und sozioökonomischer Merkmale. Das ist eine gängige Strategie in der Mobilitätsforschung. Ähnlich ging Stockdale (2002a) in ihrer Forschung zum Verlassen von peripheren Regionen in Schottland vor. Sie wählte für ihre Untersuchung Gebiete mit hoher Abwanderung und schrumpfender Bevölkerung aus.

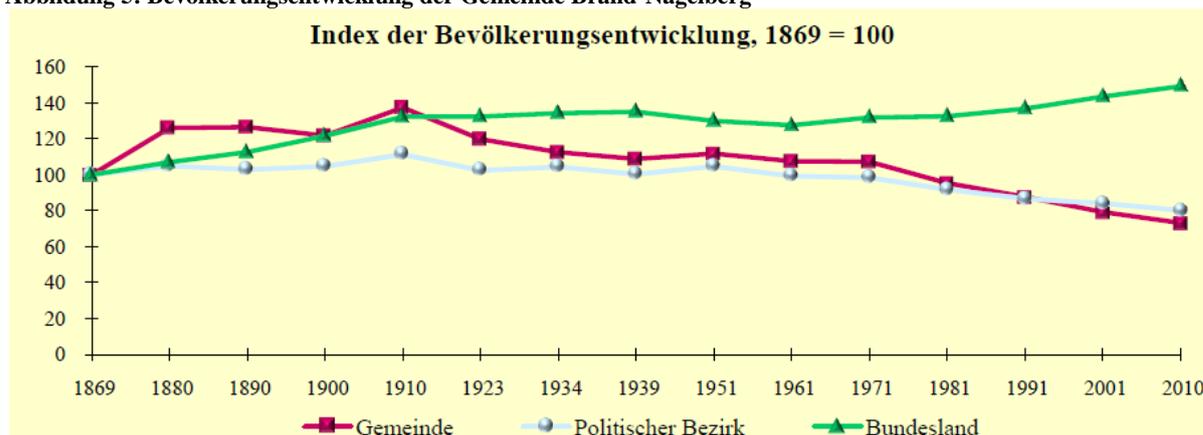
Das Untersuchungsgebiet Brand-Nagelberg wurde deshalb gewählt, weil es durch eine starke Abwanderung geprägt ist, sich die Bevölkerung bereits seit den 70ern verringert, die Bevölkerung relativ alt ist (27% über 65 Jahre, zum Vergleich NÖ: 18,4%; Statistik Austria e, online), die Infrastruktur sich in den letzten Jahren verschlechtert hat

(Schließung von Post, Bank, Tankstelle, Schule etc.), die Arbeitslosigkeit für österreichische Verhältnisse hoch, das Bildungsniveau verhältnismäßig niedrig ist (2001: 1,4% mit Hochschulabschluss, Statistik f: online), die Region direkt an der Grenze des ehemaligen Eisernen Vorhangs liegt und weit entfernt ist von größeren Städten. Demzufolge handelt es sich um eine typische von Marginalisierung bedrohte Gemeinde (vgl. Wiesinger 2009).

„In vielen ländlichen Regionen schlagen sich die regionalwirtschaftlichen Probleme in deutlich unterdurchschnittlichen Wirtschaftskennziffern und in der Regel in einer erhöhten Abwanderung in Richtung der Zentralräume nieder. [...] Dort treten im Zusammentreffen mit mehreren sozioökonomischen Benachteiligungen verstärkt Entleerungsprozesse auf. Insbesondere sind davon in Österreich jene Gebiete betroffen, die über viele Jahrzehnte an der ‚geschlossenen‘ Grenze zu den östlichen und nördlichen Nachbarländern lagen: Das Wald- und Mühlviertel, das Südburgenland und die Südoststeiermark. In diesen Gebieten ging die Einwohnerzahl zum Teil um mehr als ein Drittel zurück.“ (Dax/Oedl-Wieser 2010: 1).

Die verschiedenen negativen sozioökonomischen Aspekte führen seit den 70ern zu einer kontinuierlichen Schrumpfung der Wohnbevölkerung des nördlichen Waldviertels. Im Vergleich zu anderen Regionen setzte dieser Prozess bereits relativ früh ein, und er wird sich die nächsten Jahre noch fortsetzen (Bundesamt für Statistik 02/2011).

Abbildung 5: Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde Brand-Nagelberg

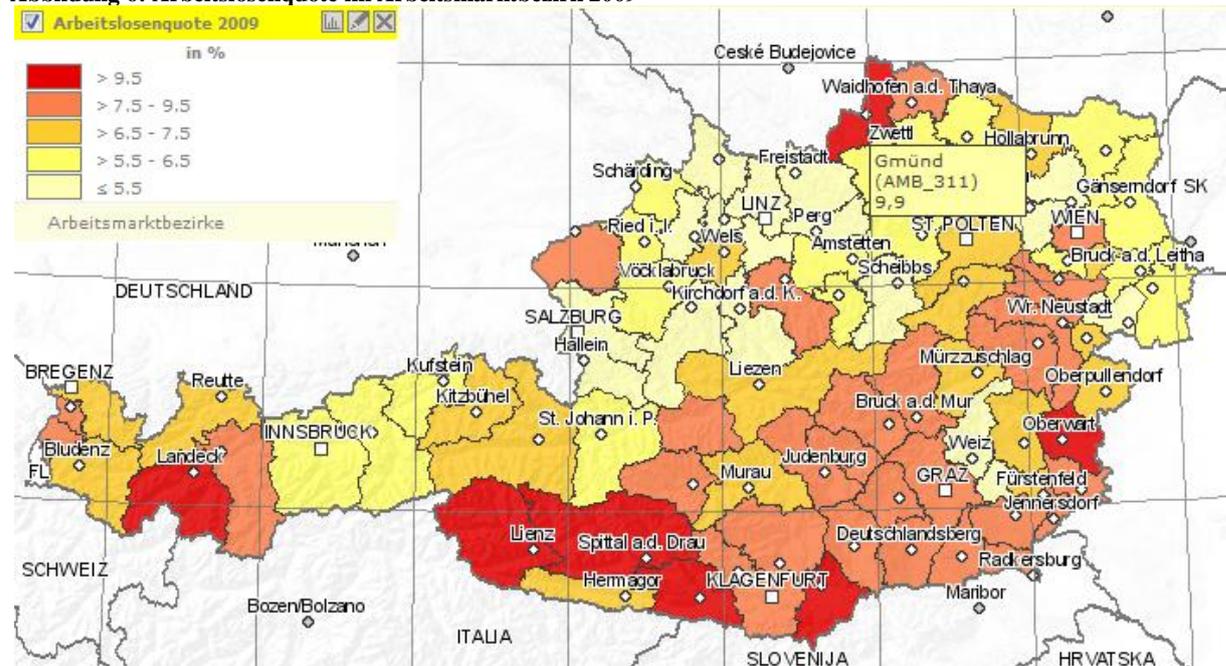


Quelle: Statistik Austria a, Blick auf die Gemeinde, online

Die Zahl der Arbeitsplätze im Dorf ging von 466 im Jahr 1991 auf 331 im Jahr 2001 zurück (Statistik Austria b, online) und nahm seitdem durch weitere Betriebsschließungen noch mehr ab. Dies dürfte sich auch auf das Verhältnis der Nicht-Pendler, bzw.



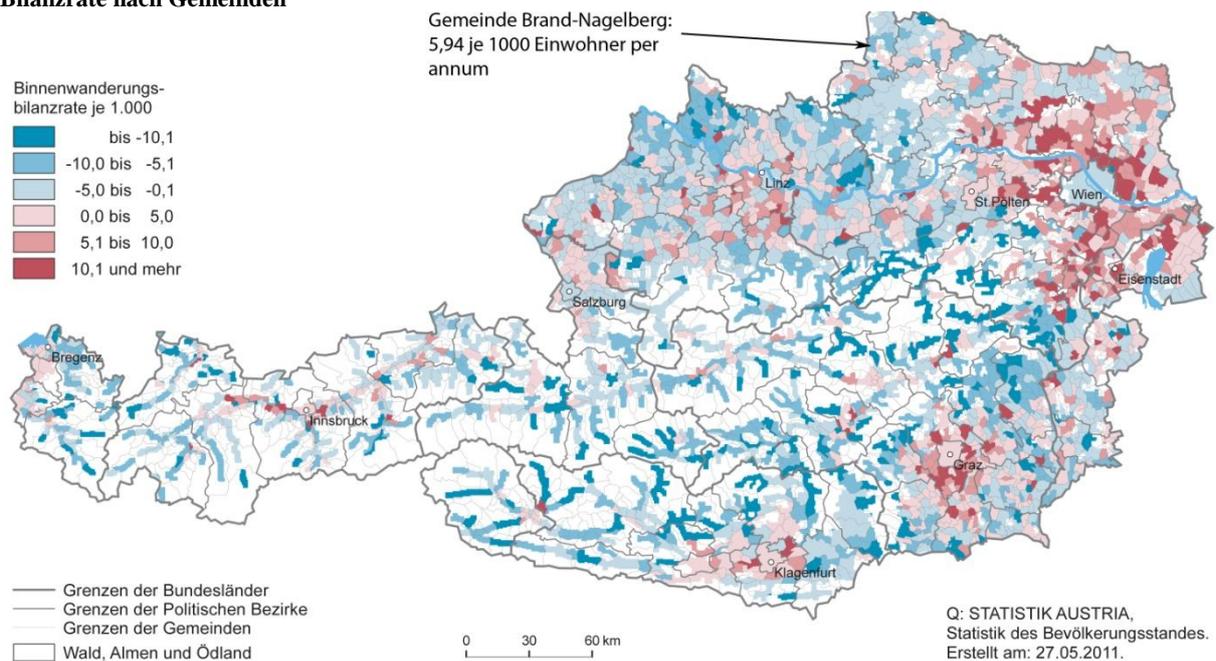
Abbildung 6: Arbeitslosenquote im Arbeitsmarktbezirk 2009



Quelle: ÖROK-Atlas b, online

Allerdings sei darauf hingewiesen, dass auf Gemeindeebene die Abwanderungen, bzw. Zuwanderungen stark fluktuieren. „Auch in politischen Bezirken mit Binnenwanderungsgewinnen gab es kleinräumige Differenzierungen von positiven und negativen Wanderungsbilanzen“ (Statistische Nachrichten 02/2011: 93f). Selbiges ist auch in umgekehrter Konstellation, also in politischen Bezirken mit Abwanderung, festzustellen. Außerdem ist anzumerken, dass die Abwanderung durch einen gegenläufigen Prozess der Counterurbanisierung, die, wie die qualitativen Interviews zeigen, in der Gemeinde eine relativ große Rolle spielt, in den Wanderungsbilanzen sogar noch unterschätzt wird.

**Abbildung 7: Binnenwanderung (Wanderung innerhalb Österreichs) im Durchschnitt der Jahre 2002-2010: Bilanzrate nach Gemeinden**



Quelle: Statistik Austria d, online

Obwohl das Forschungsfeld in einer Abwanderungsregion liegt, ist die Sozialstruktur des Dorfes bezüglich des Geschlechterverhältnisses ausgewogen. Von einer stark geschlechtsselektiven Migration ist daher nicht auszugehen. Von Relevanz ist auch, dass es sich verglichen mit anderen peripheren Regionen um ein wenig bäuerliches Milieu handelt.

Aus den hier genannten Gründen scheint das Forschungsgebiet besonders gut geeignet zu sein, die aufgeworfene Fragestellung zu beantworten und zu einem Wissensgewinn beitragen zu können, der für regionalpolitische Maßnahmen förderlich ist.

Im Folgenden wird näher auf die Geschichte der Region eingegangen. Das Waldviertel ist historisch durch eine relativ frühe und - verglichen mit ähnlichen ländlichen Regionen - weitreichende Industrialisierung geprägt. Die heutige Wirtschaftsstruktur zeugt teilweise noch immer von dieser Zeit. Vor allem Glas- und Textilindustrie sorgten für viele Arbeitsplätze in der Region. „Durch die geringeren landwirtschaftlichen Erträge im westlichen Hochland wurde hier dem Gewerbe ein größerer Stellenwert beigemessen, sodass in Südböhmen und im Waldviertel inmitten des agrarischen Umfelds ausgeprägte, auf die Erzeugung von Textilien, Glas und Holzwaren spezialisierte Gewerberegionen entstanden, während der südmährische und Weinviertler Osten vor der Entwicklung von Agrarindustrien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum industriell-gewerbliche Ansätze zeigte“ (Komlosy 2003: 212). Von allen Industriezweigen war die Textilindustrie

für die wirtschaftliche Entwicklung am bedeutendsten. Das Waldviertel wurde zu einer Industrieregion, die durch das Verlagssystem, das die Arbeit der Textilmanufakturen in häusliche Produktion auslagerte, kaum durch Fabriken gekennzeichnet war. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts stieß das Verlagssystem an seine Grenzen und es kam zu einem Übergang zur Fabriksindustrie (Wandl 2003: 8f). Im 18. Jahrhundert entwickelten sich im Rahmen des Manufakturwesens Produktionsstätten, die im Vergleich zu der vorigen Produktionsweise stärker durch die Warenketten, also von den Zentren aus bestimmt wurden. So kommt es im Zusammenspiel mit den Zentren zu einer Peripherisierung (vgl. Komlosy 2003). Historisch benennt Komlosy (1988: 137ff nach Wandl 2003: 14f) verschiedene Phasen der Abhängigkeit und Peripherisierung. Von den 1730ern bis Anfang des 19. Jhdt. war die Phase des protoindustriellen Textilverlages. Die Manufakturen drängten auf Grund des Arbeitskräftebedarfs in die ländlichen Räume. Durch das Verlagswesen geriet das Waldviertel erstmals in Abhängigkeit der manufakturrellen Zentren. Von 1810/20 bis Mitte des 19. Jhdt. setzte die Phase der Peripherisierung ein. Die Arbeit wurde in mechanischen Fabriken zentralisiert. Von nun an kann von struktureller Abhängigkeit gesprochen werden. Die Impulse, die vom Zentrum kamen, wirkten sich unterschiedlich auf Peripherie und Zentrum aus, die bestehenden regionalen Unterschiede weiteten sich aus. Von 1840/50 bis 1914 geht Komlosy von einer Phase der abhängigen Industrialisierung aus. Fabriksproduktion war nur mehr in jenen Branchen rentabel, in denen das Waldviertel als Billiglohngebiet günstige Rahmenbedingungen bot. Fabrikanten unternahmen dort keine Anstrengungen, die zu technischer Innovation oder Rationalisierungen führten. Durch die niedrigen Löhne konnte zwar die Konkurrenzfähigkeit hergestellt, nicht aber eine positive Kaufkraftentwicklung vorangetrieben werden. Durch den Zerfall der Habsburgermonarchie befand sich das Waldviertel plötzlich an der Grenze eines kleinen Nationalstaates, welcher zudem durch Handelsbeschränkungen zu den Nachbarn geprägt war. Dies stellte für die vorhandenen Betriebe einen großen Umbruch dar. Zudem wurden 14 Gemeinden des Bezirks Gmünd im Friedensvertrag von Saint German der Tschechoslowakei zugesprochen. Insgesamt stabilisierte sich die Wirtschaft aber relativ schnell, Handelshemmnisse wurden abgebaut und der Bezirk Gmünd festigte seine industriellen Strukturen. Nach dem 2. Weltkrieg kam es erneut zu einer Zäsur in der Region. Die Besetzung Ost-Österreichs bewirkte im Zuge des Wiederaufbaus von Industrie nun eine Verschiebung der Produktion nach Westen. Durch den Eisernen Vorhang wurde der Wirtschaftsraum Waldviertel-Südböhmen endgültig zerrissen und die

wirtschaftspolitischen Beziehungen an der Grenze brachen fast zur Gänze ab. „Als [...] nach der Errichtung des ‚Eisernen Vorhangs‘ auch noch der kleine Grenzverkehr wegfiel, waren die wirtschaftlich und sozial schon lange benachteiligten Zwischenräume auch geographisch totale Peripherie“ (Komlosy 1995: 23 nach Wandl 2003: 19). Der Wiederaufbau der Waldviertler Industrie gestaltete sich somit als äußerst schwierig. Erst in den 60er Jahren kam es zu einer räumlichen Expansion der Industrie ins Waldviertel. Der Höhepunkt der Neugründungstätigkeit im Waldviertel lag zwischen 1970 und 1973 (Komlosy 1988: 228). Während viele Kleinbetriebe die Tätigkeit aufgaben, kam es zu einer verstärkten Ansiedlung von Zweigstellen großer internationaler Textil-, Bekleidungs-, und Elektrounternehmen, die sich durch das billige regionale Arbeitskräftepotential erklären lässt. Die von den Zentralräumen aus gelenkten Werke bewirkten eine zusätzliche Abhängigkeit der Waldviertler Niedriglohnbranchen, die durch große Krisenanfälligkeit gekennzeichnet war. So wurden im Zuge der Weltwirtschaftskrise Mitte der 70er die neueren Industriezweige schwer getroffen. Durch die internationale Arbeitsteilung geriet das Waldviertel zudem zusehends in ein Konkurrenzverhältnis zu den neuen Billiglohnländern. Seit dem ist das Waldviertel durch eine relativ hohe Arbeitslosigkeit geprägt. Der Eisernen Vorhang wird vielfach als ein Symbol der wirtschaftspolitischen Randlage und der damit verbundenen regionalen Entwicklung genannt (Wandl 2003: 21). Doch diese Betrachtungsweise ist insofern verkürzt, da er nur einen Aspekt darstellt und durch die historische Kontinuität der Peripherisierung des Waldviertels ergänzt werden muss (Komlosy 1988: 212). „Daher hätte auch eine durchlässige Grenze zur ČSFR, an der über einen langen Zeitraum verfestigten peripheren Stellung des Waldviertels, allein nicht viel geändert. Vielmehr führten wirtschaftspolitische Machtstrukturen, ausgehend von den industriellen Zentren, zu der sich im Laufe der Zeit verstärkten Peripherisierung der Grenzregion“ (Wandl 2003:21). Historisch zeigt sich, dass die Peripherisierung in engem Bezug zur Abwanderung steht.

Nachdem das Forschungsfeld nun dargestellt wurde, wird im nächsten Kapitel auf die Methode des Samplings eingegangen.

## **Sample**

Die Auswahl des Forschungsgebietes, in dem das weitere Sampling passiert, wurde, wie oben erwähnt, anhand verschiedener Merkmale, die es als periphere Abwanderungsregion kennzeichnen, getroffen. Um ein möglichst breites Spektrum des Phänomens von

Abwanderung und Sesshaftigkeit zu erhalten, soll die Fallauswahl möglichst unterschiedliche Gruppen enthalten. Diese Stichprobenauswahl stützt sich auf die analytische Induktion (Bühler-Niederberger 1985) und versucht eine maximale Variation im Sample bezüglich des zu untersuchenden Gegenstandes zu erreichen. Das ermöglicht die Technik des systematisch kontrastierenden Fallvergleichs und eignet sich gut für die Bildung von Typologien. Dieser „zielt zunächst auf die Erarbeitung fallübergreifender zentraler Themen. Dabei werden die Einzelfälle in ihren inhaltlichen Ausprägungen und Merkmalen wie Geschlecht, Region und Beruf nach dem Prinzip ‚maximaler und minimaler Kontrastierung‘ (Gerhard 1986: 69) miteinander verglichen und Ähnlichkeiten und Gegenevidenzen gesucht“ (Witzel 2000, online).

Es werden sowohl Personen, die diese Region bereits verlassen haben, als auch solche, die in der Region sesshaft sind, aufgenommen. Es ist wichtig, „zu beachten, dass die meisten Migrationen nicht durch die Umstände erzwungen werden, sondern alternative Möglichkeiten bestehen. Es stellt sich also stets die Frage, warum die Migration gegenüber anderen Optionen gewählt wird. Daraus folgt, dass andere, nichtmobile Handlungsalternativen stets mit untersucht werden müssen“ (Beetz 2006: 264f). Nur so kann ein umfassendes Bild von dem Kontext, in dem Migrationsentscheidungen getroffen werden, gezeichnet werden (Ní Laoire 2000: 236). Außerdem gibt es sowohl bei den bereits Abgewanderten als auch bei den Bleibenden unterschiedlich intensiv ausgeprägte (soziale) Bezüge zum Heimatort (Jamieson 2000: 211). So kann jemand, der seit Jahren bereits seinen Hauptwohnsitz verlegt hat, noch immer eine große Rolle in der Gemeinde und im Vereinsleben spielen. Umgekehrt sind Fälle vorstellbar, die ihr ganzes Leben im Heimatdorf verbrachten, aber mit der ansässigen Bevölkerung kaum Kontakt haben. So kommt man bei einer Untersuchung nicht umhin, Personen, die in einem Abwanderungsprozess sind oder diesen vollendet haben und solche, die noch in der Herkunftsgemeinde wohnen, einzubeziehen.

Wie Stockdale (2002a: 351) anhand zweier schottischer Regionen zeigt, verlassen die meisten MigrantInnen periphere Regionen vor ihrem 25. Lebensjahr. „Im Hinblick auf das Merkmal Alter werden ländliche Abwanderungen vor allem auf Jugendliche in der Phase ihrer Ausbildung bzw. beim Einstieg in das Erwerbsleben zurückgeführt. In Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit ist die Abwanderung von Jugendlichen - insbesondere von jüngeren Frauen - wegen fehlender berufsbiographischer Perspektiven besonders hoch. Dagegen ist selbst bei massiven erwerbsstrukturellen Umbrüchen kaum eine Abwanderung von Familien festzustellen“ (Beetz 2005: 171). Deshalb werden für

die qualitativen Interviews nur Personen zwischen 20 und 30 Jahren herangezogen. Bei Personen über 30 ist die Wahrscheinlichkeit einer erstmaligen Migration bereits sehr gering. Ein weiterer Vorteil der Alterseinschränkung liegt darin, dass der Forschende so möglichst nahe am Prozess der Abwanderung ist. Die Entscheidung zur Migration oder Mobilität liegt - so sie getroffen wurde - noch nicht weit zurück und ist vermutlich noch gut im Gedächtnis verankert. Außerdem ist, fasst man Migration als durch soziale Normen beeinflusst auf, nicht davon auszugehen, dass diese Normen über Jahrzehnte in gleicher Form bestehen, was ebenfalls gegen eine Ausweitung der Altersgrenzen des Samples spricht.

Die Interviews erfolgten nach dem Schneeballverfahren, wobei der erste Kontakt (Karin) von einem Bekannten, der eine Schulkollegin aus der Forschungsregion hatte, hergestellt wurde. Die weiteren Interviews wurden auf Basis von analytischer Induktion (Bühler-Niederberger 1985) gewählt. Dies war durch das dichte soziale Netz der Gemeinde problemlos möglich, da es einfach war, neue InterviewpartnerInnen zu finden. Lediglich die Erreichbarkeit von Menschen, die gar keine außerfamiliären Kontakte zur Gemeinde hatten, gestaltete sich schwierig. Bezüglich der Ausbildung, des Wohnsitzes, des Geschlechts und der sozialen Integration im Dorf und den Vereinen wurde versucht, ein möglichst breites Spektrum abzudecken. In den folgenden Tabellen wird eine kurze Beschreibung der InterviewpartnerInnen sowie der konkreten Interviewsituation geboten.

ID	Name	Datum	Dauer in min	Interviewort	Kontakt von ID	Interviewsituation	Im Ort engagiert	Wohnort	Hauptaktivität	Geburtsjahr	Geschlecht	Ausbildung	Aktuelle Mobilitätsform
1	Karin	20.05.2011	88	Avia-Tankstelle, Gmünd		Es war in der Gaststätte relativ laut und die Kellnerin kam öfters wegen der Bestellungen.	ja	Brand-Nagelberg, bei den Eltern	Ausbildung zur Physiotherapeutin.	1985	w	Universität	Nur zu Hause
2	Birgit	20.05.2011	85	Zuhause, Brand-Nagelberg	1	Die Eltern kamen öfters vorbei.	ja	Brand-Nagelberg, bei den Eltern	Arbeit als Betriebswirtin bei einem großen Agrarbetrieb in Gmünd.	1988	w	Universität	Nur zu Hause
3	Günther	30.05.2011	72	Moodys-Lokal, Wien	2	Im Lokal war es eher laut. Er zeigte große Hilfsbereitschaft beim Finden von Interviewpartnern.	ja	Wien bzw. in Brand-Nagelberg bei den Eltern	Arbeit als Betriebswirt bei einer Sozialversicherung, Studium der Betriebswirtschaftlehre.	1985	m	HAK	Bifokal
4	Markus	16.06.2011	89	Zuhause, Brand-Nagelberg	3	Bei ihm zu Hause. Sehr ruhiges, entspanntes Interview.	ja	Brand-Nagelberg, bei der Mutter	Elektrotechniker bei einem großen Elektrobetrieb im Bezirk Gmünd.	1986	m	Pflichtschule/Lehre	Nur zu Hause

ID	Name	Datum	Dauer in min	Interviewort	Kontakt von ID	Interviewsituation	Im Ort engagiert	Wohnort	Hauptaktivität	Geburtsjahr	Geschlecht	Ausbildung	Aktuelle Mobilitätsform
5	Stephanie	04.07.2011	75	Cafe Eiles, Wien	2	Sehr gute Interviewatmosphäre. Vergleichsweise reflektierte Positionen der Interviewten.	nein	Wien bzw. in Brand-Nagelberg bei den Eltern	Studium an der FH für Kommunikationsmanagement, Arbeit bei Siemens-Wien in der Kommunikationsabteilung.	1988	w	HAK	Bifokal
6	Kurt Einzinger	02.07.2011	69	Zu Hause, Brand-Nagelberg	3	Er wurde in der Rolle eines Experten befragt. Er versuchte die Gemeinde in möglichst gutem Licht erscheinen zu lassen.		Brand-Nagelberg	Angestellter bei einer Siedlungsgenossenschaft, Vizebürgermeister.				
7	Ferdinand	01.07.2011	68	TU-Mensa, Wien	4	Er zeigte sich sehr interessiert für die Forschung, und versprach mir zu helfen, falls ich Hilfe benötigte.	ja	Wien bzw. in Brand-Nagelberg bei den Eltern	Studiert Maschinenbau an der TU-Wien, arbeitet immer wieder im Automatisierungsbetrieb seines Vaters in Brand-Nagelberg.	1987	m	HTL	Bifokal
8	Sascha	02.07.2011	74	Avia-Tankstelle, Gmünd	1	Nach längerem gemeinsamen Suchen machten wir das Interview in der Avia-Tankstelle, da es der einzige Ort war, wo geraucht wurde. Es schien als ob er sehr großen Wert darauf legte, dass ihn niemand im Umfeld kennt. Zu Hause wollte er das Interview nicht machen.	nein	Wien	Er hat nach diversen abgebrochenen Studien jetzt ein Kolleg für Bautechnik begonnen und arbeitet auch in der Baubranche.	1982	m	Gymnasium	Selten Kontakt nach Hause

ID	Name	Datum	Dauer in min	Interviewort	Kontakt von ID	Interviewsituation	Im Ort engagiert	Wohnort	Hauptaktivität	Geburtsjahr	Geschlecht	Ausbildung	Aktuelle Mobilitätsform
9	Christian	17.09.2011	70	Gaststube, zu Hause, Brand Nagelberg	7	In der Gaststube der Fleischerei. Öfters kamen Familienmitglieder vorbei. Er konnte sich teilweise nur schwer artikulieren.	ja	Brand-Nagelberg	Er arbeitet in der Fleischerei der Eltern.	1988	m	Pflichtschule/Lehre	Nur zu Hause
10	Anna	18.10.2011	82	Cafe Europa, Wien	9	Sie schlug den Ort vor. Sie sprach sehr leise und wirkte manchmal etwas schüchtern.	nein	Wien	Hat in St. Pölten Medienmanagement studiert und bis vor kurzem in der IT-Branche in Wien gearbeitet. Sie hat gekündigt und macht vorerst Urlaub.	1986	w	Universität	Selten Kontakt nach Hause
11	Martina	22.10.2011	62	Zu Hause, Brand-Nagelberg	5	Sehr detaillierte Wiedergabe ihrer Biographie.	ja	Brand-Nagelberg	Nach einer Lehre als Tischlerin ging sie zur Billa und wurde dort Filialeiterin. Da sie im Moment hauptsächlich bei ihrem Sohn ist, arbeitet sie nur geringfügig.	1988	w	Pflichtschule/Lehre	Nur zu Hause
12	Tobias	22.10.2011	38	Zu Hause, Brand-Nagelberg	5	Teilweise schwierig, da er sich zu einigen Themen nicht wirklich viel vorstellen konnte.	ja	Brand-Nagelberg	Nach seiner Tischlerlehre wollte er in das Transportwesen wechseln. Jetzt ist er Lastwagenfahrer bei einem Betreib aus Brand-Nagelberg.	1985	m	Pflichtschule/Lehre	Nur zu Hause

## **Auswertung**

Die Auswertung soll die umfangreich erhobenen Daten zu integrieren versuchen und ein möglichst umfassendes Bild der verschiedenen Einflüsse und Motive, die die Migrationsentscheidung und den sozialen bzw. kulturellen Prozesses der Migration prägen, liefern. Der qualitative Zugang bietet dazu die nötige Offenheit, so dass nicht nur die soziale Prägung des Wanderungsverhaltens erfasst wird, sondern auch potentielle Veränderungen des Sozialraumes selbst. Einen generellen Bezugspunkt für die Auswertung bot neben der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996) vor allem Hammersley/Atkinson (2007) mit ihrem Standardwerk zur Ethnographie. Neben einer Orientierung für den gesamten Forschungsprozess bieten die beiden Werke auch hilfreiche Informationen für die Darstellung ethnographischer Forschung.

Die qualitative Auswertung der problemzentrierten Interviews erfolgt in Anlehnung an die Grounded Theory von Strauss/Corbin (1996). Diese Methode eignet sich besonders gut für die offene Auswertung von qualitativen Interviews. Jedoch wurde nicht der ganze Prozess der Grounded Theory durchlaufen, sondern das empirische Material zuerst offen kodiert. Im nächsten Schritt, der axialen Kodierung, wurden die Themen aus den Interviews zusammengefügt und miteinander in Beziehung gesetzt. So wurden die verschiedenen Kategorien, die für eine Migrationsentscheidung von Bedeutung sind, analytisch zusammengefasst. Außerdem werden die verschiedenen Charakteristika unterschiedlicher sozialer und beruflicher Orientierung hinsichtlich der Migration zusammengefasst, so dass eine deskriptive Typologie entstand. „Typologien lassen sich am Besten anhand von Vergleichen generieren. Beobachtungen werden mit anderen Beobachtungen, bzw. mit bereits bestehenden Typen verglichen. So lassen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen, letztere führen entweder zur Verfeinerung oder Erweiterung bereits bestehender Typen, oder aber machen die Formulierung eines neuen Typus notwendig“ (Düvell 2006: 127). Die empirische Verankerung der Ergebnisse wird fortlaufend gegeben. Dabei stehen die römischen Zahlen in Kleinbuchstaben in der Zitation für die Nummer des Interviewtranskripts entsprechend der Interviewnummer, die arabischen Zahlen danach geben die Zeilennummern an, in der das jeweilige Zitat gefunden werden kann. So bedeutet iii227-230, dass dieses Zitat im Interviewtranskript von Günther zu finden ist. Um eine Vorstellung über den untersuchten Sozialraum zu geben, wird das Untersuchungsgebiet in einem ersten Schritt ethnographisch beschrieben.

Durch das so ausgewertete Forschungsmaterial soll das Verständnis für Mobilität im ländlichen Kontext erweitert werden. Mittels qualitativer Migrationsforschung werden

„deskriptiv-analytische Handwerkszeuge kurzer Reichweite formuliert und damit realitätsnahe, fein abgestimmte Typologien geschaffen, die nicht nur ein äußerst scharfes Bild von Migrationen ergeben, sondern auch am ehesten der Bandbreite menschlicher Motive und Verhaltensformen gerecht werden“ (Düvell 2006: 129). Auch wenn das Hauptaugenmerk auf die sozialen bzw. kulturellen Bedingungen und Einflüsse auf die Migrationsentscheidung gelegt wird, werden relevante Themen, die nicht konkret der Forschungsfrage entspringen, aber sich als bedeutsam herauskristallisieren, trotzdem dargelegt.

## **Forschungsergebnisse**

Das empirische Material, das in mehreren integrierten Erhebungs- und Auswertungsphasen entstanden ist, soll dazu beitragen, die Mobilitätsformen, die in der Gemeinde Brand-Nagelberg herrschen, darzustellen und im Sinne verstehender Soziologie zu begreifen. Zuerst wird in einer *ethnographischen Darstellung des Ortes* auf die Besonderheiten des Ortes eingegangen. Darauffolgend werden die für Mobilität im ländlichen Raum relevanten Themen im Kapitel *Einflüsse und Motive im Zusammenhang mit Mobilität* erarbeitet. Anschließend wird eine 4-Felder-Typologie dargelegt, die vier verschiedene Mobilitätsformen hinsichtlich zweier Dimensionen unterscheidet. Im *Überblick über die Mobilitätsorientierungen der Einzelfälle* werden die für die Einzelfälle relevanten Motive und Einflüsse graphisch dargestellt. Im letzten Kapitel werden einzelne, aufschlussreiche Fälle in *biographischen Fallstudien* nachgezeichnet, welche die Vielseitigkeit von Mobilität nochmals hervorheben sollen.

## **Ethnographische Darstellung des Ortes**

Im Folgenden wird eine kurze ethnographische Beschreibung des Dorfes wiedergegeben, welche die Einordnung der Forschungsergebnisse in den sozialräumlichen Kontext erleichtern soll.

Die Gemeinde Brand-Nagelberg besteht aus fünf Ortschaften: Alt-Nagelberg, Neu-Nagelberg, Brand, Finsternau und Steinbach. Alt- und Neu-Nagelberg sind Orte, die durch die Glasproduktion entstanden sind, während die drei anderen über einen längeren Zeitraum „natürlich“ wuchsen. In den beiden erstgenannten Ortschaften gibt es dadurch viele ehemalige Arbeiterwohnungen und wenig agrarische Struktur. In der gesamten Gemeinde spielt die Landwirtschaft eine im Vergleich zu den umliegenden dörflichen Regionen untergeordnete Rolle (6,5 % der Erwerbstätigen arbeiten in der Landwirtschaft, Statistik Austria online für 2006). Vorherrschende Wohnform sind Einfamilienhäuser im lockeren Verbau innerhalb der Siedlungen. Die beiden bedeutenderen Ortschaften sind Brand und Alt-Nagelberg. Durch die

etwas dichtere Infrastruktur stellen die beiden Ortschaften gemeinsam auch den Kern der Gemeinde dar. So gibt es sowohl in Brand als auch in Alt-Nagelberg eine Kirche, einen Nahversorger, einen Fußballplatz und einen Kindergarten. Die nunmehr einzige Volksschule und das Gemeindeamt befinden sich in Alt-Nagelberg, die einzige noch existierende Bank in Brand. Hier gibt es außerdem noch einen Bäcker und eine Fleischerei.

Regionales Zentrum stellt die rund 13km entfernte Bezirkshauptstadt Gmünd dar. Aber auch die umliegenden Gemeinden Heidenreichstein, Litschau und Schrems sind für die Region vergleichsweise groß und damit ein Anlaufpunkt für die Einwohner aus Brand-Nagelberg. Kennzeichnend für die Gemeinde ist auch die Lage an der Grenze zur Tschechischen Republik. Zu Zeiten des Eisernen Vorhangs war die Gemeinde damit von einer Seite abgeschnitten, was zur Peripherisierung beitrug. Später wurde der Grenzübergang Neu-Nagelberg zu einem der wichtigsten Grenzübergänge in die Tschechische Republik. Mit dem Schengen-Abkommen verlor der Grenzübergang allerdings wieder an Bedeutung und die Region weitere Arbeitsplätze. Kaum eine andere Gemeinde innerhalb Österreichs liegt von den wirtschaftlichen Zentren weiter entfernt. Wien liegt ungefähr 150 km oder zwei Autostunden entfernt. Etwa gleich lange dauert die Fahrt nach Linz oder St. Pölten. Krems ist in ungefähr 90 Minuten mit dem Auto erreichbar. Die öffentliche Verkehrsanbindung ist durch die Buslinie Litschau/Gmünd zumindest an Schultagen, wenngleich in langsamer Taktung, gegeben. An Feiertagen gibt es in jede Richtung nur zwei Busse. Von Gmünd fährt man mit dem Zug über zwei Stunden nach Wien. Insofern gestaltet sich Tagespendeln in die genannten Städte äußerst schwierig und wird daher nur von wenigen praktiziert.

Der strukturelle Wandel, von dem viele periphere Regionen betroffen sind, ist auch in dem untersuchten Gebiet feststellbar. Einen großen Umbruch stellte für die Gemeinde die Schließung der großen Glasfabrik in Alt-Nagelberg dar. Der Betrieb, der für das Selbstverständnis des Ortes<sup>10</sup> bis heute prägend ist, hatte in der Blütezeit bis zu 800 ArbeiterInnen. 1988 ging die Glasfabrik in Konkurs, was einen wirtschaftlichen Schock für die Gemeinde bedeutete. Die Firmenwohnungen wurden jedoch von einer Siedlungsgenossenschaft übernommen und sind so noch immer zu relativ moderaten Preisen bewohnbar. Die ehemalige Bedeutung der Firma zeigt sich noch heute in den Vereinsnamen. So gibt es den Arbeitermännergesangsverein und die Werkskapelle Stölzle Kristall. Nach wie vor gibt es in der Gemeinde Glasproduktion und -verarbeitung, allerdings nun in Klein- und Kleinstbetrieben. Touristisch versucht die Gemeinde, das Erbe der Glasmacher durch Museen und Shops für Glaserzeugnisse zu nutzen. Der Name Glaskunstdorf Brand-Nagelberg, der in

---

<sup>10</sup> So findet sich zum Beispiel im Glasmuseum der Gemeinde folgender Ausspruch: „Tritt ein und gedenke der Menschen, für die ‚Glas‘ der Lebensinhalt war“.

der Gemeinde oft zu lesen ist, zeigt die Verbundenheit mit der ehemaligen Glasfabrik, die nun touristisch zu inszenieren versucht wird. Mit dem Verlust der Arbeitsplätze durch die Schließung der Fabrik stieg die Abwanderung. Obgleich mit mehrererlei subventionierten Projekten versucht wurde, ihr entgegenzuwirken, sanken die Bevölkerungszahlen kontinuierlich weiter. Ebenso ist ein Schwund der dörflichen Infrastruktur zu beobachten. Früher gab es noch in jeder der fünf Ortschaften eine Schule. Nachdem in den 90ern die Schule in Brand geschlossen wurde, gibt es nun nur mehr die Volksschule in Alt-Nagelberg. Kindergärten gibt es in Brand und in Alt-Nagelberg. Die Befürchtung, dass der Kindergarten in Brand und die Schule in Alt-Nagelberg ebenfalls bald geschlossen werden, ist in der Bevölkerung der Gemeinde weit verbreitet.

Die Grundstückspreise sind mit circa 10€ pro Quadratmeter Baugrund vergleichsweise günstig und Wohnungen sind in der Siedlungsgenossenschaft ab ca. 120 € Miete zu haben. Durch die billigen Gründe und Wohnungen wird versucht, Privatpersonen das Wohnen im Waldviertel schmackhaft zu machen. Der Vizebürgermeister spricht von einer Neupositionierung einer „Industriegemeinde in eine Wohnraum-/Wohntraum-Gemeinde“. Vor allem Pensionisten schätzen die ruhige Lage der Gemeinde und nutzen sie mehr und mehr als Wohngegend. Immer beliebter werden auch Ferien- und Wochenendhäuser. Die Gemeinde profitiert von einem spürbaren touristischen Aufschwung, den es in umliegenden Gemeinden gibt. Golfplätze und Freizeitzentren eröffneten in der Nähe. Auch in dieser Region ist ein Prozess der Counterurbanisierung feststellbar. Wohnungen und Häuser stehen selten lange leer. Durch die Zuzüge können allerdings die Abwanderungen und eine Veränderung der Alterstruktur nicht kompensiert werden. Zudem unterscheiden sich die soziodemographischen Merkmale der Zu- und Abwandernden stark, so dass sich auch das soziale Gefüge und die Sozialstruktur in der Gemeinde langsam verändert<sup>11</sup>. Sehr viele der Jugendlichen und jungen Erwachsenen verlassen die Gemeinde vor allem der Ausbildung wegen. Allerdings ist der Rückkehrwunsch weit verbreitet und die Wochenenden verbringen viele, auch wenn sie auswärtig arbeiten oder studieren, in der Heimatgemeinde. Eine oftmals bilokale Lebenswelt spiegelt sich auch in den 500 Zweitwohnsitzen, die es laut Vizebürgermeister gibt, wider.

Die Abwanderung ist in der Gemeinde oft diskutiertes Thema. Die Meinung, dass Jugendliche ohnehin die Gemeinde verlassen müssen, ist weit verbreitet. Jene, die im Ort bleiben, machen sich Sorgen, dass die Gemeinde noch weiter schrumpft und Infrastruktur abgebaut wird. Die großen, lokalen Arbeitgeber kennt jeder, und jeder weiß etwas über sie zu berichten, meistens

---

<sup>11</sup> Vor allem reichere ältere Personen, die sich mehrere Wohnsitze leisten können, und Selbständige nutzen die Gemeinde als Wohnort.

mit einer Mischung aus Bangen um die zukünftige Entwicklung und Dankbarkeit für die Arbeitsplätze. Kritisch bewertet wird die Umwandlung der ehemaligen Familienbetriebe in börsennotierte (etwa Eaton) oder internationale Unternehmen. Viele hoffen auf eine Autobahnverbindung über das Waldviertel in die Tschechei. Mit ihr soll die Anbindung verbessert und die Region für Firmen attraktiver werden. Der Grundtenor, der sich auch in folgendem Zitat zeigt, zeichnet ein pessimistisches und negatives Bild der Zukunft.

*„Es wird schon Jahrzehnte von einer Woidviertelautobahn fantasiert. Wie de genau verlaufen soid, was ah kaner. Und wauns es ned boid gibt, braucht mas nimma“ (iii871-872).*

Diejenigen, die sich dazu entschieden, die Gemeinde zu verlassen, können in Wien mit einer großen Gruppe von Bekannten und Freunden aus der Gemeinde rechnen. Es gibt viele Abgewanderte, die in Wien fast ausschließlich mit Leuten aus der Heimat zu tun haben. Dieses soziale Netz ermöglicht bzw. erleichtert den Umzug in die Großstadt, da man auf die Erfahrungen der anderen zurückgreifen kann.

Eine bedeutende Rolle für das Sozialleben im Ort kommt den Vereinen zu. Insgesamt sind auf der Homepage der Gemeinde Brand-Nagelberg 22 Vereine aufgelistet. Die mitgliederstärksten sind die Trachtenkapelle, die Feuerwehr, die Motorsportfreunde und der Sportverein. Von der Gemeinde wird auch eine Halle für verschiedene sportliche oder kulturelle Angebote zur Verfügung gestellt. Konzerte der lokalen Trachtenkapellen, Theaterstücke, Bälle und Feste sowie Vereinsversammlungen finden darin statt. Auf Ebene der einzelnen Ortschaften gibt es Dorferneuerungsvereine, die verschiedene Anliegen der Bewohner umsetzen und Feste organisieren. Die Vereine sind mit ein Grund, dass viele der Emigrierten regelmäßig in die Gemeinde zurückkehren. Politisch ist die Gemeinde von der SPÖ dominiert. 15 von 19 Gemeinderäten sind von der SPÖ-Fraktion. Auch in diesen Zahlen spiegelt sich die industrielle Vergangenheit der Gemeinde.

### **Einflüsse und Motive im Zusammenhang mit Mobilität**

*„Decisions regarding employment, education, migration and family formation all interact with one another and with factors from the social, economic, familial and cultural context in which choices are formed and decisions made“ (Ní Laoire 2000: 234).*

Die Zusammenhänge von individueller Entscheidung und strukturellem Kontext gilt es aufzuzeigen. Daher werden in diesem Kapitel die verschiedenen Einflüsse und Motive, die für Migrationsentscheidungen bedeutsam sind, dargelegt. Die erhobenen Daten wurden an Hand der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996) zu folgenden - dem empirischen Material entsprungenen - Kategorien zusammengefasst. Die enthaltenen Themen sind verschieden stark abstrahiert und immer wieder durch empirische Verankerungen untermauert. Dadurch

soll ein möglichst umfassendes Bild darüber gezeichnet werden, wie Mobilitätsentscheidungen getroffen werden und wie sich die Abwanderungsprozesse darstellen.

### **Selbstverwirklichung und Opportunitäten in der Dualität Großstadt-Dorf**

Als Bezugspunkte für Mobilitätsentscheidungen werden meist die beiden Gegenpole von Großstadt und Heimatdorf gesehen. So bietet das jeweils Eine die Kontrastfolie, an dem sich das Andere misst. Dabei werden Abwägungen entlang verschiedener Dimensionen und Polaritäten durchgeführt. Zum Beispiel wird die Anonymität, die in Wien herrscht, verglichen mit den dichten, sozialen Strukturen, die am Land vorherrschen.

*„I sag nur a guate Nachbarschaft. Waun ma was braucht, kann ma anleitn und si was ausborgen, des is vü wert. An manchen Togn sicher anstrengend. Aber im Großen und Ganzen sehe ich das schon positiv, weil man a Miteinander hat und a gemeinsames Erreichen. So, jetzt in mein Haus [in Wien], i nedamoi die Nachbarn kenn, die gegenüber wohnan. Was hoit total anonym is. Des is hoit ned unbedingt des Meine. Des is zwar ah ned schlecht hin und wieder. Aber für mi is des eher wichtig, wenn ma guat verwurzelt ist in der Nachbarschaft“ (iii491).*

Alle Befragten kennen die dörfliche Lebenswelt von Brand-Nagelberg. Viele der Interviewten wohnen oder wohnten auch schon eine Zeit in Wien. Die subjektiven Wahrnehmungen und Einschätzungen über das Leben in den jeweiligen Sozialräumen gestalten die Mobilitätsentscheidung ständig mit. Insofern spielen die Vorstellungen und Vorurteile in der jeweiligen Lebenswelt eine bedeutende Rolle für die Wahl des Wohnortes. So herrscht die Vorstellung, dass man in Wien jederzeit Arbeit findet, die auch noch besser bezahlt ist. Oder es wird eine idealisierte Vorstellung des harmonischen dörflichen Lebens gezeichnet. Das Leben am Land wird generell als ruhig eingeschätzt, die Stadt als hektisch und unkommunikativ. Freiheit ist bei den einen mit der Freiheit am Land verbunden, bei den anderen mit der Freiheit der Stadt.

*„Und mir gangats anfach oh, i fü mi anfach eingesperrt. I fahr gern auf Besuch zur Stephanie abe oder was, des is cool, wei des is für uns a was Besonders. Weil die Sehenswürdigkeiten und des ois. Des hast ja bei uns ned. Aber i dats ned lang aushoitn dort. Wei anfach nur Autos, nur Häuser. Da is ka Wiesen, da is ka Woid, des bissl Park, des ersetzt des ned“ (xi363).*

Demgegenüber steht die Einschätzung anderer, die endlich das Gefühl haben, sich in Wien frei entfalten zu können und nicht mehr den dörflichen Zwängen unterworfen zu sein (z.B. Sascha). Für die jeweilige Kontrastierung spielen also die gemachten Erfahrungen eine bedeutende Rolle und projizieren eine Idealvorstellung der Zukunft. So können etwa negative

Erlebnisse, fehlender sozialer Anschluss in der Großstadt (Karin) oder Ähnliches zu einer Idealisierung der Heimatgemeinde beitragen, die dann als soziale Rückversicherung (Beetz 2004) verstanden wird. Wenn Personen auf Grund der Ausbildung den heimatlichen Sozialraum verlassen, laufen automatisch neue Prägungen ab, die unterschiedliche Einflüsse auf den Wunsch nach dem idealen Lebensort haben. Sind Personen über längere Zeit nicht zu Hause, werden die sozialen Bezugspunkte meist auch weniger wichtig. So kann eine temporär geplante Wohnortverlegung zu einer Verschiebung der Präferenzen führen und die ursprünglich geplante Rückkehr nicht mehr erstrebenswert erscheinen. Mitentscheidend für das Ausführen einer Mobilitätshandlung sind die kollektiven Einschätzungen und Erwartungen der dörflichen Gemeinde. Die meisten Einwohner der Gemeinde schätzen die Zukunft von Brand-Nagelberg schlecht ein. So existiert in Brand-Nagelberg die breite Vorstellung, dass die Jugendlichen ohnehin abwandern müssen.

*„I hab amoi kurz mit meim Voter diskutiert, weil mei Vater gsagt hat, naja, vonwegen was duast denn dann in Brand - mehr oder weniger - wenn du oid bist. Weil do wird wahrscheinlich kana mehr do sein, der dann hinten noche nachkummt und daun sagt okay und do san no a paar Leit oder was“ (i1574-1577).*

Dies geht mit Ergebnissen einher, wonach in Abwanderungsregionen oft die Erwartung an die Jugendlichen gestellt wird, dass diese ohnehin abwandern müssten (Stockdale 2002a: 356).

Auf einer konkreteren Ebene werden die verschiedenen Opportunitäten der Dualität Stadt-Land hinsichtlich der funktionalen Charakteristika verglichen. Kulturelle Angebote, Konzerte, Einkaufs-, Weggeh-, Ausbildungsmöglichkeiten und Kinderbetreuungsplätze werden gemessen an den Möglichkeiten in den eigenen Garten zu gehen, den Wald rund um die Gemeinde nutzen zu können und Ähnliches. Als ein großer Vorteil von Wien wurden die guten öffentlichen Verkehrsmittel genannt, die es erlauben, ohne eigens KFZ mobil zu sein, was im Waldviertel schwierig erscheint. Demgegenüber stehen die Vorteile des Individualverkehrs, der es im Waldviertel durch das geringe Verkehrsaufkommen ermöglicht, ohne Staus rechtzeitig und schnell seine Ziele zu erreichen.

Die im Folgenden genannten Themen im Kontext der Mobilitätsentscheidung können in dem Spannungsverhältnis von Stadt-Land - jeweils durch das Andere kontrastiert - verstanden werden.

## **Ausbildung**

Einen mehr oder weniger institutionalisierten Weg aus dem Waldviertel gibt es über die Ausbildung. Zwar gibt es in der nahe gelegenen Bezirkshauptstadt Gmünd ein Gymnasium und eine HAK. Mit Abschlüssen in diesen beiden Schultypen sind die Chancen am

Waldviertler Arbeitsmarkt allerdings sehr begrenzt. Die nächstgelegene HTL liegt ca. 45 Autominuten von Brand-Nagelberg entfernt in Karlstein. Mit dieser Ausbildung bestehen zwar bedeutend bessere Chancen, in einem der Waldviertler Industriebetriebe Arbeit zu finden, doch wird durch den notwendigen Aufenthalt in einem Internat bereits ein erster Schritt aus dem heimatlichen Sozialraum getätigt, der im Weiteren den Fortzug in eine Großstadt erleichtert.

So liegt für viele der Beginn einer weiteren Ausbildung nahe. Wien stellt den häufigsten Studienort dar. Die anderen beliebten Hochschulstandplätze für MaturantInnen aus der Gemeinde Brand-Nagelberg sind auf Grund der geographischen Nähe die Städte Krems und St. Pölten. Dabei ist festzustellen, dass von den HTL-Absolventen vergleichsweise wenige das Waldviertel verlassen, von den Absolventen des Gymnasiums vergleichsweise viele.

*„Also studieren san von meiner Klasse [HTL], da war ma 20, die Abschlussklasse, san gangen viere oder fünf oder sechse. Des was i ganz genau. Aber es ham eigentlich ziemlich vü a Arbeit im Woidviertel gfunden“ (vii195-197).*

*„Also es is grundsätzlich so, dass im Gymnasium, wenn du Matura machst, ahm, oder jetzt ah die HAK, aber i red jetzt immer vom Gymnasium, wei i's nur da kenn. wann wir in der gesamten Klasse, wars so, dass drei nach Krems gangen san und alle andern nach Wien“ (vii686-689).*

Die Ausbildung stellt für viele dadurch einen ersten Umbruch dar, der zumindest einen zusätzlichen, neuen Wohnort mit sich bringt. In dieser Zeit kommen viele neue Einflüsse und neue Erfahrungen auf die jungen Erwachsenen zu und die Wunschvorstellungen bezüglich des „idealen“ Heimortes verändern sich. Das neue Umfeld kann dazu beitragen, die Stadt als positiven Ort der Selbstverwirklichung zu sehen und als Chance, neue Möglichkeiten wahrzunehmen (Sascha) oder als einen negativen Ort der Anonymität, Einsamkeit oder Naturfremde (Karin) zu empfinden. Je nachdem wie sich die Erlebnisse am Ausbildungsort gestalten, werden Wünsche nach der idealen Lebensform modelliert.

Bei der Wahl des Ausbildungsortes spielen die sozialen Netzwerke und Erwartungen eine große Rolle. So wird es als selbstverständlich erachtet, dass man nach der Matura studieren geht. Auf Grund der Tatsache, dass viele junge Menschen aus Brand-Nagelberg schon in Wien studieren, wird eine Wanderung nach Wien in verschiedener Hinsicht erleichtert und auch kanalisiert. So gibt es bessere Informationen über das Studienangebot in Wien. Der Umzug nach Wien gestaltet sich nicht so schwer, da die meisten auf viele Bekannte in der Stadt zurückgreifen können und somit von Anfang an einen Freundeskreis vorfinden.

Der Wunsch, die Heimatgemeinde zu verlassen, ist bei den niedriger Qualifizierten geringer ausgeprägt. Personen, die in der Umgebung problemlos eine Lehrstelle finden, sind kaum gewillt wegzuziehen. Verwandt mit dem Thema der Ausbildung ist auch die berufliche Orientierung.

### **Berufliche Orientierung**

Strukturell ist das Gebiet des nördlichen Waldviertels von vergleichsweise hoher Arbeitslosigkeit betroffen. Dass es schwierig sein kann einen passenden Beruf zu finden, kommt auch in den verschiedenen Interviews zum Ausdruck. Zwar scheint die Lage für junge Erwachsene nicht so düster wie für die Allgemeinheit, immerhin hat keine/r der Interviewten länger keine Arbeitsstelle gefunden. Auch gibt es im Bekanntenkreis der Interviewten kaum Langzeitarbeitslose. Für die Meisten ist das Arbeitsmarktangebot allerdings eingeschränkter als in den Zentren und der/die Arbeitssuchende muss oftmals ein hohes Maß an professioneller Flexibilität und Ausdauer aufbringen. Außerdem ist die Bezahlung, verglichen mit Arbeitsplätzen in den Zentren, schlechter. Unter diesen Voraussetzungen muss eine stark ausgeprägte Bleibeorientierung vorhanden sein, wenn Menschen mit schlechten beruflichen Aussichten den heimatlichen Sozialraum nicht verlassen. In den Interviews ist immer wieder von denen, die „Karriere machen wollen“ die Rede. Gemeint sind die Abwanderer.

*„I bin ned wirklich a Karrieremensch. I bin mehr a Familienmensch. Aber mei Freindin z.B. die studiert eben und die arbeitet bei Siemens nebenbei, und de sagt, sie dät nimma aufageh, söbst mit Kinder. Mit Kinder, da dat sa sie vorher in Vösendorf oder in Bisamberg a teures Haus kaufen, dass an Garten ham, bevors wieder zruckgeht. Allan, weil sie a Karrieremensch is, weil sie in große Firmen arbeiten wü, usw. und so furt. Er studiert ah. Des kummt hoit immer drauf an, wie ma weiterleben wü“ (ii294).*

*„Und I glaub, dass eben diejenigen, de was Karriere machen woin und studiern woin und zerst eana Leben leben woin. Und anfach Kinder und Familie hinterschiabn, dass de eanter wegziagn in große Städte. Is ja klar. De ham mehr Vorteile in de großen Städte. De kinnan sie mehr aussuchen, ham mehr Arbeitsplätze, mehr Möglichkeiten“ (xi738).*

*„So allgemein, die Leut die doch eher im beruflichen Leben zufriedener werden woin und mehr erreichen woin, riskieren da - spün da a bissl hecher und riskieren, dass von daham weggeh. Oiso, wenn i mi in mein Freundeskreis umschau, de was sie traut ham und weggangen san, hams a bissl besser dawischt, ois de, die daham blieben san und an schlechtern Job in Kauf gnummen ham oder a bissl unzufriedener, dass hoit in der gewohnten Gegend san. Weil der Schritt, den ma wagen muass, wo nix überbleibt“ (iii159).*

Wenn man eine Anstellung für höher qualifizierte ArbeitnehmerInnen gefunden hat, kann man die Stelle nicht nach Belieben wechseln, bzw. im Fall einer Kündigung eine neue Stelle finden. Von vielen wird die Flexibilität betont, die man benötigt, um auf dem Arbeitsmarkt im Waldviertel bestehen zu können.

*„Es hoßt zwar immer im Woidviertel findt ma schwa Arbeit, aber waun aner arbeiten wü und ah, waun ma hoit momentan ned glei de Arbeit findt, de ma hoit gern macha tät. Aber dann muass ma hoit daweil was anders nehma, bis hoit des richtige wieder kimt. Man muass nur woin, dann gehts“ (xii98).*

Generell lässt sich feststellen, dass besonders für höher Qualifizierte der Waldviertler Arbeitsmarkt wenige passende Stellen zu bieten hat, und sie dann oftmals vor der Entscheidung stehen, beruflich überqualifiziert einen schlecht bezahlten Arbeitsplatz anzunehmen oder woanders einen Arbeitsplatz zu suchen. Insofern ist es auch naheliegend, dass Personen mit Lehrabschluss weniger dazu tendieren den ländlichen Raum zu verlassen. Sie können nämlich in der Region auf ein größeres Angebot an Arbeitsplätzen zurückgreifen, die ihrer Qualifikation entsprechen. Sie erleben verglichen mit höher Qualifizierten keinen beruflichen Abstieg. Personen mit Lehrabschluss bleiben zum großen Teil in der Region. Manche schlagen auch den offensiven Weg ein, indem sie sich für Arbeitsplätze qualifizieren, die im Waldviertel gesucht sind (etwa Karin oder Birgit; AltenpflegerInnen oder PhysiotherapeutInnen werden zum Beispiel gesucht). So kann die erfolglose Jobsuche den Wunsch einer weiteren Ausbildung nach sich ziehen, um dann mit verbesserter Qualifikation im Waldviertel einen Arbeitsplatz zu finden (ii395). Der Schluss, dass generell die Arbeitslosen die periphere Region verlassen, kann nicht gezogen werden. Stockdale (2002a: 352) schreibt dazu: „On the contrary, most employment-motivated migrants had been employed full-time prior to leaving the study area. It is suggested, therefore, that employment-motivated migration is associated with either the fear of an impending redundancy or the desire to secure a post with better employment prospects of more suited to the individual’s skills/qualifications“.

Niedrig Qualifizierte können, da ein entsprechender Arbeitsmarkt vorhanden ist, eher informelle Stellen annehmen oder über informelle Kanäle Arbeit im ländlichen Raum finden (z.B. Tobias). Im folgenden Kapitel wird auf die Rolle des Sozialkapitals näher eingegangen. In den Interviews zeigte sich, dass die beruflichen Möglichkeiten alleine das Mobilitätsverhalten nicht erklären können, da Personen aus objektiv ähnlichen Ausgangspunkten gänzlich unterschiedliche Wege einschlagen. Allerdings wäre es ein Trugschluss, die berufliche Orientierung als zur Gänze unbedeutend abzutun. Vielmehr sind

es verschiedenste Bedürfnisse, Motive, Einstellungen und Einflüsse, die zusammenspielen und zur Grundlage für Mobilitätsentscheidungen werden.

### **Soziale Netze und Sozialkapital**

Dieses Kapitel stellt in gewisser Weise den Kern der empirischen Auseinandersetzung mit der sozialen Einbettung des Mobilitätsverhaltens dar. Wie sich zeigte, sind der Zusammenhalt und die Hilfsbereitschaft in der dörflichen Gemeinschaft sehr stark grundgelegt. Das enge Zusammenleben im Dorf dürfte, so ist anzunehmen, förderlich sein für instrumentelles Sozialkapital. Um jedoch im dörflichen Gefüge von diesem Zusammenhalt profitieren zu können, muss man zumindest bis zu einem gewissen Grad den Erwartungen der Gemeinschaft entsprechen. Wie im Kapitel zur sozialen Kontrolle erörtert, werden die Nichtangepassten schnell zu Außenseitern. Tradition, im Sinne einer Fortführung von Altbewährtem spielt eine gewichtige Rolle und geht mit einem geringen Maß an Offenheit einher. Wenn jemand hingegen gut in den dörflichen Strukturen mit ihren Vereinen, nachbarschaftlichen Beziehungen und familiären Verpflichtungen integriert ist, kann er vom großen sozialen Rückhalt profitieren. Dass diese sozialen Beziehungen durchaus instrumentellen Charakter haben, zeigt sich an folgenden Aussagen.

*„Wenn du selbst einen guten Bezug zu allen hast, weilst das gern machst [Helfen], dann hast eine gute Absicherung für die söba“ (i1586).*

*„Des is eher [in Wien], da kumm amoi i, dann kummt amoi lang nix, dann kumman de anderen. Des is, glaub i, im Woidviertel anders. Da wird gschaut, dass des Rundherum ah passt“ (vii951).*

In der Nachbarschaft wird bei verschiedensten Tätigkeiten geholfen. Beim Bau eines Eigenheimes kann man mit Unterstützung aus der Gemeinde rechnen, wodurch das Vorhaben erleichtert wird. Über informelle Kanäle wird Wissen transportiert, das denen, die darauf zugreifen können, Vorteile verschafft. Wenn man bei einem Anliegen weiß, an welche Personen innerhalb des Dorfes man sich wenden muss, fühlen sich diese verpflichtet zu helfen. Finanzieller Aufwand für organisatorische und andere Kosten kann somit bedeutend geringer sein, als wenn man nicht auf diese Strukturen zurückgreifen kann. Wie schon erwähnt basiert dieses System auf einer diffusen Reziprozität und ist nur für Insider nutzbar.

*„Des is sicher a Vorteil. Seis bei Klanigkeiten, wennst irgendwas brauchst. Oder ah wieder bei meinem Bruder gsehen, du brauchst a Haus, oder du renovierst irgendwas und du brauchst anfach deine Leit, die dir höfen, weil allan kannst des anfach ned machen. Und ob dann wirklich sovieler Leit nach Wien runterfahren und sagen guat, i hüf dir da jetzt die*

*Wohnung zu renovieren, is hoit ah wieder a andere Sach. Und anfach, dass du die Leit um die hast, is sicher hilfreich“ (v402).*

In den Vereinen werden Veranstaltungen organisiert, die für Abwechslung und Unterhaltung sorgen. Für das Zusammenleben sind neben den Vereinen auch die Gaststätten von Bedeutung. Dort treffen sich Menschen unterschiedlichen Alters, um sich auszutauschen. Generell wird es als angenehm empfunden, fast alle aus der Gemeinde zu kennen. Man ist selten von Fremden umgeben. Die Distinktion verschiedener Milieus spielt im sozialen Dorfleben eine untergeordnete Rolle. Die unterschiedlichen Nahversorger und Gaststätten versuchen sich gegenseitig zu unterstützen, da sie auch voneinander profitieren und abhängen. Der Juniorfleischer aus Brand betont, dass es wichtig ist, dass alle zusammenhalten, weshalb er versucht, alle Gast- und Verkaufsstätten gleichermaßen zu besuchen.

*„Da wird bei uns heroben zum Beispiel wieder zamghoiten. Wir brauchen den, samma froh. Wenn ma in der Not san, gemma ah zum Supermarkt. Hiermit miassns uns aber ah unterstützen, a wengal. Muass ma scho sagen“ (ix444).*

Auch beim Verlassen des Waldviertels, aus welchem Grund auch immer, spielen die sozialen Netze eine große Rolle. So werden oftmals Wohnungen durch Waldviertler Bekannte vermittelt. In Wien selbst gibt es einen großen Freundeskreis von jungen Erwachsenen aus Brand-Nagelberg.

*„Und des is wie waun ma daham is, geht des in Wien. Am Wochenende macht mas hoit im Woidviertel, unter der Wochen gehts in Wien genauaso. Da ruafen an fast de söben Leit an“ (vii167).*

Freunde und Bekannte spielen laut Interviews für die Mobilitätsentscheidung eine große Rolle. Sie haben Einfluss auf die Wahl der Schule, des Ausbildungs- oder Arbeitsortes, die Mitgliedschaft in Vereinen, usw. Vor allem die Tatsache, dass in Wien bereits eine große Community von Abgewanderten aus der Gemeinde Brand-Nagelberg besteht, ist für viele ein Grund, sich für Wien als Ausbildungs- oder Erwerbort zu entscheiden. Mangelnde soziale Bezugspunkte in der Ferne können aber auch der Grund für eine Rückwanderung sein. Zwar ist der Freundeskreis selten ein primärer Grund für oder gegen Mobilität, beeinflusst aber die Entscheidung in vielen Fällen mit.

*„Und dadurch, dass in Wien, sag i amoi, mehr Bekannte san und so. Und das vom Fahrn her mit der Wohnung ah gschickter wär, bin i nach Wien gangen“ (vii32-33).*

Man kann abschließend festhalten, dass die sozialen Netze keinen eindeutigen Einfluss auf die Mobilitätsentscheidung haben. Sie können einerseits ein Grund sein, den heimatlichen Sozialraum nicht zu verlassen, erleichtern aber auf der anderen Seite auch den Fortzug.

“These attachments [social] are not static and while close family ties at one point in time may operate to encourage the individual to stay, a change in a relationship with family or friends may at another moment in time act to encourage migration” (Stockdale 2002b: 47).

### **Die Rolle der Familie**

Ebenso wie der Zusammenhalt innerhalb des Dorfes ist auch der Zusammenhalt zwischen den Verwandten und Familienmitgliedern sehr stark ausgeprägt und bei vielen ein Grund, die Gemeinde nicht zu verlassen bzw. regelmäßig zurückzukehren. Viele der Befragten wohnen zumindest noch teilweise im elterlichen Haushalt. Die Familie spielt für viele eine große Rolle und ist der Anlass für regelmäßiges Heimkommen. Diejenigen, die bleiben, betrachten das elterliche Haus als Alternative zu einem eigenen Bauvorhaben. Angesichts der alternden Eltern wird antizipiert, dass sie sich ohnehin um deren Haus kümmern müssten, was gegen den Bau eines eigenen Hauses spricht. Die Eltern werden auch als ein integraler und entlastender Bestandteil bei der Kindererziehung betrachtet. Man kann im Dorf generell auf die erweiterte Familie zurückgreifen, wenn man Kinder aufziehen will.

*„Dann direkt drüber is ah a Dachgeschoß mit Giebel. Quasi ah genauso gleichvü Wohnfläche und meine Ötan dablosns mit dem großen Garten runderhum eh scho nimma wirklich allan. Und es is von Vorteil, dass i daham bin und eaner doch immer wieder höfn kann. Und jetzt wärs ziemlich deppat, wenn ma jetzt hergangad und jetzt irgendwo a Heisl hinstöt und so weiter und dann irgendwo in höchstwahrscheinlich 10 Jahr sowieso soweit is, dass meine Ötan des Heisl eh nimma dahoitn da allan. Und dann muasst ständig hin und her fahrn, damitst des Haus irgendwie herrichst und alles. Und deswegen is es grundsätzlich amoi so, wir vertragn sie alle mitanand super. Und es wohnt mittlerweile meine Oma bei uns. Und deswegen is es eigentlich ah nu ned Gespräch, dass ma irgenwo ausziegn“ (i515).*

Bei vielen Interviewten spielt die Familie eine bedeutende Rolle, warum sie wieder in die Heimatgemeinde zurückkehren möchten oder diese nicht verlassen wollen. Bei einigen dominiert aber auch der Wunsch, eine gewisse Distanz zur Familie zu haben, weshalb sie nicht mehr zurück in die direkte Nähe ihrer Eltern wollen.

*„Also des stört mi überhaupt ned. Wenn i länger daham bin, der Ort söbst stört mi ned. Sondern eher, wenn ma daham is, wohnt ma bei seiner Familie, und das dann anfach diese Macken, die einfach jede Familie hat, das an stört“ (v654).*

Diejenigen, die ein weniger dem Dörflichen angepasstes Leben führen, haben mit dem intensiven Kontakt mit der Familie Probleme. Geheimnisse vor der Familie zu haben ist im dörflichen Verbund sehr schwer. Das scheint insbesondere Pubertierende zu stören. Verwandtschaftliche Beziehungen und deren Ausprägungen können demnach

unterschiedliche Einflüsse auf das Mobilitätsverhalten haben. Generell sind die verwandtschaftlichen Beziehungen aber als dicht zu bezeichnen. Innerhalb der Familie wird ein hohes Maß an Hilfsbereitschaft gefordert und geboten.

### **Familienwunsch**

Für viele Interviewte stellt die Wunschvorstellung des Aufwachsens der eigenen Kinder am Land einen bedeutenden Einflussfaktor für die Entscheidung dar, am Land zu bleiben oder die Stadt wieder zu verlassen. Dafür werden funktionale wie ideologische Gründe genannt. Die dichten sozialen Strukturen auf dem Land werden als Vorteil angegeben. Sie erleichtern es, bei der Kindererziehung auf familiäre Hilfe zurückzugreifen.

*„Und wenn i amoi Familie hab - Familie san Kinder, usw. - daun mecht i, dass i deneben die komplette Verwandtschaft hab, die dann hoit alle Tog amoi zum Besuch kuman, und denen i dann amoi schnö des Kind in die Hand drucken kennt und sag, heast hüf ma amoi gschwind“ (i1316).*

*„Aber waun i mei Mama und sei Mama ned hät, des wa gaunz, gaunz schlimm. I man, i geh jetzt zum Beispiel geringfügig arbeiten auf an Samstag. Dass ma si a bissl leichter tan mitn Haus. Und allan da, weil der Tobias ah am Samstag arbeit, san wir auf unsere Mütter angewiesen“ (xi321).*

Außerdem ist es in Brand-Nagelberg vergleichsweise einfach, die Kinder draußen oder im Garten spielen zu lassen, da sie sich kaum verlaufen können und wenige Autos unterwegs sind. Diesen funktionalen Vorteilen stehen die strukturellen Nachteile des schlechten Angebots an Kinderbetreuung gegenüber. Es gibt zwar in der Gemeinde zwei Kindergärten, diese nehmen aber erst Kinder ab einem Alter von 2,5 Jahren auf. Jüngere Kinder kann man nur in der Bezirkshauptstadt versorgen lassen, was wieder mit Aufwand verbunden ist. Außerdem haben die Eltern am Land mit der Ungewissheit zu kämpfen, wie lange der Kindergarten noch existieren wird und ob der Bus, der die Kindergartenkinder abholt, weiterhin verkehren wird. Eltern äußern den Wunsch nach mehr Kindern im Dorf, denn im Moment fehlt es ihnen an Referenzmöglichkeiten und an Austauschmöglichkeiten über den Nachwuchs, und den Kindern mangelt es an gleichaltrigen Spielgefährten.

Die funktionalen Gründe werden noch um ideologische ergänzt. So geben viele pauschal an, dass man ein Kind nicht in der Stadt aufwachsen lassen kann.

*„In Wien a Kind großzuziehen is hoit schon, - also i hät a schlechtes Gewissen, a Kind in Wien aufwachsen zu lassen - wenn i waß, wie guats mir im Woidviertel zum Beispiel gangen is. Weil in Wien sagen ja die Kinder, wenn si sagen, si gengan raus spielen, is des irgendwo im Hof, oder in der Aula, oder so“ (v385).*

*„Weil I söba so aufgewachsen bin. Und I des voi cool find, also gfunden hab. Ahm. Des hert si jetzt deppat an, aber anfach wissen, wias is, wiast über an Misthaufen graist. Oder dast in an Stoi amoi gangen bist. Oder dast. Also mir san kane Bauern und nix, aber dass d’sagst, du rennst amoi quer übers Föd, oder a Lagerfeuer machen, oder Wirschtlgrün am Lagerfeuer, a Schnitzljagd machen. Des foit dir in Wien schwa. Wei, wo wüist du am Naumittag a Lagerfeuer machen, und Wiarschtl grün. Oder wo wüist du a Schnitzljagd machen in an Woid oder in an Park. I man, da muasst lang suachen bis d’sowas findst. Ja, oder Schlittenfahren, des san ois so Sachen, da wirst in Wien fast kan Park finden, wo die Kinder Schlittenfahrn vü, so wie bei uns hoit. Und des is des, was i sche gfunden hab als Kind, und drum wü i, dass des mei Kind hoit ah hat“ (xi350).*

Es scheint, dass im Zusammenhang mit Kindern der ländliche Raum sozial als Ideal konstruiert wird. Kinder in Wien aufwachsen zu lassen wird, unabhängig vom aktuellen Bezug zur Stadt, wird als Möglichkeit kategorisch abgelehnt. Die eigene Kindheit wird dabei hochstilisiert und romantisiert (Bachelard 1992; Wiborg 2004).

Der Wunsch nach eigenen Kindern führt also zu einer stärkeren Fokussierung auf ländliche Räume und auf Gebiete mit einer hohen Dichte an Verwandten, die bei der Kindererziehung hilfreich sein können.

### **Die Rolle von Vereinen**

Vereine spielen in der Gemeinde Brand-Nagelberg eine sehr große Rolle. Sie fördern den Zusammenhalt in der Bevölkerung und sorgen dafür, dass viele der Abgewanderten noch rege Bezüge zum Ort haben. Andererseits kann von den Vereinen Druck ausgeübt werden, der die Tendenz erhöht, den Sozialraum zu verlassen. Die bedeutendsten Vereine sind die Trachtenkapelle, der Sportverein, die Feuerwehr und die Motorsportfreunde.

Vereine haben für alle BewohnerInnen von Brand-Nagelberg große Bedeutung, nicht nur für die Mitglieder. Auch wenn man selbst nicht Mitglied der Vereine ist, werden Dorfbewohner oft angesprochen, ob sie diverse Aufgaben übernehmen oder bei Veranstaltungen mitmachen können. Viele der jungen Erwachsenen, die in Wien arbeiten oder studieren, kommen zurück, um in den Vereinen tätig zu sein.

*„Da kemmans. Da san ah vü Weaner dabei, de anfach nur aufakemman, wegen dera Übung. Und so ah. Waun irgendwas von der Feuerwehr is und des interessiert und wir machen, waß i ned, ziemlich vü und interessante, große Übungen. Muass i scho sagen, kemman vü eigentlich nur wegen der Feuerwehr aufa, de was auf den Tag sunst vielleicht ned aufagfahren wan. Also der Zusammenhalt in der Feuerwehr ist in Ordnung. Der is groß“ (xii464).*

Fußball ist im Dorf sehr beliebt und hat jenseits des sportlichen Interesses an gesellschaftlicher Bedeutung gewonnen. Gab es früher, als es noch zwei Vereine in der Gemeinde gab, häufig Auseinandersetzungen, so dreht sich der Ball seit der Zusammenlegung der beiden Vereine im Sinne einer Vergemeinschaftung des Dorfes. Nach den Spielen tummeln sich die Menschen oft bis spät in die Nacht am Fußballplatz und feiern die Siege oder trösten sich in der Niederlage. Viele, die sich gar nicht direkt für den Fußball interessieren, nehmen an solchen Events teil.

Dadurch, dass sich in den Vereinen Menschen unterschiedlichen Alters aus verschiedenen Milieus und mit vielleicht abseits des Vereins unterschiedlichen Interessen treffen, wird der Zusammenhalt über verschiedene Milieus hinweg gestärkt.

*„Du, i denk da is des so, dass ma si anfach kennt, dass anfach a 25-jähriger mit an 15-jährigen über irgend a Thema reden kann. Oder dass irgendwas gemeinsam ham. Und dass die anfach regelmäßig was unternehmen und si anfach sehr guat kennen“ (v138).*

Die Vereine bewirken auch, dass das Leben in der Gemeinde nicht langweilig wird. Von den drei großen Vereinen (Sportverein, Trachtenkapelle, Feuerwehr) wird jeweils ein Fest organisiert. Zusätzlich gibt es in jeder Ortschaft noch Dorferneuerungs- bzw. Dorfverschönerungsvereine. Sie fühlen sich der Erhaltung der Attraktivität des Ortes, entsprechend den Wünschen der Anwohner, verpflichtet. Nebenbei organisieren sie „Grätzlfeste“. Dadurch kommt es zu einem vermehrten Austausch unter den Nachbarn, und die Erträge können wiederum für den Verein verwendet werden. Viele der jungen Erwachsenen, die sonst vielleicht keine Anbindung zum sozialen Leben des Dorfes hätten, kommen deshalb regelmäßig zurück.

*„Im Prinzip kann man sagen, solange ma nu a Familie hat oder Ötan, wird ma öfter dort sei. Aber dann, grad, wenn ma bei an Verein is, dass der des a wengl zamhoit, dass ma sagt, do is ma nu dabei und da is ma gern und da fahrt ma hin“ (vi383).*

Gerade an Werktagen merkt man das Fehlen vieler Mitglieder der Trachtenkapelle, weil sie in Wien sind. Durch die Größe der Trachtenkapelle ist es trotzdem möglich, während der Woche, zum Beispiel bei Begräbnissen, zu spielen. Die Trachtenkapelle ist mit rund 70 Mitgliedern eine der größten in der Region. Die meisten Mitglieder kommen über die Eltern oder über Freunde zur Musik. Zusätzlich betreibt der Musikverein intensive Jugendarbeit und versucht bereits in den Volksschulen neue Mitglieder zu rekrutieren. Um für die Jugend ansprechende Angebote zu liefern wurden eine Big-Band und ein eigenes Jugendorchester gegründet. Außerdem werden verschiedene Ausflüge organisiert, die für Jugendliche von hoher Attraktivität sind. Für viele ist schlussendlich nicht die eigentliche Tätigkeit im Verein der

Grund für die Mitgliedschaft, sondern die Gemeinschaft des Vereins. So sind auch bei der Trachtenkapelle die musikalischen Ambitionen bei den meisten eher begrenzt. Im Vordergrund stehen das soziale Event, der gemeinsame Spaß und die Ausflüge, die durch den Verein organisiert werden.

*„Des is eigentlich, glaub i, größtenteils, weil sa si so ergibt. Also so richtig leidenschaftliche oder überzeugte Musiker san gar ned dabei. Des is eher so, dass d' bei an Verein dabei bist. Und dementsprechend gestalten sich auch Proben schwieriger. Weil de meisten Leit gengan jetzt ned her und nehman si des Instrument dann mitham oder kümmern si drum: Aha, des kann i ned, des muass i ma nu anschaun, damit des gaunze nu a bissl Qualität gewinnt, sondern de nehman des. Packen des Instrument amoi in der Wochen jetzt. Okay, was ham wir jetzt? Schau ma amoi“ (viii725-731).*

Für manche spielen die Vereine eine so große Rolle, dass sie wegen ihnen nicht in Erwägung ziehen aus der Gemeinde wegzuziehen.

*„Er lebt hoit für d'Feuerwehr, und des is sei Hobby, sei Leben. Des is hoit des Problem. Er kunnt sie ned vorstön, dass er in a andere Feuerwehr geht. Er wü die Gemeinschaft ned verlieren. Er wü bei de Leit bleiben. Mit de is er aufgewachsen. Des san seine Havara, mit de is er aufgewachsen“ (xi410).*

Die Feuerwehr in Brand hat 50 aktive Mitglieder und 5 Reservisten. Je nach Position gibt es bei der Feuerwehr bis zu drei Termine in der Woche, an denen man teilnehmen sollte, bzw. könnte. Besonders viel zu tun gibt es, wenn Feste organisiert werden müssen. Da es im Sinne einer Ökonomie der Freizeit kaum möglich ist, bei mehreren Vereinen dabei zu sein, sind durch die starke Jugendarbeit der Trachtenkapelle nicht so viele Jüngere bei der Feuerwehr. Dennoch versucht die Feuerwehr, die Feste inhaltlich eher für die Jüngeren auszurichten.

Auch im Sportverein, der hauptsächlich durch die Fußballmannschaft geprägt ist, gibt es sehr viel freiwilliges Engagement. Die Spieler werden zwar zu einem gewissen Grad finanziell entlohnt, allerdings bedarf es zahlreicher Freiwilliger, die sich der Organisation des Vereins annehmen. Auch beim Sport spielt die Jugendarbeit eine große Rolle. Es gibt im Ort kein Nachwuchstraining mehr, doch zeigen sich Einzelne überaus engagiert beim gemeinsamen, gemeindeübergreifenden Jugendtraining. Der Jugendtrainer fuhr dabei für lange Zeit jeden Mittwoch zwei Mal 200 km, um den Nachwuchs trainieren zu können. Aber auch die Betreuung des Platzes bedarf großen Einsatzes.

*„Aber ja, ohne de Freiwilligen gangat hoit ned sehr vü. Jo. Des hat ma jetzt erst wieder gmerkt. Pfingstfest hamma ghabt des Wochenend. Also des is scho a Wahnsinn, was da wirklich Freiwillige mithöfen und de ganze Wochen aufbaun“ (iv 718-723).*

*„Ja, da muas ma eher sogn, da gibts ah vü Freiwillige, de was da wirklich jeden Tag nach der Arbeit sofort hinfahrn, sie da drei, vier Stund kümmern. De ham zwar ka Frau, für de is da Fuaßboiplatz ois. Aber des siacht ma schon. Von dem her schauts guat aus, ja. Siacht ma ab und zua ganz andere Sachen, waun ma wo hinkummt“ (iv 784-485).*

Für viele ist der Druck, der durch die Vereine aufgebaut und ausgeübt wird, allerdings auch zu groß. Bei der sozialen Kontrolle spielen die Vereine und andere Organisationen eine große Rolle. So verhindern sie bei vielen ein endgültiges Verlassen des Sozialraumes. Auf der anderen Seite wecken die dichten Strukturen in den Vereinen bei manchen einen Wunsch nach mehr Selbstbestimmung. Nähere Betrachtungen zu diesem Thema finden sich im Kapitel zur sozialen Kontrolle.

### **Soziale Kontrolle**

*„Es kennt jeder jeden. Ja. Des is hoit in an klan Dorf, jeder kennt jeden. Die Gerüchteküche brodeln, jeder was was passiert, was gschegn is. Es wird si dazöt, ob des jetzt in der Kirchen is oder beim Bäcker, oder bei irgendan Verein, oder beim Fortgeh. Jeder kennt jeden. Du kannst hoit ned sehr vü verheimlichen. Des is hoit, sag i amoi, eher negativ. Und positiv is, dass du dir eigentlich ned fremd vorkommst“ (xi394-399).*

Ein maßgeblicher Faktor für die Wahl des Wohnortes ist das soziale Umfeld, das einen damit umgibt und welche Erwartungen man selbst an dieses stellt. Wie oben bereits erwähnt, können zu dichte soziale Netze einschränkend wirken. Eine Motivation, ländliche Räume zu verlassen, entsteht oft bei denjenigen, die ihr Leben selbst und unabhängig von ihrem Umfeld gestalten möchten (i292). In der dörflichen Kultur ist es mehr oder weniger verankert, dass sich die näheren Verwandten und Nachbarn gegenseitig helfen. Man fühlt sich in gewisser Weise sozial dazu verpflichtet (i572).

*„'Freiwillig', kommt drauf an [Kommentar über Hilfe, die er öfter leistet]. I sag amoi, wenn irgendwas zum Machen is und es fragt mi wer, wird i ned na sagen, sang ma so“ (vii 898).*

Dies schafft Verantwortung und Verpflichtung, gibt einem auf der anderen Seite auch viele Sicherheiten. Insofern hat die reziproke Hilfe in der Familie und Nachbarschaft instrumentellen Charakter.

*„Wennst an relativ guaten Bezug zu alle hast, weilst des söba ah gern machst, dann hast a guate Absicherung für die söba. Weilst anfoch denkst, es is eigentlich jeder da. Du kannst schnö amoi irgendwöche Leit besuchen“ (i1598-1602).*

Wenn man den vorgegebenen Strukturen mit ihren Verpflichtungen im Ort nicht folgen will, fühlt man sich woanders, wo man nicht ständig damit konfrontiert wird, wohler, denn oft sind die Erwartungen, die an einen gestellt werden, auch anstrengend. Auch in den Vereinen ist

dieses ambivalente Verhältnis von Zusammenarbeit und Druck präsent. Vereinslose können demnach ein freieres Leben führen.

*„Weil do kann i dann ah ned zum Fußboiverein sagen, ja i fahr mit denan mit und mach ma da ah Gaudi. Weil es soit ja do a Gemeinschaft vom Fußboiverein jetzt ah sein. Dass wirklich alle zamhoitn“ (iv676-682).*

Um in dem dörflichen, sozialen Umfeld integriert leben zu können, bedarf es einer entsprechenden Angepasstheit. Man muss sich den gesellschaftlichen Zwängen und Erwartungen unterordnen, damit es einem am Land gefällt. Es wird von den Leuten am Land gefordert, dass sie eine gewisse „Konstanz“ in ihrem Leben vorweisen und keinen „Blödsinn“ machen (viii385). Dieser normative Druck hindert daran, sich so zu entfalten, wie man gerne möchte. Man kann gewisse Konventionen nicht überschreiten, ohne sich rechtfertigen zu müssen.

*„Aber von dem her is sicher in so einem Dorfumfeld eben vom Entfalten her schwieriger, weil ma ned anfach irgendwas machen kann, was ma grad wü. Da is dann so a gewisser Rechtfertigungsgedanke dahinter [...] Okay, wie kann ich denn des wieder darstellen, damit ned jeder wieder denkt, wo bin i denn da jetzt wieder angrennt oder sowas“ (viii393-398).*

Der Tratsch spielt diesbezüglich eine disziplinierende Rolle. Wenn jemand Gerüchte über einen verbreitet, weiß es sofort die Familie. Die Freiheit, wenn man nicht dem dörflichen Leben angepasst leben will, ist sehr gering. Erwartete Verpflichtungen, die man nicht erfüllt, sind mit negativen Sanktionen verbunden.

*„Ja, angepasst [an die Erwartungen zu leben wird verlangt], wobei ma eigentlich eh bei jeden, bei vüle Leit siacht, dass des so Spuren hinterlasst. I was ned, so richtig ungebunden und frei oder sowas fühlen sich dann eh die wenigsten. Aber es is dann halt zu wenig Perspektive und Phantasie, dass ma si den Lebensraum so gestaltet, damit da eigentlich, also i finds einfach wenig tolerant“ (viii666).*

*„Also wenn man mal stark von einer gewissen Linie abweicht, dann is ma einfach draußen“ (viii670).*

Ein immer wiederkehrendes Thema ist der Tratsch. Diejenigen, die einen engen Bezug zum Ort haben, haben sich alle mit dem Tratsch abgefunden, finden ihn nicht schlimm bzw. tratschen selbst gerne. Der Tratsch wirkt während der Adoleszenz besonders störend, wird aber später von vielen als dazugehörig empfunden.

*„Des muasst anfach ignorieren, wei sunst kummst ned durch“ (ix 659).*

Wenn man länger nicht nach Hause kommt, löst das bei einigen Betroffenen einen inneren Konflikt aus. Es kommt bei ihnen das Gefühl auf, jemanden im Stich zu lassen. Dieses Gefühl

kann sich auf Vereine, die Familie oder den Freundeskreis beziehen. Bei Personen, die noch Kontakt zum Waldviertel haben, wird indirekt Druck ausgeübt, dass man öfter nach Hause kommen soll. Auch Gray/Ní Laoire (1999, nach Ní Laoire 2000: 238) kommen zu dem Schluss, dass Schuldgefühle zu den Schlüsselerfahrungen von irischen Migranten gehören. Nach Portes (1995) steigen mit der Dichte und der Größe der sozialen Netze die Ausbildung und Kontrolle von normativen Erwartungen. "In these situations where 'everyone knows everyone else,' community norms proliferate and violations of reciprocity obligations carry heavy costs" (Portes 1995: 12).

### **Tradition vs. Freiheiten der Moderne**

Traditionen im Sinne von tradierten Verhaltensweisen und Einstellungen spielen eine große Rolle für den Sozialraum Brand-Nagelberg und sind sehr langlebig. So ist Jahre nach der Schließung der Glasfabrik im Ort, welche besonders für Alt-Nagelberg identitätsstiftend war, sowie der Zusammenlegung der beiden Fußballklubs und einer Durchmischung der Freundeskreise, noch immer unterschwellige Animosität zwischen den Ortschaften erkennbar. Eng verbunden mit der traditionellen Ausrichtung vieler DorfbewohnerInnen ist ein fehlendes Maß an Offenheit, das vor allem von Personen, die die Heimatgemeinde über längere Zeit verlassen haben, kritisiert wird. Diejenigen, die das Waldviertel verlassen, seien offener gegenüber neuem, als jene, die bleiben. Die Einheimischen seien dem Fremden gegenüber sehr zurückhaltend.

*„Und manche Leute, die dort wohnen, san noch nie rausgekommen. Da wird immer ois a bissl beobachtet, muass ma sagen. Da wird immer ois a bissl beobachtet, was sich herannähert“ (iii756).*

*„I glaub, dass prinzipiell jedem guat duat, wenn er moi a bissl ausekummt. Und ma merkts ah sofort, wennst mit wem redst. Und des schätz i söbst. Und soiche Leit. Ma merkts anfach“ (x460).*

*„Negativ is, dass es wenig Offenheit gibt. Ma merkt sehr viele gesellschaftliche Zwänge, wo man das Gefühl hat, ma muass si a bissl unterordnen“ (viii334).*

Dies hat zur Folge, dass Menschen, die längere Zeit die Gemeinde verlassen haben, oft Probleme haben, in diese zurückzukehren. Es wird eine Entwicklung unterschiedlicher Geschwindigkeiten wahrgenommen.

*„Weil des Leben weg vom Woidviertel entwickelt si, glaub i, immer schnöller und immer mehr in irgenda Richtung. Und des Woidviertel bleibt hoit dann doch irgendwo stehen. Und dann irgendwann is der Unterschied wahrscheinlich schon sehr groß“ (v933).*

*„Ja, waunst amoi vom Woidviertel nach Wean abegangen bist, is des Zruckkemma irgendwann amoi scho a bissl blöd oder schwierig. Aber so, wennst vo Wean irgendwo fortschaust, is des Zruckkumma, stö i ma ned so anders vor oder ned so schwierig“ (viii306).*

Neue Lebensstile, Ideen oder Meinungen finden oft keinen Platz in der dörflichen Gemeinschaft.

*„Und da san hoit ah die Woidviertler speziell. Ah so a bissl a Tunnelblick. De bleiben bei dem, was es bisher gegeben hat, und de san ned offen genug anfach“ (v913).*

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Ní Laoire in ihrer Studie zu irischen Migranten. *„Terms such as backwardness, hypocrisy and narrow-mindedness recur in descriptions of the study area or rural Ireland, which are opposed to positively-charged terms such as change, new, freedom, vibrancy and difference, referring to Dublin or London“ (Ní Laoire 2000: 240).* Fehlende Offenheit, von der immer wieder berichtet wird, fördert bei vielen das Fernbleiben von der Heimat. Die konservierende Funktion von Traditionen zeigt abschreckende Wirkung bei jenen, die ein selbstbestimmtes Leben führen wollen.

## **Natur**

Auch wenn die konkrete Fragestellung es nicht primär einfordert, werden die Erkenntnisse zur Wahrnehmung der Natur in dieser Arbeit festgehalten.

*„Und mir gangats anfach oh, i fü mi anfach eingesperrt. I fahr gern auf Besuch zur Sandra obe, oder was, des is cool, wei des is für uns a was besonders. Weil die Sehenswürdigkeiten und des ois, des hast ja bei uns ned. Aber i dats ned lang aushoitr dort. Wei anfach nur Autos, nur Häuser. Da is ka Wiesen, da is ka Woid, des bissl Park, des ersetzt des ned“ (xi364).*

So unterschiedlich der Sozialraum der untersuchten Gemeinde von den InterviewpartnerInnen eingeschätzt wird und so unterschiedlich die bisherigen und intendierten Lebenswege sind, so einig sind sich alle in den Vorteilen, die das Waldviertel hinsichtlich seiner Naturlandschaft zu bieten hat. Dabei wird als Kontrast wieder die Großstadt herangezogen.

*„Die Wälder und die Ruhe gefällt mir schon. Dauernd der Lärm [in Wien]. Und des schätz i schon, wenn i am Samstag Nachmittag im Garten sitz und es is wirklich ruhig“ (iii1092).*

*„I war nie a Stadtmensch und werds a nie sein. Und ich liebe es, wenn ich einfach nur außē geh kann in die Pampa. Anfach nur, also des hab i da anfach ned. Söbst, wenn i in irgendan Park geh, wo i scho amoi a hoibe Stunde hinfahren muass, ahm. I kann anfach außē geh und für mich sein“ (x83).*

*„Zum Beispiel nach Wean, zum Beispiel, des wär nie was. Hin und wieder, waun i amoi an Tag oder a Wochenende unten bin. Bei an Havara oder sowas sag i, bin i sölig froh, wenn i wieder auferkann. Weil da hab i mei Freiheit, da geh i irgendwo außē“ (ix348).*

Dabei schätzen sowohl Abgewanderte als auch Sesshafte die leichte Zugänglichkeit von „unberührter“ Natur in der Gemeinde Brand-Nagelberg. Besonders von den Menschen mit bifokaler Sozialraumorientierung wird die Möglichkeit der Ruhe und Entspannung in gewohntem Umfeld sehr geschätzt. Die Stadt wird mit Stress und Hektik in Verbindung gebracht. So nutzen viele aus der Gemeinde die Chance, das Wochenende bei den Eltern am Land im vertrauten sozialen Umfeld zu verbringen.

Outdoor-Sportarten wie Radfahren oder Laufen können in der weiten Landschaft betrieben werden. Im Sommer gibt es die Möglichkeit baden zu gehen, Beach-Volleyball oder Tennis zu spielen.

### **Mobilitätsorientierung**

Die hier entwickelte Typologie trennt die Abwandernden und die Sesshaften zwischen solchen, die bewusst eine gewisse Lebensform und den damit verbundenen Ort wählen und denen, die sich die Frage nach dem Wohnraum nicht primär stellen, sondern den Wohnort sonstigen Opportunitäten anpassen. Die erste Gruppe wird hier mit dem Attribut „bewusst“ versehen, die zweite mit „adaptiv“. So entstehen insgesamt vier Typen, die jeweils als Idealtyp betrachtet werden können. Somit werden im Folgenden die Charakteristika der *bewusst Abwandernden*, bzw. *Sesshaften* sowie der *adaptiv Abwandernden*, bzw. *Sesshaften* untersucht. Dabei sei darauf hingewiesen, dass es sich hier um eine idealtypische Unterscheidung handelt, welche in der Realität nicht immer so scharf abgegrenzt auftritt.

### **Die adaptiv Abwandernden**

Die adaptiv Abwandernden sind jene, die auf Grund ihrer Ausbildung, eines Arbeitsplatzes oder einer Beziehung das heimatliche Dorf verlassen. Sie würden den dörflichen Kontext nicht verlassen, hätten sie dieselben Karriere- oder Ausbildungsmöglichkeiten in ihrer Gemeinde. Es ist besonders im Falle von Arbeitslosigkeit oder nach der Beendigung einer Schule damit zu rechnen, dass sie ihren Wohnort verlegen. Die adaptiv Abwandernden lassen den Kontakt zu den Vereinen und Menschen der Heimatgemeinde oft lange nicht abreißen. In dieser Gruppe ist die Karriereorientierung allerdings meist stärker als der Wunsch, am Heimatort wohnen zu bleiben. Viele spielen mit dem Gedanken, nach der Ausbildung oder nach einer temporären beruflichen Selbstverwirklichung wieder zurückzugehen. Der Wunsch, im Falle einer Familiengründung wieder in die Heimatgemeinde zurückzukehren, ist groß. Mit der Abwanderung ändert sich in der Regel der Lebensstil der Abgewanderten, und es kommt zu einer Anpassung an das städtische Umfeld und die damit verbundenen Möglichkeiten, auf welche folglich nicht mehr verzichtet werden möchte. Eine bifokale

Verortung, bei der man die Vorteile der Stadt während der Woche und die des Landes am Wochenende nutzt, löst die widersprüchlichen Wünsche teilweise auf. Erleichtert wird das durch die dichten Familiennetze, die den Kindern bis ins Erwachsenenalter einen zweiten Schlafplatz bei den Eltern sichern. Für den Fortbestand der Beziehungen am Heimatort sind Vereine förderlich, da zu den Vereinen oftmals gependelt wird. Somit kommt es zu der Ausbildung einer hybriden Identität. Hauptanlaufpunkt ist die Bundeshauptstadt Wien. Dort wird während der Arbeitswoche das Freizeit- und Kulturangebot genutzt, während am Wochenende die Möglichkeiten der Heimatgemeinde ausgeschöpft werden. So entsprechen sie am ehesten der von Urry (1997) aufgeworfenen Idee, wonach Plätze in der Moderne konsumiert werden, allerdings in kanalisierter Form.

Ferdinand, Stephanie und Günther können als charakteristisch für diesen Typ angesehen werden. Ferdinand ist auf Grund von Arbeitslosigkeit, die beiden anderen sind wegen der Ausbildung nach Wien gegangen. Mittlerweile möchten sie ihre derzeitige Lebensform mit einem Wohnsitz in Wien, der während der Woche genutzt wird, und einem bei den Eltern im Waldviertel für Urlaub und Wochenenden, nicht aufgeben. Vor allem Ferdinand und Günther möchten irgendwann wieder in ihre Heimatgemeinde zurückziehen. Stephanie erachtet einen Rückzug als sehr unwahrscheinlich, da ihr das Waldviertel keine Aufstiegsmöglichkeiten bietet.

### **Die bewusst Abwandernden**

Diese Gruppe zieht von der Gemeinde unter anderem auf Grund der für sie negativen Implikationen des dörflichen Sozialraumes weg. Die Menschen in der Gemeinde werden als zu wenig offen betrachtet und die Strukturen, in die man sich einfügen muss, als zu eng. Die Anknüpfungspunkte zu Dorfbewohnern sind nicht mehr gegeben. Man weiß nicht mehr, worüber man mit ihnen reden soll. Der Kontakt zur Familie kann dabei durchaus noch aufrecht erhalten werden, zum außerfamiliären Umfeld des Dorfes besteht aber kein Bezug mehr. Doch auch der Kontakt zur Familie wird etwas distanzierter gewünscht, um sich frei von einengenden Strukturen entfalten zu können. Nichtsdestotrotz kann es vorkommen, dass diese Leute in Wien mit Abgewanderten aus der Heimatgemeinde, die ähnliche Lebensstile führen, regen Kontakt pflegen. Die Natur in der Heimatgemeinde wird bei den gelegentlichen Besuchen als angenehm eingeschätzt und auch vermisst. Die Teilnahme am Vereinsleben ist selten, wird, wenn doch, nicht mit Begeisterung ausgeübt und endet spätestens mit dem Wegzug aus der Heimatgemeinde. Die Ausbildung oder Arbeitslosigkeit können dabei ein Auslöser sein, der den latenten Wunsch nach Verlassen des heimatlichen Sozialraums in die Tat umsetzen lässt. Die Kindheit selbst wird zwar als schön eingeschätzt, mit der Adoleszenz

nehmen aber die negativen Konnotationen der Heimatgemeinde zu. Das Bedürfnis, „mehr“ zu erleben, spielt in dieser Gruppe eine bedeutende Rolle. In gewisser Weise wird der Ort zu klein. Man will sich nicht mehr mit den Möglichkeiten begnügen, die einem der heimatliche Sozialraum bietet. Selbstverwirklichung hat bei den bewusst Abwandernden einen hohen Stellenwert. Die Identität dieser Personen ist kaum noch an den heimatlichen Sozialraum gebunden.

Typische Fälle sind Sascha und Anna. Anna war im Dorf nicht besonders integriert und wollte früh schon das Dorf verlassen um mehr zu erleben. Sascha hingegen blieb sehr lange im dörflichen Umfeld, obwohl er sich in den dörflichen Strukturen nicht wirklich wohlfühlt hat. Nun genießt er die Anonymität und das ungezwungen Leben in der Großstadt. Anonymität spielt für Anna eine untergeordnete Rolle. Sie versucht auch in Wien, sich den Menschen in ihrer Umgebung bekannt zu machen. Ein Rückzug ins Waldviertel ist intendiert, da sie die Natur und die Ruhe sehr vermisst. Beide möchten keinesfalls in ihre Heimatgemeinde zurückziehen.

### **Die adaptiv Bleibenden**

Diese Gruppe ist grundsätzlich nicht abgeneigt, den heimatlichen Sozialraum zu verlassen, wenn der Anlass dazu gegeben ist. Sie sind hauptsächlich deshalb noch im Ort, weil sie noch keinen Grund sahen wegzugehen. Sie wissen, dass sie woanders teilweise bessere Chancen am Arbeitsmarkt hätten, es ist ihnen aber nicht Wert, den entsprechenden Aufwand zu betreiben, den ein Wohnortwechsel mit sich bringt. Menschen dieser Gruppe haben großteils einen Lehrberuf ergriffen. Das hängt damit zusammen, dass es, wie Rugg/Jones (1999: 27) zeigen, geringer Qualifizierten am Land leichter fällt, durch informelle Netzwerke Arbeitsstellen zu finden. Da sie großteils seit der Geburt in der Heimatgemeinde wohnen, sind sie gewöhnlich dementsprechend am sozialen Leben des Dorfes beteiligt und in diversen Vereinen organisiert. Sie stehen in engem Kontakt zu ihren Nachbarn und wissen, wie sich in den Interviews zeigte, sehr viel über ihr soziales Umfeld. Darüber hinaus haben sie oft Kontakte über den dörflichen Sozialraum hinaus, etwa zu bereits Abgewanderten. Wenn es aus irgendeinem Grund nötig wird, die Gemeinde zu verlassen sehen sie darin kein gravierendes Problem. Sie sind grundsätzlich den adaptiv Abwandernden sehr ähnlich. Hat es sich für die einen mehr oder weniger selbstverständlich ergeben, dass sie die Gemeinde verließen, gab es für die adaptiv Bleibenden bisher noch kein Grund, den Sozialraum zu verlassen. Für die Identitätskonstruktion spielen verschiedene Aspekte, wie Familie, Arbeit, die Gemeinde und die Vereine eine Rolle.

Typische Fälle sind Martina oder Markus. Beide haben in der Region eine Lehre gemacht und wohnen noch immer in der Heimatgemeinde. Beide haben sich nach dem Lehrabschluss beruflich weiterqualifiziert. So machte Markus die Abendmatura, während Martina Filialleiterin bei Billa wurde. Bei Markus ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass er nun mit seiner Freundin nach Wien studieren geht. Martina möchte zwar das Waldviertel nicht verlassen, kann sich aber durchaus vorstellen etwa in die Bezirkshauptstadt zu ziehen. Durch die grundsätzliche Bereitschaft, den Sozialraum der Heimatgemeinde zu verlassen, unterscheiden sie sich von der nächsten Gruppe, die dies unter allen Umständen vermeiden möchte.

### **Die bewusst Bleibenden**

In diese Gruppe fallen alle, die - solange es beruflich irgendwie möglich ist - in der Heimatgemeinde bleiben möchten. Sie sind in der Gemeinde fest verwurzelt. Oft existieren wenige soziale Kontakte außerhalb der Heimatgemeinde. Die Sesshaftigkeit hat im Gegenzug zur Karriere Vorrang. Arbeit wird im näheren Umkreis der Heimatgemeinde gesucht, auch wenn dies schlechtere Konditionen bedeutet. Findet sich kein passender, nahe gelegener Arbeitsplatz, ist die Bereitschaft groß, für den Arbeitsplatz längere Fahrzeiten (z.B. Krems) in Kauf zu nehmen, um den Wohnsitz in der Gemeinde behalten zu können. Wenn die Aussichten am Arbeitsmarkt schlechter werden, sind berufliche Weiterbildung oder flexible Neuorientierung eine Strategie, um weiterhin im Waldviertel Arbeit zu finden. Das Sozialleben dieser Personen findet zum Großteil in der Gemeinde statt. Man trifft sich in den Gaststätten des Dorfes, oft auch nach der gemeinsamen Vereinstätigkeit. Die Verbindung zu den dörflichen Vereinen ist meist sehr stark ausgeprägt. Das eigene Verhalten ist den dörflichen Anforderungen entsprechend abgestimmt. Reziproke Nachbarschaftshilfe wird als selbstverständlich erachtet. Das Verhalten in dieser Gruppe kann generell als traditionell, an den Werten der dörflichen Gemeinschaft orientiert, bezeichnet werden. Zu stark abweichendes Verhalten wird tendenziell sanktioniert und negativ bewertet. Dass viele junge Menschen die dörfliche Gemeinschaft verlassen, wird kritisiert. Gegenüber Studenten, die nur noch selten nach Hause kommen, wird oft eine skeptische Grundhaltung eingenommen. Sie seien in gewisser Weise überheblich. Die Herkunft aus der Gemeinde mit ihren Vereinen ist bei weitem die wichtigste Grundlage für eine Identitätskonstruktion. „Das Dorf repräsentiert die Kindheitserinnerungen und wird zum Symbol eines biographischen Zusammenhangs über unterschiedliche Lebensphasen hinweg. Die beruflichen Qualifikationen und sozialen Kompetenzen werden nicht als generalisierbare Ressourcen verstanden, sondern sie sind [...] eingebettet in soziale Zusammenhänge, in denen sie erst ihre volle Wirkung entfalten können.

Soziale Netzwerke werden nicht als individuelle Ressourcen verstanden, die sich in strategischen Interessen umsetzen lassen, sie gehen als kontextgebundenes Wissen aus sozialen Verpflichtungszusammenhängen hervor. [...] Das Dorf wird als ein soziales Bezugssystem verstanden, auf das die lebensweltlichen und biographischen Orientierungen und Verarbeitungen des sozialen Wandels ausgerichtet sind. Soziale Beziehungen erwiesen sich in dieser Hinsicht verlässlicher als monetäre oder berufliche Anreize und führten an Stelle der Abwanderung zu einer Ausgestaltung ländlicher Lebenskonzepte“ (Beetz 2004: 207).

Typische Fälle sind Tobias, Christian oder Karin. Tobias und Christian haben das außerfamiliäre soziale Umfeld zur Gänze im Dorf. Für Karin ist die Verwandtschaft in der Gemeinde ein sehr wichtiger Bezugspunkt. Neben dem auf die nähere Region beschränkten sozialen Umfeld ist bei Christian auch noch die Übernahme der elterlichen Fleischhauerei ein wichtiger Grund für den Verbleib im Ort.

## Überblick über die Mobilitätsorientierungen der Einzelfälle

Entsprechend der bisher dargelegten Ergebnisse werden im Folgenden den einzelnen InterviewpartnerInnen die relevanten Faktoren und der entsprechende Mobilitätstyp zugeordnet. Ein grünes Feld bedeutet, dass dieser Faktor für die jeweilige Person tendenziell einen Grund für einen Verbleib in der Heimatregion bedeutet. Ein gelb hinterlegter Faktor bedeutet, dass dieser keinen Einfluss auf die Migrationsentscheidung hatte. Ein oranges Feld zeigt, dass der entsprechende Faktor einen Grund zum Fortzug aus der Heimatgemeinde darstellt.

ID	Name	Vereine	Natur	Ausbildung	Berufliche Orientierung	Familie	Soziale Kontrolle	Tradition	Soziale Netzwerke	Familienwunsch	Selbstverwirklichung	Mobilitätsorientierung
1	Karin	gelb	grün	gelb	gelb	grün	grün	gelb	gelb	grün	grün	b.b.
2	Birgit	grün	grün	gelb	gelb	grün	grün	grün	gelb	grün	grün	b.b.
3	Günther	grün	grün	rot	rot	grün	gelb	rot	grün	grün	rot	a.a.
4	Markus	grün	grün	rot	grün	grün	gelb	gelb	grün	grün	gelb	a.g.
5	Stephanie	gelb	grün	rot	rot	gelb	gelb	rot	gelb	grün	rot	b.a.
7	Ferdinand	grün	grün	rot	rot	grün	rot	gelb	grün	grün	rot	a.a.
8	Sascha	rot	grün	rot	rot	rot	rot	rot	gelb	grün	rot	b.a.
9	Christian	grün	grün	grün	grün	grün	gelb	grün	grün	gelb	grün	b.g.
10	Anna	gelb	grün	rot	gelb	rot	rot	rot	rot	gelb	gelb	b.a.
11	Martina	gelb	grün	gelb	gelb	grün	gelb	grün	gelb	grün	gelb	a.g.
12	Tobias	grün	grün	gelb	gelb	grün	gelb	gelb	grün	grün	grün	b.g.

b.a. bewusst abgewandert  
a.a. adaptiv abgewandert  
b.b. bewusst bleibend  
a.b. adaptiv bleibend

## Biographische Fallstudien

In diesem Kapitel sollen die Lebenswege einiger InterviewpartnerInnen exemplifizierend näher beschrieben werden. Dabei wird - angelehnt an das soziologische Portrait (Nisbet 1976) – versucht, das jeweils Individuelle und Allgemeine herauszuarbeiten. Das Alltagswissen und die Einschätzungen der Lebenswelt der Akteurinnen können so nachgezeichnet und die subjektiven individuellen Entscheidungen und Einschränkungen hervorgehoben werden. Auf Grund dieser Vorteile wurden soziologische Portraits von Pierre Bourdieu häufig angewandt (z.B. in: Das Elend der Welt). Claudia Honegger (2010: 28) schreibt in einem anderen Forschungszusammenhang über diese Darstellungsform: „Für das einzelne Porträt besteht der Anspruch, analytisch das Besondere mit dem Allgemeinen zu verbinden. Herkunft, Generation, Geschlechtszugehörigkeit, Ausbildungsweg und Position im Feld haben einen prägenden Einfluss auf die jeweils besonderen Deutungen des Einzelfalles, die dennoch ein Allgemeines zum Ausdruck bringen“. Da es den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, wenn alle InterviewpartnerInnen detailliert dargestellt würden, wird hier nur auf die besonders interessanten und aufschlussreichen Fälle eingegangen.

### Markus

*„Es is hoit anfach ruhiger und es duat si ned so vü. Sang ma amoi so. Aber je nachdem wie ma des wü. Aber i muass sagn, i brauch des ned unbedingt, dass si da immer irgendwas duat“ (iv422-iv429).*

*„Sowas sagt si amoi schnö [dass man wegzieht]. Ma hat des ganze Umfeld. Was sicher ah a Grund is, warum i nu da bin. Mei komplette Familie is da“ (iv445-446).*

Markus hat beinahe sein ganzes Leben in der Gemeinde Brand-Nagelberg verbracht. Seit er die Schule abgeschlossen hat, arbeitet er bei einem der größten Arbeitgeber der Region. Bis jetzt sah er keine Gründe, aus seinem Heimatort wegzuziehen, jedoch hat er die letzten Jahre die Berufsreifeprüfung abgeschlossen, um grundsätzlich die Möglichkeit zu haben, nach Wien studieren zu gehen. Besonders wichtig in seiner Gemeinde sind ihm der Fußballverein und seine Familie.

Markus wurde 1986 im Waldviertel geboren. Als es nach der Pflichtschule galt, seinen weiteren Ausbildungsweg festzulegen, bewarb er sich zum einen in einer HTL, zum anderen in dem großen Elektronikbetrieb, in dem er jetzt noch arbeitet. Durch ein Ungeschick verpasste er die erste Chance, in die HTL aufgenommen zu werden.

*„Ja, i hät HTL gmacht. HTL Hollabrunn. Eben da gibt's so a Sache mit Fußboin und Schui. Eben des mit dem Fuaßboi hät i gschafft. De Schuiaufnahmeprüfung ned. Ja, da hab i a paar Seiten vergessen beim Test. Da war i ziemlich nervös“ (iv59-61).*

So kam er zu seiner Lehrstelle, bei der er sich gegen die meisten Mitbewerber durchsetzte. Später hätte er in der HTL auch einen Platz bekommen, wollte dann aber die begonnene Lehre nicht mehr abbrechen. Da der Betrieb, in dem er seine Lehrstelle beendete, fast alle Lehrlinge übernahm, und er keinen Grund zur Kündigung sah, arbeitet er noch immer in diesem Betrieb. Er ist froh, dass er bis jetzt in seiner Firma arbeiten konnte, sieht allerdings, wenn er die Stelle verlieren würde, relativ wenige Alternativen.

*„Weil a ähnliche Firma, okay, de Firma Dyko gibt's nu, Firma KTW, aber dann is scho fast aus mit meine Qualifikationen. Oiso es gangand vielleicht – die Berufsreifepprüfung is ja ähnlich wie die HAK, sag i amoi - aufbaut. Von dem her könnt i irgendwo im Einkauf wahrscheinlich ah arbeiten. Ja ma derf hoit ned hoaglich sein“ (iv202-205).*

Grundsätzlich ist er aber der Meinung, dass er im Waldviertel immer wieder Arbeit finden wird.

*„I man, a Arbeit findet ma wahrscheinlich immer wieder. Ma derf hoit ned sagen, des mag i ned, des mag i ned“ (iv209-210).*

Eine besonders große Rolle in seinem Leben spielt der Fußballverein. Zwei Mal in der Woche ist er im Training und einmal die Woche gibt es ein Match. Er ist der einzige aus Brand bzw. Finsternau der noch in der Kampfmannschaft spielt. Er würde gerne noch mehr Sportarten, wie Volleyball in Vereinen betreiben, was aber im Waldviertel nur schwer möglich ist. Die Fußballmannschaft ist ihm so wichtig, dass er, wenn er nach Wien ziehen würde, dreimal die Woche nach Hause pendeln würde. Das wäre ohne große Umstände möglich, da bereits jetzt drei Teammitglieder regelmäßig zu den Terminen des Fußballvereins von Wien kommen. Zum Sportverein ist er deshalb gegangen, weil die meisten seiner Freunde in der Kindheit dies auch machten. Als er älter wurde und die Freizeit durch die Trachtenkapelle und den Fußballverein zu wenig wurde, hörte er mit der Trachtenkapelle auf. Neben dem Fußball, der wenig zeitlichen Spielraum zulässt, ist er auch noch bei den Motorsportfreunden.

Er hat die meisten Kontakte auch durch den Fußball. Ansonsten ist er viel mit dem Bekanntenkreis der Freundin, die ebenfalls aus der Gemeinde ist, unterwegs. Zum Weggehen nützt er die Angebote, die die umliegende Region zu bieten hat.

*„Ja, im Sommer zu irgendwöche Festln. Gibt ja jedes Wochenend irgendwo anders wos. Und sunst eigentlich des Ypsilon. Des is glei in der Nähe de Diskothek. Und Freitag is bei uns Vittis. Des is scho, nachdem i scho 25 bin fast a bissl oit. Fast nur Junge dort. Ja, und wir*

*fahrn ab und zu nach Zwettl. Da gibts die Kuba-Bar. Die is eher a bissl was für a wengl Ötere. Aber sunst gibts ned großartig was. Also wenn ma ins Ypsilon fahrt, trifft ma sicher immer 10, 20, de was ma kennt“ (iv323-328).*

Für ihn ist es angenehm, dass man die Leute aus dem Ort kennt, und dass er seine Familie um sich hat. Einmal die Woche treffen sich alle Geschwister bei seinem Vater, was ihm, wie er sagt, sehr viel Kraft gibt. Das dichte soziale Netz stellt für ihn kein Problem dar.

Die Ausbildungsmöglichkeiten sieht er im Waldviertel als nachteilig. Er hat die Berufsreifeprüfung gemacht, um die Möglichkeit zu haben, nach Wien studieren zu gehen. Obwohl er sich noch kaum Gedanken darüber gemacht hat, erwägt er mit der jüngeren Freundin, die bald das Gymnasium abschließt, diese Option zu wählen.

*„Ja, wenn ma ah nu zam san. I man, i hab scho länger überlegt und a Kollege von mir, der ah mit mir die Berufsreifeprüfung gmacht hat, der is ah obeganga“ (iv526-528).*

Der Fall zeigt, wie weitreichend das soziale Umfeld, die Familie, sowie die Beziehungen und nicht zuletzt der Zufall Migration beeinflussen.

## **Birgit**

*„I gfrei mi irrsinnig, dass i in Gmünd die Arbeit kriagt hab und dass i wieder daham wohnen kann“ (ii81-82).*

*„Und überhaupt, du fahrst hoit mitn Radl, und bleibst fast bei jedem Haus, wo wer herausnsitzt steh und tratscht“ (ii913-914).*

Birgit möchte ihren Lebensmittelpunkt im Waldviertel behalten und hat deshalb nach der HAK studiert, um mit besseren Qualifikationen in der Umgebung ihres Heimatdorfes eine Arbeitsstelle zu finden. Sie hat viele soziale Kontakte im Dorf, obwohl sehr viele ihrer Freunde in Wien studieren. Die Familie, die Ruhe und das dörfliche Sozialgefüge sind für sie ausschlaggebend, warum sie die Gemeinde nicht verlassen möchte.

Birgit wurde 1988 in Zwettl geboren. Ihr Vater, ehemaliger Arbeiter in der Glasfabrik, war damals bereits Versicherungsvertreter und begeisterter Musiker in der Trachtenkapelle. Sie besuchte die Volksschule in Nagelberg und später die Hauptschule in Gmünd. Ihre berufliche Ausbildung begann sie mit der Handelsakademie in Gmünd. Nach dem Abschluss versuchte sie in der Region einen Arbeitsplatz zu finden, was aber nicht gelang. Als Ausweg aus der Arbeitslosigkeit beschloss sie dann zu studieren. Dabei sollte das Studium die Möglichkeit bieten, später in der Region einen Arbeitsplatz zu finden. Dies versprach sie sich mit dem Studiengang „Unternehmensführung und E-Business-Management“ in Krems.

*„I woit eigentlich ned studieren, i woit immer arbeiten, heroben. Weil des ned funktioniert hat, bin i studieren gangen und im Endeffekt nach Krems hab i miassn, weil i ja heroben ned weidermachen hät kennan. Also, des hat sie alles so ergeben“ (ii402-404).*

Während des Studiums merkte sie auch, dass sie unbedingt wieder zurückziehen möchte in ihre Heimatgemeinde.

*„I hab in Krems allan a Wohnung ghabt. Und i bin jetzt ned der Typ. Also i bin eher unter Leit, sog i amoi. Und wenn i da am Abend daun allan ferngschaut hab, i hab dann irsinnig Hamweh kriagt. Und wenn i lerna hab miassn, i hab nimma allan lerna kinna in der Wohnung, weil des hoit anfach, jo. Somit war klar, dass i mi nachher sicher heroben wieder bewirb. Und hab dann im Jänner, Februar Bewerbungen gschickt, da hab ich dann Vorstellungsgespräche ghobt und durch de bessere Ausbildung hab i dann mehr Chancen ah ghabt und jetzt kann i in Gmünd eben anfangen“ (ii45).*

Sie will nicht weiterstudieren, da sie nicht wüsste, was sie studieren soll. Nur im äußersten Fall zieht sie in Erwägung, zum Arbeiten nach Wien zu ziehen. Sie hat bereits während der Ausbildung ein Semester in Wien gewohnt, was noch in Ordnung war, da sie wusste, dass es zeitlich begrenzt war.

*„Und der Vorteil is, dass i daham sei kann, weil i gern daham bin. Und vor allem, dass i außegoh, da hab i mein Woid, da hab i die Leit, die i kenn. Da kann i am Abend genauso irgendwo hingehen, ja. Und es gibt bei uns - es is ja ned so - vü, vü Weana glauben ja, dass des heroben, was i ned, ganz oidmodisch is. Und dass ma da ned wirklich fortgeh kann. Aber so is ja ned. Und ma kann ja genauso noch Krems amoi fahren oder nach Wien einkaufen. Und die Geschäfte ham wir ja bei uns genauso. Es gibt bei uns in Gmünd genauso an Esprit oder irgendan Street-One, wast im Donauzentrum genauso hast“ (ii105-111).*

Sie betont immer wieder, dass sie mit den Möglichkeiten, die ihr das Waldviertel bietet, zufrieden ist. Die Natur und das Umfeld waren mitentscheidend für den Wunsch, ins Waldviertel zurückzukehren.

*„Für mi is anfach schener. Die Lebensqualität is da auf jeden Foi für mi besser. Weil is gwohnt bin, dass i rundherum ausegeh kann, dass i irgendwie Tiere so a bissl rund um mi hab“ (ii115-116).*

Soziale Kontakte hat sie, mit Ausnahme einiger SchulkollegInnen, hauptsächlich zu Menschen aus dem Ort. Für sie ist es besonders wichtig, dass sie die Leute in ihrem Umfeld kennt. Als sie in Wien war, versuchte sie mit allen Personen, die sie regelmäßig traf, darunter die BusfahrerInnen und VerkäuferInnen, Kontakt aufzubauen. Es war ihr unangenehm, Menschen, die sie öfter traf, nicht zu kennen. Viele ihrer Freunde und Freundinnen haben den

Ort zum Studieren oder Arbeiten bereits verlassen, was sie sehr schade findet. Den Unterschied, den sie zu ihren Freundinnen ausmacht, ist, dass sie weniger karriereorientiert ist.

*„I bin ned wirklich a Karrieremensch. I bin mehr a Familienmensch“* (ii293-294).

*„I würd a Kind niemals in Wien aufwachsen lassen“* (ii310).

Bei der Trachtenkapelle spielt Birgit regelmäßig und mit großem Einsatz mit. Sie geht auch mit der Tracht der Trachtenkapelle weg. Mittlerweile nimmt niemand mehr Anstoß daran, dass die Jungen mit Trachten weggehen. Sie verbringt ziemlich viel Freizeit in den Wirtshäusern des Ortes. Nach den Fußballspielen ist der Fußballplatz mit seiner Kantine ein bedeutender Treffpunkt, an dem sie gerne ihre Zeit verbringt. Das sportliche Interesse spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Wichtiger ist ihr in dem Zusammenhang, dass sie Personen aus dem Ort trifft.

*„I fahr meistens a Runde, waun irgendwer steht, mit dem i trotschn wü, geh i dort eine. Auf an Nachmittag auf an Kaffee genauso“* (ii331-332).

Während der HAK hatte sie einmal das Bedürfnis, das Waldviertel zu verlassen, doch nach der Matura war für sie klar, dass sie bleiben möchte.

*„Also es hat die Phase geben, und vielleicht kommt die ah wieder, waun i jetzt drei, vier Jahr arbeit und i denk ma, des kanns ned gewesen sein, dass i nur in Gmünd bin, vielleicht kündig i und geh wieder nach Krems oder Wien. Oder wen ma kenna lernt, man kann des nie sogn“* (ii381-385).

Direktem Druck von den Eltern sah sie sich nie ausgesetzt, jedoch antizipierte sie Erwartungen des Umfelds, denen sie versuchte gerecht zu werden. Sie versuchte also in gewisser Weise jenes angepasste Leben zu führen, das das dörfliche Umfeld erwartete.

*„Se söba hätten nie gsagt, du musst oder des muasst. Des gibt's ja ned, dass du ka Arbeit findest. Aber i hab ma söba anfach an Druck gmacht, weil i ma anfach dacht hab, se erwarten sie des oder des. Also indirekt vielleicht“* (ii429-432).

In dem alten Bauernhaus ihrer Eltern hat sie bereits Wohnraum für sich. Sie zieht nicht in Betracht, sich ein Haus zu bauen, da für sie klar ist, dass sie das Haus übernehmen wird, und mit diesem Vorhaben stößt sie bereits an die Grenzen ihrer finanziellen Ressourcen.

*„I was ned, was i mit dem tua, weils anfach - allan vom Göd her -, de Fassaden machen, des is irsinnig vü Arbeit und vü Göd. Oiso Rosnmahn is a Katastrophe, weil des ois so groß is“* (ii493-495).

## **Karin**

*„Der Anfang in Wien ist doch immer das Böseste“* (i43-44).

*„Und des war in Wean schon deshalb immer sehr problematisch, weil si de Leit ned anschaun und ned griäßn. Des macht mi krank“ (i101-103)*

Karin hat eine Zeit in Wien verbracht, fühlte sich dort aber nicht wohl, woraufhin sie eine Ausbildung begonnen hat, die ihr auch am Waldviertler Arbeitsmarkt gute Chancen boten. Sie ist nun mit ihrem Freund zurückgezogen in das Haus ihrer Eltern. Für sie ist es besonders wichtig in der Umgebung ihrer Verwandten und ihrer Familie zu sein.

Karin wurde 1985 in Gmünd geboren. Sie besuchte zunächst die Volksschule in Brand. Danach wechselte sie ins Gymnasium nach Gmünd. 2003 begann sie in Wien Sportwissenschaften zu studieren. In Wien wohnte sie zu Beginn bei einer Familie, auf deren Kinder sie aufpasste. Ihre Mutter, die Sekretärin im Gymnasium in Gmünd ist, verschaffte ihr diese kombinierte Wohn-Arbeitsmöglichkeit. Sie war sehr froh, dass sie Familienanschluss hatte, da der Anfang für sie in Wien nicht leicht war. Nach einem Jahr beendete sie diese Form der Beschäftigung. Sie unterzog sich einer Operation und konnte sich kurzfristig nicht um die Kinder kümmern, daher suchte sie sich eine eigene Wohnung. Die erste Zeit fühlte sie sich darin noch wohl, da sie durch das Studium verschiedene Kontakte hatte. Doch ab dem fünften Semester, als die Spezialisierungen begannen, änderte sich das und sie verlor den Anschluss in Wien. Da sie nicht so viel wegging wie ihre KomilitonInnen, fühlte sie sich bald einsam.

*„Also wir san eh so ziemlich geschlossen miteinander nach Wean gangen und es war am Anfang ah so, dass alle miteinander ziemlich viel fortgangen san. Hat si deswegen bei mir a bissl aufgesplittet, weil i ned so der Typ war, der jetzt heftig fortgangen is“ (i224-228).*

Schließlich kaufte sie sich ein Jahresticket für die Eisenbahn, um jeden freien Tag im Waldviertel zu verbringen. Da ihr Bruder auch noch in dieselbe Wohnung nach Wien zog und sie an der Universität nur mehr wenig anwesend sein musste, zog sie wieder zurück ins Waldviertel. In derselben Zeit begann sie in Krems eine Ausbildung zur Physiotherapeutin.

*„Bin i hamzogen und wie i 2008 mehr oder weniger daham war, wars dann mehr oder weniger ah ka Frage mehr, ob i in Krems a Wohnung ham wü, oder sowas“ (i163-165).*

Ihr Praktikum hat sie bereits im Waldviertel bei dem Arbeitgeber, bei dem sie nach der Ausbildung auch zu arbeiten beginnen wird, gemacht. Beruflich sieht sie mit ihrer Ausbildung im Waldviertel keine Probleme, weshalb sie sich auch für die Ausbildung entschied. Wenn sie von Anfang an einen guten Arbeitsplatz gefunden hätte, bezweifelt sie, dass sie noch studieren gegangen wäre.

*„Ja, es is Brand eigentlich mittlerweile ziemlich schwach. Allan von de Geburten glaub i. Aber was mi grunsätzlich ned stert, weil i grundsätzlich a Mensch bin, der mit oite Leit si am allerliebsten abgibt (i371-374).*

Im Moment hat sie durch ihren Freund, der aus Heidenreichstein (Nachbargemeinde) kommt, auch die meisten Kontakte dort. Mittlerweile wohnen sie und ihr Freund im Dachgeschoß des elterlichen Hauses. Da es für die Eltern jetzt schon ein großer Aufwand ist, das Haus zu erhalten, will sie selbst dort eine Familie gründen, um ihre Eltern zu unterstützen. Besonders wichtig - das betont sie immer wieder - ist ihr, dass sich alle Leute untereinander kennen und gegenseitig helfen.

Wie einige andere auch hebt sie hervor, dass sie Wien auf Dauer nicht aushalten kann.

*„Im Grunde genommen hab i sehr oft des Bedürfnis ghabt, dass i irgendwann - i hab bei der Thaliastraße gwohnt, [...] direkt ziemlich knapp am Gürtel - dass i anfach nur owegeh und mi mitten auf die Stroßen stö und irgendwann amoi schrei, ja. So vonwegen, dass si vielleicht si drei Leit umdrahn. Und? Des is so. (.). In dem Moment wird da bewusst, dass'd, wennst irgendwo umfoist, oder dass vielleicht irgendwos is und so weiter, des wahrscheinlich a Wochn niemanden auffoin wird bis zu dem Zeitpunkt wo du quasi, wo daham im Woidviertel de Leit zum Denken aunfangen“ (i905-918).*

Sie kam mit dem Gefühl der Anonymität und der Fremdheit gegenüber den Personen, denen sie räumlich nahe war, nicht klar. Sie mochte es nicht, ihre Nachbarn nicht zu kennen oder im Supermarkt von niemandem begrüßt zu werden. Sie betont immer wieder, dass sie ein Problem damit hat, dass die Leute nicht miteinander reden. Sie mag es, dass sich am Land jeder kennt und dass sich die Menschen gegenseitig sorgen. Sie hat auch kein Problem mit dem Tratsch, der das dörfliche Leben begleitet. Dadurch, dass sie in der Kirche Orgel spielt, genießt sie viel Respekt in der Gemeinde, weshalb weniger über sie gesprochen wird.

Die Familie ist für sie besonders wichtig. In ihrer Freizeit hilft sie oft ihrer Mutter im Garten oder geht mit ihr Nordic-walken. Als sie in Wien war, hat sie mit ihrer Mutter fast jeden Tag telefoniert. Aber neben der Mutter spielte die ganze Verwandtschaft eine Rolle dabei, dass sie wieder zurück ins Waldviertel ging. Besonders, wenn sie einmal eine Familie gründet, ist es für sie wichtig, die Verwandtschaft als unterstützende Kraft um sich zu wissen.

*„I kunnt ma des nie vorstellen, dass i z.B. in Hainburg wohn [dort arbeitet der Freund] 250 km von allen entfernt. Und wenn irgendwas is, hob i niemanden, wo i jetzt sagen könnt, du bist jetzt mei Onkel oder mei Tante. Erhebe dich und kumm“ (i1564-1567).*

Sie hat mit den dichten familiären Strukturen in Brand-Nagelberg keine Probleme. Eher sieht sie in den reziproken Verpflichtungen zur gegenseitigen Unterstützung einen Vorteil. Ihre gesamte Verwandtschaft ist auf die Heimatgemeinde konzentriert.

*„I ziang söbe vü Positives draus, weil i anfach dadurch immer Leit hab, die ah mir höfn. Oiso, des is kaner, wo i dann sog, du hast mir ah ned ghoifen und was was i nu alles, und i bin jetzt ah ned für di do. Sondern, wennst an relativ guaten Bezug zu alle hast, weilst des söba ah gern machst, dann hast a guate Absicherung für di söba, weilst da anfach denkst, es is eigentlich jeder da“ (i1334-1348).*

Die Bereitschaft zur Unterstützung und ihr Engagement im Dorf außerhalb der Familie ist groß. Obwohl sie in keinem Verein Mitglied ist, hilft sie immer wieder in verschiedenen Vereinen mit (z.B. Marketenderin, Aufbau für Feste, usw.). Für den Dorfverschönerungsverein organisiert sie jährlich ein Volleyballturnier. Wie schon erwähnt, ist sie Organistin und spielt sowohl in der Kirche in Brand, als auch in Nagelberg.

Sie hat sich auf ein Leben in der Gemeinde eingerichtet, die berufliche Laufbahn so gewählt, dass sie im Waldviertel einen sicheren Arbeitsplatz hat und ihr Freund kommt auch aus der Region. Wegziehen steht für sie eigentlich nicht mehr zur Debatte.

*„Oiso mehr als 10 km wearns ned, glaub i. Es steht dementsprechend zur Debatte, wenn wirklich mei Freind sogn dat, er findt heroben gar nix, wos i ned deng, weil der in der Hinsicht ziemlich flexibel und so weiter is und ah ned so vom Job her tragisch is bei eahm. Und wenn wirklich da moi die Situation sein sollte, dass er gar nix findt, und wir vo do herobn weggeh miassn, damit er ah an Job hat und damit komplett unglücklich is oder sowas, dann vielleicht“ (i1435-1442).*

## **Günther**

*„Aber für mich is des eher wichtig, wenn ma guat verwurzelt is in der Nachbarschaft“ (iii495).*

*„Also i mecht ah ned aufhörn, dass i hoit aufependel regelmäßig, was mir doch guat gfoit. Irgendwie der Großteil der Pendler san so“ (iii37).*

Günther hat, nachdem er die Handelsakademie in Gmünd abgeschlossen hatte, versucht, im Waldviertel einen Job zu finden. Als er nach 3 Monaten keine passende Stelle gefunden hatte, begann er sich in Wien zu bewerben. Daraufhin fand er relativ schnell einen Arbeitsplatz bei der Sozialversicherung der Eisenbahner, bei der er bis jetzt arbeitet. Obwohl er schon über fünf Jahre in Wien wohnt, hat er eine wichtige Funktion bei der Feuerwehr inne und verbringt den Großteil seiner Freizeit im Waldviertel.

Günther wurde 1985 in Gmünd geboren. Er ging in die Volksschule in Nagelberg und dann in die Hauptschule in Gmünd. Anschließend absolvierte er die HAK in Gmünd und danach das

Bundesheer. Als nächster Schritt folgte eine auf die nähere Region beschränkte Suche nach Arbeit.

*„Dann war i auf Jobsuche im Woidviertel und hab nach drei Monat gmerkt, dass ned wirklich was gibt und hab mi für Wien entschieden und hab des Glick ghabt, dass i an super Job erwischt hab bei der Sozialversicherung“ (iii31).*

In Wien hat er dann rasch einen Job mit flexiblen Arbeitszeiten gefunden. Mittlerweile ist er froh, dass er nach Wien gegangen ist und zieht im Moment nicht in Betracht ins Waldviertel zurückzuziehen, selbst dann, wenn er einen passenden Arbeitsplatz finden würde. Zusätzlich zur Arbeit hat er berufsbegleitend ein BWL-Studium begonnen.

*„Und momentan hat mich halt einfach Wien gefesselt, weil i anfach mehr Möglichkeiten hab, speziell beruflich Kurse zu machen, speziell mit dem Studieren“ (xii36).*

An Wien schätzt er außerdem, dass es bessere Einkaufsmöglichkeiten gibt, mehr Events und Konzerte. Er genießt den bifokalen Lebensstil des Wochenendpendlers. In seiner Wohnung in Wien hat er nur das Notwendigste drinnen. Sie ist nur Schlafplatz, mehr nicht. *„Unter der Wochen kummt ma durch“ (iii151).* Sein Freundes- und Bekanntenkreis in Wien setzt sich zum Großteil aus Menschen aus seiner Heimatgemeinde zusammen. Als Kontrast genießt er die Möglichkeit, jedes Wochenende ins Waldviertel zu fahren. Er selbst konnte nicht feststellen, dass er in den letzten Jahren seltener nach Hause gefahren ist.

*„Im Sommer schau i scho, dass i jedes Wochenende aufekum. Weil oben dann mehr los is, man mehr unternemen kann. Und die Leit, die sie unter der Wochen in Wien treffen, treffen sie am Wochenend im Woidviertel und tan Volleyboi spün oder sonst was“ (iii315).*

Besonders wichtig sind ihm an den Wochenenden die Feuerwehr, die Ruhe, die Natur und das soziale Umfeld der Gemeinde Brand-Nagelberg. Bei der Feuerwehr gibt es jedes Wochenende einen Termin, an dem man teilnehmen sollte.

Er empfindet die permanente Präsenz von Menschen in Wien als sehr unangenehm. Ein Gefühl, dass ihm der Heimatort zu klein wird, also zu wenig Möglichkeiten bietet, hat er nicht. Er teilt sich seine Zeit so ein, dass er am jeweiligen Ort die entsprechenden Möglichkeiten nutzt. So freut er sich in Wien auf das Waldviertel und im Waldviertel auf Wien. Im Moment möchte er nicht zurückziehen, aber er kann es sich für die Zukunft vorstellen, vor allem, wenn er eine Familie gründet. Für ihn ist sind Zusammenleben und die gegenseitige Hilfsbereitschaft auch ein Grund, warum er das Leben in seiner Heimatgemeinde gern hat.

*„I sag nur a guate Nachbarschaft. Waun ma was braucht, kann ma anleiten und si was ausborgen, des is vü wert. An manchen Togn sicher anstrengend. Aber im Großen und Ganzen sehe ich das schon positiv, weil man a Miteinander hat und a gemeinsames Erreichen.*

*So, jetzt in mein Haus i nedamoi die Nachbarn kenn, die gegenüber wohnan. Was hoit total anonym is. Des is hoit ned unbedingt des Meine. Des is zwar ah ned schlecht hin und wieder. Aber für mi is des eher wichtig, wenn ma guat verwurzelt is in der Nachbarschaft“ (iii491).*

Wenn er für einige Wochen nicht nach Hause kommt, bekommt er ein schlechtes Gewissen, weil er das Gefühl hat, dass zu Hause einiges an Arbeit „liegen bleibt“. Das kommt aber nur selten vor, da er versucht, durch Zeiteinteilung solche Konflikte zu minimieren (iii505). Er hat auch das Gefühl, dass er der Verwandtschaft manchmal zu wenig Aufmerksamkeit entgegenbringt.

*„Waun der Job einigermaßen passt, tät i’s schon in Erwägung ziehen [Anm.: Ins Waldviertel zu ziehen]. Hab erst vor kurzem wiedermoi geschaut, wo es leider ned so war, dass i was gfunden hät. Des is aber a schwere Entscheidung. Weil mir gfoit der Wechsel zwischen Land-Stadt so auch immer laufend, wenn man beide Vorteile nutzen kann. Ob I dann wirklich wieder nur im Woidviertel wohnen möcht, is ah die Frage“ (iii123).*

## **Anna**

*„Des is immer der Hauptwohnsitz. Doch, weil da oben bin i daham. Also ja, des is eigentlich wurscht wo i bin, oder wenn i in Wean bin, i man, i fühl mi da ah dahm. Aber so des Daham war daham. Und deswegen woit i ah den Hauptwohnsitz nie ummelden“ (x408).*

*„Kontakt hab i nie wirklich vü ghabt und hab i jetzt ah ned. Also i was ned, in Brand söbst hab i wenig Kontakt“ (x448).*

Anna hat in St. Pölten studiert und nun einige Jahre in Wien gearbeitet. Vor kurzem hat sie gekündigt und hat vor, in nächster Zeit wieder zurück ins Waldviertel zu ziehen. Primärer Grund ist, dass sie sich am Land wohler fühlt als in der Stadt. Sie hat außer zu ihrer Familie kaum noch Kontakt zu Menschen aus der Heimatgemeinde. Ihr ist es wichtig, dass sie einen gewissen Abstand zu den Eltern hat, weshalb sie nicht in die Nähe von Brand-Nagelberg ziehen wird.

Anna wurde 1986 geboren. Wie üblich absolvierte sie die Volksschule in der Gemeinde. Danach ging sie ins Gymnasium nach Gmünd. Nach der Matura interessierte sie sich für verschiedene Ausbildungen im Bereich Medienmanagement. Ein Freund erzählte ihr, dass es in St. Pölten einen solchen Lehrgang gibt, woraufhin sie sich dort bewarb und schlussendlich auch dort studierte. Nach dem Studium bewarb sie sich - aus Ermangelung an Jobs im Waldviertel - in Wien.

*„Ahm, i war fertig mitn Studium, hab Job gsucht. Da Großteil meiner Freunde und Freundinnen san alle nach Wien gängen. Und für mi wär wenn, dann die Überlegung*

gewesen: Wien, St. Pölten oder Waldviertel. Nur, im Waldviertel hab i ned wirklich Jobchancen gsehen, oder nedamoi viele Firmen gwusst, wo i hinkönnte“ (x3).

Mittlerweile glaubt sie, dass es möglich wäre in für sie interessanten Firmen einen Job zu finden, weshalb sie in näherer Zukunft wieder ins Waldviertel zurückgehen wird. Sie hat schon Bewerbungen an „Waldviertler Schuhe“ und „Sonnentor“ geschickt. Als Grund dafür gibt sie an, dass sie kein Stadtmensch ist, und sie sich in der Stadt nicht wirklich wohlfühlt.

„I war nie a Stadtmensch und werds a nie sein. Und ich liebe es, wenn ich einfach nur außē geh kann in die Pampa. Anfach nur, also des hab i da anfach ned. Söbst wenn i in irgendan Park geh, wo i scho amoi a hoibe Stunde hinfahren muass, ahm. i kann anfach außē geh und für mich sein“ (x83). Sie verbindet gewisse negative Gefühle mit der Stadt. Die Menschen seien gehetzter und sie fühlt sich durch mangelndes Angebot an Natur und wegen der Häuserflut „erdrückt“.

„I hass des, weil da san immer irgendwo Leit da. I merks a söbst, wie mi die Stadt total stressig macht. Also i fang anfach, i pass mi anfach dem ganzen an und kann gar ned anders. Was wiederum in mir hoit anfach so Stress is. I was, dass i im Woidviertel wesentlich ruhiger hoit bin. Was sicher mit Natur und dem ganzen Umfeld auch zamhängt“ (x90).

Wenn sie zurückzieht, möchte sie nicht mehr in die Heimatgemeinde.

„So gern ich meine Familie hab, aber a viertel, hoibe Stund weg, wär scho guat. Na, dazu bin i scho vü zu sehr für mich“ (x273). Sie fährt jetzt auch fast jedes Wochenende nach Hause um das Landleben zu genießen, wobei es ihr lieber wäre, wenn sie dazu nicht auf die Eltern angewiesen wäre. Der Wunsch, dennoch wieder in den Bezirk Gmünd zu gehen, hängt damit zusammen, dass sie dort schon einen gewissen (überregionalen) Freundeskreis hat und sie sich im Waldviertel zu Hause fühlt. Sie identifiziert sich als Waldviertlerin. Zu Menschen aus ihrer Gemeinde hatte sie nie viel Kontakt gehabt.

„I bin im Dorf so ned integriert, also war i, glaub i, ah nie. Na wenn, dann fahr i eher nach Gmünd und triff da a paar Leit. Aber es gibt wiederrum ah a paar Leit, die entweder von Wean zruckkumman san oder die von irgendwo herzogen san. Und mit denen kumm I dann ah wieder guat klar.“ (x456).

Obwohl sie mehrere Instrumente spielt, war sie auch nie Mitglied der Trachtenkapelle oder eines sonstigen Vereins. Ihr soziales Umfeld im Waldviertel setzt sich großteils aus MitschülerInnen des Gymnasiums zusammen. Sie glaubt aber nicht, dass es ein Problem ist, neue Leute kennen zu lernen.

„Na, weil i was, es san jetzt ah wöche oben, de i nu kenn von der Schui her, mit denen i ah nu Kontakt hab. Und es gibt ja ah a paar coole Sachen, die i guat find. Und über soiche Sachen

*lern i wiederrum Leit kenna, die ah irgendwie übereinstimmen mit an. Also deswegen na. I glaub, je nachdem, wo man is, findet ma ah wieder Leit, de irgendwie mit an übereinstimmen“ (x438).*

Sie bezeichnet sich selbst als eher offene Person, die weit gereist ist und unter anderem auf Auslandssemester gewesen ist. Sie kann sich vorstellen, jederzeit ins Ausland zu gehen und glaubt, einen weiteren Horizont zu haben als der Großteil der Leute aus der Gemeinde. Sie wüsste einfach nicht mehr, was sie mit ihnen reden sollte. Sie charakterisiert das Zusammenleben in ihrer Heimatgemeinde nicht als besonders gut. Für die Zukunft des Waldviertels wünscht sie sich, dass es wieder ein wenig mehr aufblüht, wobei dabei die Ruhe nicht verloren gehen sollte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass für sie ihr soziales Umfeld eine große Rolle für die Wahl des Wohnortes spielt, aber dieses losgelöst vom dörflichen Kontext ist. Die ländliche Lebensweise bezieht sich für sie hauptsächlich auf die Aspekte, die ihr die Natur und die Ruhe des Waldviertels bieten. Außer ihrer Familie erhält sie keine sozialen Kontakte zum Ort und ist froh darüber, mit den Menschen des Heimatdorfes nichts mehr zu tun zu haben. Ihr soziales Umfeld beeinflusste allerdings ihre bisherigen Mobilitätsentscheidungen von der Wahl des Studiums bis zur Wahl des Arbeitsortes mit. Ihr Wunsch zur Rückkehr in ihren Heimatbezirk hängt mit dem dortigen Freundeskreis zusammen.

## **Tobias**

*„I bin a leidenschaftlicher Feuerwehrler, und i hab von der Feuerwehr da ned weg woin“ (xii18).*

*„Hab bis jetz eigentlich ois ghabt, was i braucht hab“ (xii272).*

Für Tobias stellen die Vereine und das soziale Leben im Ort die wichtigsten Gründe dar, warum er den Ort keinesfalls verlassen möchte. Er ist leidenschaftliches Mitglied der Feuerwehr und hat auch eine leitende Position inne. Sein Arbeitgeber befindet sich in der Gemeinde. Sein Beruf bietet ihm im Waldviertel gute Arbeitsmarktchancen. Mit seiner Frau hat er sich vor kurzem ein Haus in der Gemeinde gekauft, worin sie ihre Kinder großziehen werden.

Tobias wurde 1985 in Gmünd geboren. Nach der Schule begann er eine Lehre als Tischler. Der Betrieb, der ihn schlussendlich aufnahm, hatte schon einige Mitarbeiter aus der Gemeinde, weshalb sein Vater meinte, die Mitfahrgelegenheiten wären gut und er sollte sich ebendort vorstellen. Seine dreijährige Tischlerlehre schloss er in diesem Betrieb ab. *„Wi bin i auf des kemma? Eigentlich, es ham ziemlich vü von Brand und Finsternau da omad gearbeitet. Und der Voter hat gmant, ja die Mitfahrgelegenheit wa guat, und wia brauchatn di ned jeden Tog*

*fiahrn. Fahr ma anfach amoi aufe, und Tischler hab i lerna woin. Und ja, fahr ma anfach amoi aufe und fragen, wias ausschaut mit aner Lehrstö und der hat dann eigentlich sofort gsagt: Ja, wir nehman wen auf. Und er riat si. I soid anfach numoi a Bewerbung vorbeibringen. Die hab i dann am nächstn Tag glei wieder aufegfiahrt. Und ja, zwa Wochen später hat er angruafen, ja i kann zum Lerna anfangen, bei eahna“ (xii259-265).*

Der nächste Abschnitt in seinem Leben war das Bundesheer. Als er sich mit dem Chef zerstritt, kündigte er und half für mehrere Wochen seinem Onkel beim Aufbau einer Halle. Bereits zwei Wochen nachdem er Arbeit zu suchen begann, hatte er einen neuen Job bei einem Glasproduzenten. Zuerst arbeitete er noch im Lager, später allerdings konnte er sich den Wunsch erfüllen, mit großen Maschinen zu arbeiten. Er wurde LKW-Fahrer. Irgendwann auf einem Fest im Dorf sprach ihn sein jetziger Arbeitgeber an, ob er nicht für ihn arbeiten wolle. Da die neue Stelle in der Heimatgemeinde ist und besser bezahlt ist, nahm er das Angebot freudig an. Seitdem arbeitet er bei dieser Firma und fährt Lastwagen, Bagger und Kräne. Es kommt häufig vor, dass er vier Tage unterwegs ist und nicht nach Hause kommt, dafür am Wochenende drei Tage seinen Interessen am Heimatort nachgehen kann. In dieser Branche sei es leicht im Waldviertel Arbeit zu finden, meint er.

Für ihn spielt die Vereinstätigkeit eine große Rolle. Mitglied ist er im Dorfverschönerungsverein und bei der Feuerwehr. Der wichtigste Verein ist für ihn die Feuerwehr. Früher war er auch noch bei der Trachtenkapelle und beim Sportverein. Doch dadurch, dass er eine wichtige Position bei der Feuerwehr einnimmt und ein Kind hat, ist der zeitliche Spielraum zu gering um auch in anderen Vereinen tätig zu sein. Mehrmals die Woche erledigt er Aufgaben für die Feuerwehr. Durch die Feuerwehr kennt er auch sehr viele der Menschen aus der Region. Er ist ein wichtiger Anlaufpunkt, wenn im Ort jemand Hilfe benötigt, da er sowohl privat als auch mit der Feuerwehr immer bereit ist, irgendwo mitzuhelfen. Mit den Nachbarn hat er ein sehr gutes Verhältnis. Viele seiner Freunde kennt er noch aus der Volksschule und sie sind fast ausschließlich aus der Gemeinde. Das soziale Leben findet für ihn auch größtenteils in der Gemeinde statt.

*„Hauptsächlich in de Wirtshäuser in der Gemeinde. A Disco oder sowas hat mi nu nie interessiert. I war, glaub i, in mein ganzen Leben vielleicht fünf moi in aner Disco. Des hat mi eigentlich nie interessiert. Ah vü von meine Havara, de ah ned so. Wir ham si lieber gmiatlich in Wirtshäusl zamgsetzt und ham a andere Gaudi ghabt“ (xii508).*

*„I was ned, I bin da aufgewachsen. I hab da nu meine ganzen Havara. I hab da mei Arbeit. I hab eigentlich kane Gründe ned gsegn warum i irgendwoanders hingeh soit“ (xii116-118).*

Er möchte die Gemeinde keinesfalls verlassen. Er lebt jetzt mit seiner Frau in der Nachbarortschaft Finsterau (weniger als einen km entfernt), obwohl er ein Zuhause in Brand bevorzugt hätte. Ursprünglich wollte er auch mit seiner Frau in Brand ein Haus bauen, was aber finanziell sehr schwer gefallen wäre. Das Haus hat er auf Anraten eines Freundes ersteigert. Dies kam bedeutend billiger als ein Eigenheim zu errichten. Das Leben am Land genießt er vor allem, weil er sich in einem eigenen Haus mit Garten drum herum freier fühlt und er machen kann, was er will. Als nachteilig empfindet er die mangelnden Einkaufsmöglichkeiten und dass man für jede Erledigung ein Auto benötigt. Für ihn ist das Leben im Waldviertel in Ordnung, da er mit dem, was er hat, zufrieden ist. Er kann gut und gern auf Karriere verzichten (xii244). Ihm ist im Ort bis jetzt nichts abgegangen. *„Hab bist jetzt eigentlich ois ghabt, was i braucht hab“* (xii274).

Wie auch bei allen anderen Interviewten stellten die Eltern keine expliziten Erwartungen an ihn. *„Und denan wars einer eigentlich wurscht [was er macht], solange's ned unbedingt der größte Blödsinn is“* (xii-326).

Über diejenigen, die den Ort zur Gänze verlassen und keine Kontakte mehr pflegen, meint er, dass sie ohnehin nie Teil des Dorflebens waren.

*„Na, i muass da ganz ehrlich sagen: De, was dann wirklich weggengan und nimmamehr keman, des waren dann eigentlich eh Leit, de sie ned so in die Gemeinschaft eingegliedert ham. De, was eh so Einzelgänger a weng waren“* (xii737).

## **Sascha**

*„Also i bin eher wegen de Personen aus dem Waldviertel weg als das i wegen irgendeiner Person nach Wean abegangen wär“* (vii650-652).

*„Also ich würde mich jetzt nimma heroben ansiedeln“* (viii281).

In Saschas Biographie und bei seiner Entscheidung, die Heimatgemeinde zu verlassen, ist abzulesen, wie ihm die Gemeinde sukzessive zu klein wurde und wie ihn die Strukturen des Dorfes immer mehr einengten. Sein Vater ist begeistertes Mitglied der Trachtenkapelle. Sascha lernte Trompete und trat gleichfalls der Trachtenkapelle bei. Das entsprach der Erwartungshaltung. Die Mitgliedschaft in der Trachtenkapelle prägte Sascha sehr stark.

Er wurde 1982 geboren. Seine Eltern stammen beide aus dem Waldviertel. Nachdem er die Volksschule im Ort besuchte, kam er ins Gymnasium nach Gmünd.

*„Des war eigentlich? Du kannst, wennst ned wirklich dir vornimmst, du möchtest im Woidviertel bleiben, weils ma da so guat gfoit, dann. Und du hast ned scho fixe Vorstellungen wiast das mochst. So wi a Schukollege von mir, der hat gsagt, okay, i was, dass i jetzt dann bei an Steuerberater, als Lehrbua bei an Steuerberater anfang, so wie der in Weitra gmacht*

*hat. Oder wie was bei andern, was irgendwo in Banken anfangen. Mit der Gymmatura machst eigentlich ned vü“ (viii122-127).*

Nach dem Bundesheer wusste er nicht genau, wie er sein Leben weiter gestalten sollte und wollte sich Arbeit suchen.

*„Und des wars eigentlich. In meim Fall, zu dem Zeitpunkt hab is anfach ned gwusst. Und hab dann daham anfach Bewerbungsschreiben ausgschickt, und dann hat si des anfach so ergeben. Des war ned irgendwie mit Vorsatz, dass i nach Wien owegangen bin, sonder anfach so, weil es sich so ergeben hat“ (viii138-141).*

So führte ihn der Weg erstmals dauerhaft nach Wien, wo er eine Stelle als Autoverkäufer fand. Aber bereits nach sechs Monaten stellte er fest, dass dieser Job nichts für ihn sei. Zwischen 20 und 27 durchlebte er eine eher zerbrochene Erwerbsbiographie, die ihn auch kurzfristig wieder zurück ins Waldviertel brachte. Er begann einige Studien, wie Maschinenbau oder Bauingenieurwesen, welche er aber alle nach kurzer Zeit auf Grund mangelnden Fleißes abbrach. Zwischendurch hielt er sich mit mehreren Hilfsarbeiterjobs, bzw. Leiharbeiterjobs über Wasser, immer mit dem Hintergedanken, an der Universität für Musik Trompete zu studieren. In dieser Zeit machte er auch die Ausbildung zum Rettungssanitäter. Die ersten Jahre, die er in Wien verbrachte, fühlte er sich nicht wirklich wohl, wozu die abgeschiedene Wohnung in Floridsdorf einen beträchtlichen Teil beitrug. Als er dann wieder für zwei Jahre ins Waldviertel zurückzog, gab es am Land einige Aspekte, die er von Vorteil fand. Da er für die Aufnahmeprüfungen zum geplanten Trompetestudium sehr viel üben musste, kam ihm der Freiraum, den er dafür im Waldviertel hatte, sehr gelegen.

*„Weil da bin i da heroben ins Musikheim aufgefahren und hab mir anfach jegliches Material nehma kinnna, anschaun und kannst spün. In Wean in der Wohnung unten klopft mir der Nachbar wieder an, und du störst den und du störst den. Des is do heroben eigentlich jeden wurscht“ (viii162-viii165).*

Mittlerweile ist er nicht mehr regelmäßig im Waldviertel und meint, dass es in Zukunft auch noch weniger werden wird. Als einen der größten Vorteile Wiens betrachtet er die Anonymität und die Entfaltungsmöglichkeiten, die eine Großstadt bietet.

*„Vorteil von Brand-Nagelberg is vom Landschaftlichen die Ruhe und sowas, des daugt ma voi. Dafür hast hoit in Wean unten? Kannst je nach Belieben di in irgenda Art entfalten, was'd da ned hast. Du bist hoit immer an irgendwöche Leit a gebunden, dass'd mit denen was machen muasst und du kannst da ned irgendwöche Leit suachen, mit denenst was machen möchst, sondern de was, ja Leit, de da san“ (viii 273-277).*

Deshalb würde er sich auch nicht mehr in seiner Heimatgemeinde ansiedeln. Als zusätzliche Komponenten nennt er die schlechten Aussichten, am Land Frauen kennen zu lernen und das mangelnde kulturelle Angebot. Er empfindet auch fehlende Offenheit als störend und kommt mit einem gewissen Zwang sich unterzuordnen - etwa in Vereinen - nicht gut zurecht. So wird im Sportverein verlangt, dass Leute mitspielen, die verletzungsbedingt besser pausieren sollten, damit eine spielfähige Mannschaft zusammenkommt. Ähnlich verhält es sich mit der Musikkapelle.

*„Also i bin da einegwachsen in die Kapelle. Und da spüest hoit mit, aber mir hat's nie so richtig Spaß gmacht. Und des is aber dadurch, dass i mei Instrument ned so schlecht gspüt hab, wars notwendig, dass ich kommen hätte sollen. Also die Leit hätten si drauf verlassen, waß i. I war wenig verlässlich. Da wirst eher zu a bissl an Außenseiter. Und da hast mehr Scherereien als dir lieb is“ (viii346-350).*

Im Verein selbst spielt die Tätigkeit für viele eine untergeordnete Rolle, was ihn stört. Vielmehr geht es um den Zusammenhalt, welchen er selbst als sehr stark bezeichnet. Dass dieser auch großen Druck verursachen kann, zeigt sich darin, dass Sascha es zehn Jahre lang nicht schaffte von der Trachtenkapelle auszutreten, da die Erwartung bestand, dass alles reibungslos laufen müsste und er mitzuspielen hätte. Vor allem dem Vater war die Trachtenkapelle sehr wichtig.

*„Aufhören woit i eigentlich scho mit 16, 17. I hab des nur 10 Jahr später dann umgesetzt. Weil des irgendwie durchzubringen, des war, ja, des war, i glaub, i hätt den Mumm ned dazua ghabt“ (viii749-751).*

*„Und dahingehend war des natürlich ein Problem. Mit dem sich da irgendwie davonzustehlen. Und da hab i amoi ogwart bis i mi, wie eh gsagt, stark gnuag dafür föhl. Und dann ah da richtige Zeitpunkt, wo de Saison für de Kapön jetzt amoi hoibwegs auf an End is, damit des jetzt ned so mitten drinnen irgendwo für die nächsten Auftritte a unplanbare oder blöde Gschicht oder sowas wird. Und hab des wirklich ah kan vorher gsagt. Sondern bin dann wirklich am söben Tag, wie i ausgstiegen bin, hab des letzte Stickl gspüt und bin hingangen und hab gsagt, ja und jetzt is gessen. Aber ah ned aus irgendana Frustration oder Wut außa, sondern i hab ma des vorher überlegt, und dann entschieden und gsagt: Fertig. Somit ah a bissl den Bonus von dem Überraschungseffekt gnutzt, dass da jetzt kaner recht gwisst hat, was er dazu sagen so“ (viii765-viii774).*

Prinzipiell wird im Dorf erwartet, dass man ein angepasstes Leben führt und keinen „Blödsinn“ macht, wobei die Definition von „Blödsinn“ durch das dörfliche Umfeld erfolgt. Das macht es einem schwer sich außerhalb der tolerierten Bandbreite zu entfalten, weshalb er

es mittlerweile sehr genießt in Wien zu sein. „Ländliche Sozialsysteme bezwecken häufiger Erhaltung als Veränderung von Zuständen“ (Plank/Ziche 1979: 119).

*„Weil im Dorf haßt's, schau dass'd a anständigs Leit wirst, ja. Aber nur, was is des, was für an Beruf übt des aus, wie denkt des. Wie, ja was, wie geht der mit seine Sachen um. Angepasst in erster Linie. Also dadurch das angepasst für mich sowieso selten in Frage gekommen ist, war eigentlich klar, dass ich diese Erwartungshaltung schwer erfüllen werde können. Und des is eigentlich de Haupterwartungshaltung gewesen gegenüber von den Eltern. Mittlerweile kinnans mi eh scho so hoibwegs nehma wie i bin, aber ja. Waun aner sagt: Renn de 20 Kilometer, mach des, fahr min Auto dorthin, mach des, ziaß des durch und dann samma zufrieden mit dir“ (viii482-viii489).*

Es ist also von einer engen Verknüpfung von Familie und dörflichem Sozialleben auszugehen, welches bei entsprechend unangepasster Lebensweise zu Spannungen innerhalb der Familie führen kann. Außerdem hat er das Gefühl, dass er den Leuten aus dem Dorf nicht offen seine Meinung sagen kann, da man diesen Personen zukünftig nicht aus dem Weg gehen kann, weshalb er die neu gewonnene Freiheit in Wien ziemlich genießt.

*„Vor allem weil, i was ned. Dadurch, dass i in Wean neben Schule und Arbeit jetzt die sozialen Anbindungen ziemlich vernachlässigt hab, hat sich für mich der positive Effekt ergeben, dass'd in dieser Anonymität untertauchen kannst. Und dann hast einerseits immer die Möglichkeit, dass'd allane irgendwas unternimmst, irgendwo hingehst und da Sochn anschaust. Und de allan durchdenkst. Und jetzt nach und nach werd i sicher wieder offener oder bereiter, dass i mit Leit mehr zum Tuan hab oder ah gerne zum Tuan hab. Was a Zeidl ned so war. Und dahingehend war Wean sicher sehr förderlich, weilst da anfach die Möglichkeiten schaffst, dass'd amoi a bissl die, eben Anonymität untertauchen und vü Sachen anschaun. Die Bibliothek ned weit weg, wennst irgendwas wissen wüsst. Musik horchen, alles“ (viii465-474).*

Mittlerweile hat er auch nicht mehr viele Bekanntschaften in Brand-Nagelberg. Er hat zwar noch Freunde, die aus derselben Gemeinde stammen, aber mit denen trifft er sich hauptsächlich in Wien. Mittlerweile gibt es wenig gemeinsamen Gesprächsstoff mit den Menschen aus dem Dorf, weshalb er sich auch nicht mehr so ans Dorf gebunden fühlt.

## **Diskussion**

Die hier dargelegten Ergebnisse zeigen, dass der soziale und kulturelle Kontext in Migrationstheorien nicht außer Acht gelassen werden können. Mit Hilfe des qualitativen Zugangs konnten Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Aspekten herausgearbeitet werden und gleichzeitig die mit Wanderungen einhergehenden Veränderungen des

Sozialraumes erfasst werden. Da die verschiedenen für Migration relevanten Aspekte nicht unabhängig voneinander verstanden werden können, wurde im Laufe des Forschungsprozesses die ursprüngliche Forschungsfrage nach der Bedeutung der sozialen Einbettung der Migration so ausgeweitet, dass der Leser ein möglichst umfangreiches Bild des Migrationsprozesses bekommt. Denn “[e]ach migration decision reflects how the relevant structures and processes intersect and inter-relate in different ways, and the role of human agency in negotiating a path through them” (Ní Laoire 2000: 235). Außerdem wird ersichtlich, dass viele Migrationstheorien für die Anwendung auf intranationale Migration, wie sie hier untersucht wurde, nicht geeignet sind, da diese durch ganz andere Prozesse gekennzeichnet ist als ihr internationales Pendant. Im Gegenzug darf aber nicht der Schluss gezogen werden, dass es keine Anknüpfungspunkte gäbe. So zeichnen sich innerhalb dieser nationalen Wanderungen Ähnlichkeiten zu den Studien von Portes (1995) oder Massey (1990) ab. Soziale Einbettung und soziale Netzwerke, bzw. eine Kultur der Migration formen den Migrationsprozess mit. So haben die Beziehungen zu Abgewanderten und Studierenden einen Einfluss auf die zukünftige Wahl des Ausbildungsortes. Der erste Schritt zu einer Abwanderung wird bei vielen über den als selbstverständlich erachteten Ausbildungsweg gesetzt. Besonders hinsichtlich der methodischen Zugänge kann die Forschung zur nationalen Migration viel von ihrem internationalen Pendant lernen (Skeldon 1995).

Die hier dargelegten Forderungen nach qualitativen Methoden in der Forschung zu Binnenmigration sollen nicht den ökonomischen oder behavioristischen Zugängen mit mathematischer Modellierung ihre Gültigkeit absprechen. Vielmehr sollte versucht werden, durch eine Integration von quantitativen und qualitativen Zugängen ein möglichst realistisches und umfangreiches Bild von Mobilität zu liefern. Gerade hinsichtlich der Vielseitigkeit, wie Migrationsentscheidungen getroffen werden, bietet qualitative Forschung die Möglichkeit, die Komplexität von Wanderungsentscheidungen hervorzukehren. In den biographischen Zugängen zeigen sich besonders die Ambivalenzen, mit denen die Handlungsträger konfrontiert sind. Generell zeigen sie sich auf zwei Ebenen. Die eine bezieht sich auf die Widersprüchlichkeiten zwischen Individuen, die andere auf die Widersprüchlichkeiten mit denen ein einzelnes Individuum konfrontiert ist. Zum Beispiel empfinden die einen die soziale Kontrolle, die in kleinen, peripheren dörflichen Gemeinschaften herrscht, als unangenehm und sehen die Verpflichtung zu gegenseitiger Hilfe als Last. Für andere wiederum sind die dichten sozialen Netze positiv konnotiert. Ein anderes Beispiel ist das Bedürfnis nach Freiheit, das manche in ländlicher Umgebung erfüllt glauben, andere in städtischer. Ähnliche Ambivalenzen finden sich bei vielen Aspekten. Gerade diese

fehlende Eindeutigkeit, die durch die qualitative Forschung aufgezeigt wurde, macht eine quantitative Analyse schwierig. Die zweite Ebene der Ambivalenz bezieht sich auf die Widersprüchlichkeiten, mit denen ein einzelnes Wesen im Zuge des Migrationsprozesses konfrontiert wird. So kommt es in der Loslösung vom heimatlichen Sozialraum zu inneren Konflikten und einem Schuldbewusstsein. Die neue städtische Umgebung wird einerseits als fremd, kalt und hektisch beschrieben, andererseits als Raum zur Verwirklichung unzähliger Möglichkeiten. Zu einem ähnlichen Schluss kommt Ní Laoire: „For many, each migration reflects a process of negotiation between the various structures, desires and values pulling in different directions“ (Ní Laoire 2000: 238). Die Abwanderer werden einerseits nach Hause „gezogen“, andererseits können sie es sich nicht mehr vorstellen nach Hause zu ziehen. Diese Ambivalenz wird zum Teil aufgelöst durch die Konstruktion von hybriden Identitäten.

Die Ergebnisse stehen quer zur Diskussion über die Rolle des Raumes in der Postmoderne (Giddens 1991; Baumann 1992). Sie lassen nicht den Schluss zu, dass Raum zunehmend an Bedeutung verliert. Vielmehr scheint es zu unterschiedlichen Ausformungen der Identität zu kommen. So ist die Identität der bewusst in der Heimatgemeinde Bleibenden in sehr hohem Maß an die Region geknüpft, während sich bei den adaptiv Abwandernden eher eine hybride Identität ausformt. Ein spezielles Mobilitätsverhalten, das terminologisch mit dem Begriff Zirkulation gefasst wird, tritt auf. Diese Mobilitätsform ist gekennzeichnet durch geographisch ausgebreitete Netzwerke und Bezüge zu verschiedenen Plätzen und Regionen (Urry 2001; McHugh/Mings 1996; Hugo 1982; Zelinsky 1971). In den Interviews zeigt sich auch, dass die Lage des Hauptwohnsitzes relativ wenig über den tatsächlichen Lebensmittelpunkt aussagt. Für viele stellt die bifokale Verortung mit einem Wohnsitz in Wien und einem in der Heimatgemeinde die Norm dar. In dieser Forschung zeigten sich keine speziellen geschlechtsspezifischen Mobilitätsmuster. Die – im Gegensatz zu vielen anderen peripheren Regionen - ausgeglichene Geschlechtsstruktur fügt sich in dieses Bild ein. Jedoch ist anzunehmen, dass eine Forschung mit Schwerpunkt auf den Gender-Aspekt ein differenzierteres Resultat erzielen wird. Die unterschiedlichen Rollenzuschreibungen und Erwartungen im dörflichen Kontext dürften sich auch in der Ausformung des Wanderungsverhaltens niederschlagen.

Hinsichtlich der Methode muss angemerkt werden, dass es äußerst schwierig war, InterviewpartnerInnen zu finden, die mit dem Sozialraum der Heimatgemeinde den Kontakt gänzlich abgebrochen haben. Dies vermag die Gültigkeit der Ergebnisse allerdings kaum zu beeinflussen, denn es ist nicht davon auszugehen, dass der Migrationsprozess durch andere Aspekte, als die schon dargelegten, gekennzeichnet wird. Der Prozess der Abkopplung ist

bloß schon weiter fortgeschritten. Außerdem bleibt festzuhalten, dass sich gewisse strukturelle Einflüsse durch die Forschungsmethode nur begrenzt darlegen lassen, da sie nur über die subjektive Lebenswelt der InterviewpartnerInnen rekonstruiert werden können. Aus diesem Grund mussten die Interviews sorgfältig und mit Umsicht interpretiert werden. Im Rahmen der Forschung war eine Ergründung der Wanderungsmotive, der Erwartungen des Umfeldes, der Einflüsse und Motive sowie von Stereotypen bzw. Diskursen sehr gut möglich. Schwieriger gestaltete sich die Analyse von strukturellen Hintergründen, welche die Wanderungsentscheidungen – eventuell vorreflexiv – beeinflussen sowie des soziostrukturellen Wandels, der mit Migration einhergeht. Manche InterviewpartnerInnen hatten auch Probleme, sich abstrakt mit ihrer Biographie auseinanderzusetzen. In diesen Fällen war eine besonders feinfühliges Interviewführung von Nöten um dennoch brauchbare Schlüsse ziehen zu können.

Hinsichtlich der Alterstruktur des Samples wurden aus theoretischen Gründen, die oben erwähnt sind, Personen zwischen 20 und 30 Jahren gewählt. Diese Geburtskohorte unterscheidet sich von früheren unter anderem durch geringere Geburtenraten. Ihre Eltern sind eher noch der fordistischen Wirtschaftsordnung zuzuordnen. Insgesamt kann man davon ausgehen, dass die ältere Generation im Waldviertel, die eher in Industriebetrieben arbeitete, weniger qualifiziert, und tendenziell sesshafter war. Die geringeren Geburtenraten tragen gepaart mit einer Tendenz zu höherer Bildung, die zu Abwanderung führt, zu einer stärkeren Schrumpfung des ländlichen Gebietes bei. Die Beurteilung weiterer Kohorten- oder Generationseffekte würde jedoch ins Spekulative übergehen, da die Abgrenzung zwischen Generationen und zugehörigen Lebensstilen und Milieus äußerst schwierig ist (Kohli 2009: 231).

Obwohl bei Verallgemeinerung qualitativer Forschungsergebnisse Vorsicht geboten ist, kann von einer teilweisen Gültigkeit der hier wiedergegebenen Analysen für periphere Abwanderungsregionen im westlichen Kontext ausgegangen werden. Die Ambivalenzen, mit denen junge Erwachsene den Prozess der Abwanderung oder Sesshaftigkeit erleben, sind für ähnliche Gebiete mit Sicherheit gegeben. Die Existenz einer Migrationskultur und institutionalisierter Wege wurde ebenso im internationalen Kontext bestätigt. Ergebnisse hinsichtlich des Vereinswesens können allerdings nicht ohne weiteres auf andere Regionen übertragen werden, da Vereine in der untersuchten Gemeinde eine sehr große Rolle spielen.

Im Zuge weiterer Forschungen wäre eine Ausweitung sowohl der Untersuchungsregion als auch der Methoden mit besonderem Augenmerk auf die weitere Entwicklung des Wanderungspfades und des Wandelens in der Identitätskonstruktion wünschenswert.

## Fazit

Ziel dieser Diplomarbeit ist es, die soziale und kulturelle Einbettung von Migrationshandlungen bzw. Mobilität, im Sinne verstehender Soziologie, aufzuzeigen. Auf Grund der Mängel, die Migrationstheorien hinsichtlich der kulturellen und sozialen Einbettung aufweisen, wurde in dieser Arbeit mittels ethnographischer Methode versucht, diese Aspekte in einer umfassenden Migrationstheorie zu integrieren. Im Laufe der Forschung zeigte sich bei den gängigsten Migrationstheorien der Schwachpunkt, dass sie nicht auf interne Wanderungen junger Erwachsener anwendbar sind. Die Motive und Einflüsse auf diese internen Wanderungen unterscheiden sich gravierend von denen internationaler Wanderung, da einerseits reger Kontakt zur Heimatregion besteht, andererseits die kulturelle Differenz zwischen den Orten nicht so groß ist. Dennoch können sie als Ausgangspunkt fungieren, von dem aus eine Theorie der intranationalen Mobilität im ländlichen Raum entsteht.

Mittels ethnographischer Methoden und problemzentrierter Interviews (Witzel 2000) wurde versucht, innerhalb der Biographien von jungen Erwachsenen aus der Gemeinde Brand-Nagelberg, die relevanten Aspekte für ihr derzeitiges Mobilitätsverhalten zu finden. Um den Kontext der Migrationsentscheidungen besser verstehen zu können, wurde eine ethnographische Beschreibung des Dorfes gewählt. Die zwölf Interviews wurden in Anlehnung an die Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996) ausgewertet und zu zehn Kategorien zusammengefasst. Zusätzlich wurde eine Typologie der Mobilitätsorientierungen von jungen Erwachsenen erstellt. Sie zeigt, wie sich verschiedene sozialräumliche Orientierungen im Mobilitätsverhalten niederschlagen. Einzelne biographische Fallstudien zeigen, wie vielseitig die Möglichkeiten von Mobilität bzw. Sesshaftigkeit sein können. Die oben ausgeführten Ergebnisse werden hier in einem weiteren Abstraktionsschritt in folgender Grafik dargestellt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Mobilität im ländlichen Raum ein sehr komplexes Phänomen ist, das differenzierter Betrachtung bedarf und nicht auf wenige Gründe zurückgeführt werden kann. Die konkrete Ausgestaltung hängt von einer Vielzahl von Motiven und Einflüssen ab. Grundsätzlich zeigte sich, dass die Abwägungen für oder gegen Wegzug fast ausschließlich an der Kontrastfolie der Großstadt gemessen werden. Im Kapitel *Selbstverwirklichung und Opportunitäten in der Dualität Großstadt-Dorf* wird darauf näher eingegangen. Die *Ausbildung* stellt oftmals einen institutionalisierten Weg aus dem Waldviertel dar. Besonders von Personen mit Matura wird erwartet, dass sie den heimatlichen Sozialraum verlassen. Die *berufliche Orientierung* hat zwar einen maßgeblichen Einfluss auf

die Wahl des Wohnortes, doch ist sie weder alleinig ausschlaggebend, noch ohne das soziale Umfeld zu verstehen. Für viele steht nicht die berufliche Selbstverwirklichung, sondern ein akzeptiertes Zufriedenheitsniveau in der Heimatgemeinde im Zentrum. Innerhalb der dörflichen Struktur gibt es für verschiedene Tätigkeiten die Möglichkeit informell an Arbeit zu gelangen. Wer die *sozialen Netze und das Sozialkapital* in der Gemeinde nutzen kann, hat höhere Chancen im Waldviertel eine Beschäftigung zu finden. Dabei handelt es sich meist um manuelle Tätigkeiten, die sowohl mit regulärem Arbeitsverhältnis als auch informell sein können. Die *Rolle der Familie* lässt sich nicht eindeutig bestimmen. Die dichten Familienverhältnisse haben zur Folge, dass vielen Abgewanderten weiterhin ein Schlafplatz in der Gemeinde zur Verfügung steht. Außerdem können die meisten, falls nötig, auf Hilfe aus der weiteren Familie zählen. Durch das nahe Verhältnis zur Familie kann es aber auch zu Gefühlen mangelnder Freiheit kommen. Mit dem *Familienwunsch* geht meist der Wunsch zur Rückkehr aufs Land einher. Die Vorstellung ein Kind in der Stadt aufzuziehen, widerstrebt den meisten. Die *Rolle der Vereine* ist, ebenso wie die der Familie, ambivalent zu beurteilen. Vereine spielen für die Entscheidung zur und im Prozess der Abwanderung eine bedeutende Rolle. Einerseits bewirken sie, dass viele Menschen regelmäßig in die Gemeinde zurückkehren, auf der anderen Seite wird durch sie Druck ausgeübt, der abschreckend wirken kann. *Soziale Kontrolle* findet nicht nur innerhalb der Vereine, sondern im gesamten dörflichen Kontext statt. Die meisten Menschen kennen sich und es gibt regen Informationsaustausch innerhalb der Gemeinschaft. Durch die vorherrschende Erwartungshaltung eines „angepassten Lebens“ und der Schwierigkeit Geheimnisse zu bewahren, fühlen sich manche in ihrer Freiheit beschränkt oder werden zu Außenseitern. Es kommt zur Spannung von *Tradition versus Freiheiten der Moderne*. Diejenigen, die sich eingeeengt fühlen und ein ungezwungenes Leben führen möchten, tendieren eher dazu, den heimatlichen Sozialraum negativ zu bewerten und ihn zu verlassen. Die *Natur* hingegen wird von allen durchweg positiv eingeschätzt und bewegt viele zur regelmäßigen Rückkehr.

**Abbildung 8: Mobilität im ländlichen Raum**



**Quelle: Eigene Darstellung**

Die obige Grafik versucht, die wichtigsten Aspekte räumlicher Mobilität nochmals darzustellen. Dabei ist von Bedeutung, dass Mobilität immer im biographischen Kontext gesehen werden muss und dass nicht von einem singulären Ereignis, als vielmehr von einem Prozess ausgegangen werden muss. Neben den Schlussfolgerungen, dass die Mobilität als Prozess aufgefasst werden muss und sozial und kulturell eingebettet ist, und somit innerhalb der Biographie zu analysieren ist, bleibt noch festzuhalten, dass Migration und Mobilität mit Ambivalenzen verbunden sind, und zwar auf den zwei oben ausgeführten Ebenen.

Die unterschiedlichen oben genannten Aspekte sind nicht losgelöst voneinander zu betrachten. So ist etwa die Biographie nicht unabhängig vom sozialen Kontext oder dem kulturellen Kontext zu verstehen. Der Habitus wird einerseits vom sozialen Umfeld geprägt und wirkt sich wiederum auf die Biographie einer Person und deren Lebensstil aus. Auch der strukturelle Kontext ist beeinflusst von den anderen Aspekten. So kommt es durch die

unterschiedlichen Migrationsentscheidungen und Mobilitätsmuster zu einem Wandel im strukturellen Kontext. Die Abwanderung führt dazu, dass sich die Infrastruktur weiter verschlechtert und es zu einer Art Feedback-Schleife kommt. Auf der anderen Seite können einzelne Personen oder Vereine die Möglichkeiten und das kulturelle Angebot erweitern, wodurch der Sozialraum für breitere Schichten attraktiver werden kann. Auf diese Weise können unterschiedliche Lebensstile eine Basis finden. Gerade hier kann die Regionalplanung einen Anknüpfungspunkt setzen, in dem über Kulturförderung die von der ÖROK (2009) geforderte soziale Vielfalt am Land Einzug hält.<sup>12</sup>

Natürlich ist der strukturelle Kontext durch staatliche Lenkung stark beeinflusst. Infrastrukturentscheidungen in den Bereichen Straßenbau, Schulen und Förderungen von Bauprojekten modellieren in Zusammenhang mit anderen Faktoren den strukturellen Kontext und nehmen somit Einfluss auf die zukünftige Entwicklung der Region.

---

<sup>12</sup> Teilweise sind solche Trends im Waldviertel schon zu erkennen. So gibt es „alternative“ Szenen und Festivals, für die extra aus Wien angereist wird. Kulturvereine versuchen, durch eine Erweiterung des kulturellen Angebots, das Waldviertel für verschiedene Lebensstile attraktiv zu machen. Die Diversifizierung, die stattfindet, lässt sich auch daran erkennen, dass mittlerweile immer mehr Künstler und Schriftsteller ins Waldviertel ziehen. Solche Entwicklungen sind aber in Brand-Nagelberg noch nicht auszumachen.

## Literatur

- Albert, Günter, 1972: *Soziologie der geographischen Mobilität*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Bachelard, Gaston, 1992: *Die Poetik des Raumes*. Frankfurt/M: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Bauman, Zygmunt, 1991: *Individualized Society*. Cambridge Polity: Press.
- Bauman, Zygmunt, 1992: Soil, Blood and Identity. *The Sociological Review*, 1992, Vol. 40, Issue 4, 675-701.
- Beetz, Stephan, 2004: *Dörfer in Bewegung. Ein Jahrhundert sozialer Wandel und räumliche Mobilität in einer ostdeutschen ländlichen Region*. Hamburg: Reinhold Krämer Verlag.
- Beetz, Stephan, 2005: Migration. In: Beetz, Stephan; Brauer, Kai; Neu, Claudia (Hrsg.), *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 168-175.
- Beetz, Stephan, 2006: "Meine Kinder sollen frei entscheiden". Migrationsorientierungen von Jugendlichen in ostdeutschen ländlichen Regionen. In: Sterbling, Anton (Hg.), *Migrationsprozesse – Probleme von Abwanderungsregionen – Identitätsfragen*. Hamburg: Krämer Verlag, 255-281.
- Betz, Rolf, 1988: *Wanderungen in peripheren ländlichen Räumen. Voraussetzungen, Abläufe und Motive. Dargestellt am Beispiel dreier niedersächsischer Nahbereiche*. Abhandlungen des geographischen Instituts - Anthropogeographie, Band 42, Berlin: Dietrich Reimer Verlag
- Bourdieu, Pierre, 2005: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Pierre Bourdieu, *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA-Verlag, 49-80.
- Bourdieu, Pierre; Chamboredon, Jean-Claude; Passeron, Jean-Claude, 1991: *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*. Berlin: de Gruyter.
- Boyle, Paul; Halfacree, Keith, 1998: *Exploring Contemporary Migration*. Harlow (Essex): Longman.
- Bryden, John; Hart, Keith, 2001: *Dynamics of Rural Areas (DORA), The international comparison*. The Arkleton Centre for Rural Development Research, University of Aberdeen. <http://www.abdn.ac.uk/irr/arkleton/documents/icfinal.pdf>, 1.2.2012.
- Bundesamt für Statistik, 2011: Bevölkerung – Binnenwanderung in Österreich 2009. Statistische Nachrichten, 2011, 02, 88-98 .
- Bührer, Susanne, 1997: *Soziales Kapital und Wanderungsentscheidungen. Zur Bedeutung sozialer Bezugsgruppen im Prozess der Entstehung von Wanderungserwägungen, Wanderungsabsichten und Wanderungen*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Bühler-Niederberger, Doris, 1985: Analytische Induktion als Verfahren qualitativer Methodologie. *Zeitschrift für Soziologie*, 1985, Jg. 14. Heft 6, 475-485.
- Carling, Jörgen, 2002: Migration in the age of involuntary immobility: theoretical reflections and Cape Verdean experiences. *Journal of Ethnic and migration Studies*, Vol 28, Issue 1, 5-42.
- Castles, Stephen, 2010: Understanding Global Migration: A Social Transformation Perspective. *Journal of Ethnic and Migration Studies*. Volume 36, Issue 10, 1565-1589.
- Champion, A.G., 1989: Counterurbanisation in Britain. *The Geographical Journal*. Volume 155, Issue 1, 52-59.
- Chapman, Murray, 1978: On the Cross-Cultural-Study of Circulation. *International Migration Review*, 1978, Vol. 12. No. 4, 559-569.
- Coleman, James, 1988: Social Capital in the Creation of Human Capital. *American Journal of Sociology*, 1988, Vol. 94, 95-120.

- Dax, Thomas; Oedl-Wieser, 2010: Periphere ländliche Regionen im Brennpunkt. Der ländliche Raum zwischen Dynamik und Entleerung. *Ländlicher Raum. Online-Fachzeitschrift des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft*. Jahrgang 2010. <http://www.laendlicher-raum.at/filemanager/download/69534>, 1.2.2012.
- De Jong, Gordon F.; Fawcett, James T., 1981: Multidisciplinary frameworks and models of migration decision making. In: DeJong, Gordon F.; Gardner Robert W. (Hrsg.), *Migration decision making: multidisciplinary approaches to microlevel studies in developed and developing countries*. New York: Pergamon Press, 13-58.
- Düvell, Franck, 2006: *Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*. Hamburg: LIT-Verlag.
- Easthope, Hazel, 2009: Fixed Identities in a Mobile World? The Relationship Between Mobility, Place and Identity. *Identities: Global Studies in Culture and Power*, 2009, Vol.16, Issue 4, 61-82.
- Faist, Thomas, 1997: The Crucial Meso-Level. In: Hammer, Tomas; Brochman, Grete; Tamas, Kristof; Faist Thomas (Hrsgg.), *International Migration, Immobility and Development*. Oxford: Berg, 187-217.
- Findlay, Allan M.; Li, F.L.N., 1999: Methodological Issues in Reseraching Migration. *Professional Geographer*, 1999, Vol. 51, Issue 1, 50-59.
- Fischer, Peter A.; Holm, Einar; Malmberg, Gunnar; Straubhaar, Thomas, 2000: *Why do People Stay? Insider Advantages and Immobility*. HWWA Discussen paper 112, Hamburg: Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA). <http://www.econstor.eu/bitstream/10419/19439/1/112.pdf>, 1.2.2012.
- Fitzgerald, David, 2006: Towards a Theoretical Ethnography of Migration. *Qualitative Sociology*, Vol. 29, No. 1, 1- 24.
- Franz, Peter, 1984: *Soziologie der räumlichen Mobilität*. Frankfurt/M: Campus Verlag.
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred, 2003: *Das qualitative Interview*. Wien: Facultas Verlag.
- Gehmacher, Ernst, 2009: Sozialkapital in den ländlichen Räumen. *Ländlicher Raum. Online-Fachzeitschrift des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft*. Jahrgang 2009. <http://www.laendlicher-raum.at/filemanager/download/41516>, 1.2.2012.
- Gatzweiler, Hans Peter, 1975: *Zur Selektivität interregionaler Wanderrungen. Ein theoretisch-empirischer Beitrag zur Analyse und Prognose altersspezifischer interregionaler Wanderungen*. Forschungen zur Raumentwicklung Band 1, Bonn: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung.
- Giddens, Anthony, 1991: *Modernity and self-identity. Self and Society in the late modern age* Cambridge: Polity Press.
- Glaser, Barney G.; Strauss Anselm L, 1996: *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Hans Huber-Verlag.
- Halfacree, Keith H.; Boyle, Paul J., 1993: The challenge facing migration reserach: the case for a biographical approach. *Progress in Human Geography*, 1993, Vol.17, Issue 3, 333-348.
- Hammersley, Martyn; Atkinson, Paul, 2007: *ethnography. principles in practice*. London: Routledge.
- Hannan, D.F., 1969: Migration motives and migration differentials among Irish rural youth. *Sociologia Ruralis*, 1996, Vol. 9, Issue 3, 195-220.
- Harms, Albert, 1974: Regionale Faktoren und Bestimmungsgründe der Wohnortmobilität. Notizen zu Elementen der räumlichen Mobilität aus der Sicht der Bundesraumordnung. In: Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, *Untersuchungen zur kleinräumigen Bevölkerungsbewegung*. Hanover: Hermann Schroedel Verlag KG, 51-68.

- Harris, John R.; Todaro, Michael P., 1970: Migration, unemployment and development: a two sector analysis. *American Economic Review*, 1970, Vol. 60, Issue 1, 126-142.
- Haug, Sonja, 2000: *Soziales Kapital und Kettenmigration: Italienische Migranten in Deutschland*. Opladen: Leske und Budrich.
- Hear, Nicholas Van, 2010: Theories of Migration and Social Change. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 2010, Vol. 36, No. 10, 1531-1536.
- Hugo, Greame J., 1981: Village-community Ties, Village Norms, and Ethnic and Social Networks: A Review of Evidence from the Third World. In: De Jong, Gordon, F.; Gardner, R. (Hg.), *Migration Decision Making. Multidisciplinary Approaches to Microlevel Studies in Developed and Developing Countries*, New York, 186-224.
- Hugo, Graeme, 1982: Circular migration in Indonesia. *Population and Development Review*, 1982, Vol. 8, Nr. 1, 59-83.
- Jamieson, Lynn, 2000: Migration, place and class: youth in a rural area. *The sociological Review*, 2000, Vol. 48, Nr. 2, 203-223.
- Komlosy, Andrea, 1998: *An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des oberen Waldviertels*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Komlosy, Andrea, 2008: *Grenze und ungleiche Regionale Entwicklung. Binnenmarkt und Migration in der Habsburgermonarchie*. Wien: Promedia Druck- und Verlagsges. m.b.H.
- Kröhnert, Steffen, 2009: *Sag mir wo die Frauen sind ..., Ausprägung und Ursachen geschlechtsselektiver Abwanderung aus den neuen Bundesländern*. Aachen: Shaker.
- Kohli, Martin, 2009: Ungleichheit, Konflikt und Integration – Anmerkungen zur Bedeutung des Generationenkonzepts in der Soziologie. In: Kühnemund, Harald; Szydlík, Marc, 2009: *Generationen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 229-236.
- Land, Kenneth C., 1969: Duration of residence and prospective migration: Further evidence. *Demography*, 1996, Vol. 6, Nr. 2, 133-140.
- Lee, Everett S., 1972: Eine Theorie der Wanderung. In: Széll, György (Hrsg.): *Regionale Mobilität*. München: Nymphenburger Verlag S117-129.
- Mai, Ralf, 2004: *Abwanderung aus Ostdeutschland. Strukturen und Milieus der Altersselektivität und ihre regionalpolitische Bedeutung*. Frankfurt/M: Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Massey, Douglas S., 1990: Social structure, household strategies, and the cumulative causation of migration. *Population Index*, Volume 56, Issue 1: 3-26.
- Massey, Doreen, 1994: *space, place and gender*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Mayring, Phillip, 2002: *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Verlag.
- McHugh, Kefen E.; Happel, Timothy D.; Hogan, Stephen, Happel K., 1995: Multiple Residence and Cyclical Migratio: A Life Course Perspective. *The Professional Geographer*, 1995, Vol. 47, Issue 3, 251-267.
- McHugh, Kevin, E.; Mings, Robert C., 1996: The circle of migration: attachment to place in aging. *Annals of the Association of American Geographers*, 1996, Vol 86, No. 3, 530-550.
- McHugh, Keven E. (2000): Inside, outside, upside down, backward, forward, round and round: a case for ethnographic studies in migration. *Progress in Human Geography*, 2000, Vol. 24, Issue 1, 71-89.
- Nisbet, Robert A. 1976: *Sociology as an Art Form*. New York: Oxford University Press.
- Ní Laoire, Caitríona, 2000: Conceptualising Irish Rural Youth Migratoin: A Biographical Approach. *International Journal of Population Geography*, 2000, Vol 6, Issue 3, 229-243.
- ÖROK, 2009: *Neue Handlungsmöglichkeiten für periphere ländliche Räume. Stärkung der sozialen Vielfalt, Ausbau der interkommunalen Zusammenarbeit, Gestaltung der Landschaftsvielfalt ; Erkenntnisse aus dem ÖROK-Projekt "Periphere ländliche*

- Räume*"; ein ExpertInnenbericht. Wien: Geschäftsstelle der österreichischen Raumordnungskonferenz.
- Ott, Erich, 1990: Pendlerprobleme in der Region Fulda. Eine empirische Untersuchung zu arbeitsbedingtem Pendeln zwischen der Wohnregion Fulda und dem Arbeitsort im Rhein-Main-Gebiet. In: Ott, Erich, *Arbeitsbedingtes Pendeln. Entwicklungen und Probleme einer besonders belastend Arbeitnehmergruppe*, Marburg: Verlag Arbeit und Gesellschaft, 147-201.
- Planck, Ulrich; Ziche Joachim, 1979: Land- und Agrarsoziologie, eine Einführung in die Soziologie des ländlichen Siedlungsraumes und des Agrarbereichs. Stuttgart: Ulmer.
- Portes, Alejandro, 1998: Economic Sociology and the Sociology of Immigration: A Conceptual Overview. In: Portes, Alejandro (Hrsg.), *The Economic Sociology of Immigration: Essays of Networks, Ethnicity and Entrepreneurship*. New York: Russel Sage Foundation, 1-41.
- Portes, Alejandro, 2000: The Two Meanings of Social Capital. *Sociological Forum*, 2000, Vol. 15, Nr. 1, 1-12.
- Keim, Karl-Dieter, 2006: Peripherisierung ländlicher Räume. Aus Politik und Zeitgeschichte, 2006, Vol 37, 3-7. <http://www.bpb.de/files/7LIGDM.pdf>, 1.2.2012
- Ravenstein, Ernest G., 1885: The Laws of Migration. *Journal of the Royal Statistical Society*, 1885, Vol. 48, Nr. 2, 167-235.
- Richmond, Anthony, 1993: Reactive Migration: Sociological Perspectives on Refugee Movements. *Journal of Refugee Studies*, Vol 6, Issue 1, 7-24.
- Riege, Marlo; Schubert, Herbert, 2005: Zur Analyse Sozialer Räume – Ein interdisziplinärer Integrationsversuch. In: Riege, Marlo ; Schubert, Herbert (Hrsgg.), *Sozialraumanalyse, Grundlagen - Methoden –Praxis*. Hamburg: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 7-71.
- Rugg, Julie; Jones, Anwen, 1999: *Getting a Job, finding a home. Rural youth transitions*. Bristol: Policy Press.
- Shucksmith, Mark, 2000: Exclusive Countryside: Social Inclusion and Regeneration in Rural Areas, Jodeph Reontree Foundation, York.  
<http://www.jrf.org.uk/sites/files/jrf/1859351271.pdf>, 1.2.2012.
- Skeldon, Ronald 1995: The challenge facing migration research: a case for greater awareness. *Progress in Human Geopgraphy*, Vol. 19, Issue 1, 91-96.
- Speare, Alden, 1970: Home Ownership, Life Circle, and Residential Mobility. *Demography*. 1970, Vol. 7, Issue 4, S. 449–458.
- Speare, Alden, 1974: Residential satisfaction as an intervening variable in residential mobility. *Demography*, 1974, Vol. 11, Nr. 2, 173-188.
- Stockdale, Aileen, Findlay, Allan, Short, David, 2000: The repopulation of rural Scotland: opportunity and threat. *Journal of Rural Studies*, 2000, Vol. 16, Issue 2, 243-257.
- Stockdale, Aileen, 2002a: Towards a Typology of Out-Migration from Peripheral Areas: A Scottish Case Study. *International Journal of Population Geography*, 2002, Vol. 8, Issue 5, 345-364.
- Stockdale, Aileen, 2002b: Out-migration from rural Scotland: The importance of family and social networks. *Sociologia Ruralis*, Vol. 42, Issue 1, 41-64.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet, 1996: *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Forschung*. Weilheim: Beltz.
- Strohmaier, Klaus P., 1989: "Movers" and "Stayers". Räumliche Mobilität und Familienentwicklung. In: Hertl, Alois; Strohmaier, Klaus, P (Hrsgg.), *Lebenslauf und Familienentwicklung*, Opladen: Leske + Budrich.
- Tilly, Charles, 1978: Migration in Modern European History. In: McNeil, William; Adams, Ruth (Hrsg.), *Human Migration. Patterns and Policies*. Bloomington: Indiana University Press, 48-72.

- Uhlenberg, Peter, 1973: Noneconomic Determinants of Nonmigration: Sociological Considerations for Migration Theory. *Rural Sociology*, 1973, Vol. 38, Issue 3, 295-311.
- Urry, John, 1997: *Consuming Places*. London: Routledge.
- Urry, John 2001: *Sociology beyond societies. Mobilities for the twenty-first century*. London: Routledge.
- Wandl, Christoph, 2003: Von der Langzeit-Peripherie ins Zentrum Europas? Entwicklungsperspektiven für den Bezirk Gmünd im nördlichen Waldviertel. Eine Analyse. Universität Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Wagner, Michael, 1989: *Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- White, Stephen E., 1980: A philosophical dichotomy in migration research. *Professional Geographer*, Vol 32, Issue 1, 6-13.
- Wiborg, Agnete, 2004: Place, Nature and Migration: Student's Attachment to their Rural Home Places. *Sociologia Ruralis*, Vol 44, Nr. 4, 416-432.
- Wießner, Reinhard, 1991: Raumentwicklung im Zeichen einer Arbeitsmarktkatastrophe im ländlichen Raum. Krisenfolgen und Krisenbewältigung nach dem Konkurs der Max-Hütte in Sulzbach-Rosenbeg (Oberpfalz). *Münchner Geographische Hefte*, Band 66, Regensburg: Laßleben
- Wiesinger, Georg, 2007: Sozialkapital und ländliche Entwicklung. In: Oedl-Wieser, Theresia (Hrsg), *Zeitreisen(de) im ländlichen Raum. Diskurse – Re. Visionen*. Forschungsbericht Nr. 57 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, 97-112.
- Williams, Daniel. R.; McIntyre, Norman, 2001: *Where heart and home reside: Changing constructions of place and identity*. In: Luft, Kim; MacDonald, Sand (Hrsg.), *Trends 2000: Shaping the future The 5th outdoor recreation & tourism trends symposium*. Lansing, MI: Michigan State University, Dept. of Park, Recreation and Tourism Resources, 392-403.
- [http://www.google.at/url?sa=t&rct=j&q=where%20heart%20and%20home%20resides&source=web&cd=1&ved=0CCUQFjAA&url=http%3A%2F%2Fwww.fs.fed.us%2Frm%2Fpubs\\_other%2Frmrs\\_2001\\_williams\\_d002.pdf&ei=j3QpT40dpNjhBO6x9d8D&usg=AFQjCNEQJA5RQ2rr-bjh15SeWJaQ\\_JY7Mg&cad=rja](http://www.google.at/url?sa=t&rct=j&q=where%20heart%20and%20home%20resides&source=web&cd=1&ved=0CCUQFjAA&url=http%3A%2F%2Fwww.fs.fed.us%2Frm%2Fpubs_other%2Frmrs_2001_williams_d002.pdf&ei=j3QpT40dpNjhBO6x9d8D&usg=AFQjCNEQJA5RQ2rr-bjh15SeWJaQ_JY7Mg&cad=rja), 1.2.2012.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. FQS. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/1132/2519>, 1.2.2012.
- Wolpert, Julian, 1965: Behavioural aspects of the decision to migrate. *Papers in Regional Science*, Vol 15, Issue 1, 159-169.
- Zelinsky, W (1971): The Hypothesis of the Mobility Transition. *Geographical Review*, 1971, Vol 41, Nr. 2, 219-249.

## Onlinequellen

AMS, online: [http://www.ams.at/docs/300\\_gmuend.pdf](http://www.ams.at/docs/300_gmuend.pdf) (4.4.2012)

ÖROK Atlas, a: <http://www.oerok->

[atlas.at/gui/map.php?predef\\_mapid=bildungsniveau\\_dekade&redraw\\_x=1&system\\_app\\_send\\_from\\_index=0&staat01=1&land\\_grenzen01=1&bezirk\\_grenzen\\_01=1&fluss01=1&see01=1&stadt01=1&gradgitter01=1&schummerung01=1&staat\\_anno=1&anno\\_stadt01=1&katzd2d847e7d44daedbc4b187fd2ac3cc24=1](http://atlas.at/gui/map.php?predef_mapid=bildungsniveau_dekade&redraw_x=1&system_app_send_from_index=0&staat01=1&land_grenzen01=1&bezirk_grenzen_01=1&fluss01=1&see01=1&stadt01=1&gradgitter01=1&schummerung01=1&staat_anno=1&anno_stadt01=1&katzd2d847e7d44daedbc4b187fd2ac3cc24=1) (4.4.2012)

ÖROK Atlas, b: <http://www.oerok->

[atlas.at/gui/map.php?predef\\_mapid=predef\\_predef\\_a7f5653&redraw\\_x=1&system\\_app\\_send\\_from\\_index=0&ams\\_bezirk\\_grenzen\\_01=1&staat01=1&stadt01=1&gradgitter01=1&staat\\_anno=1&anno\\_stadt01=1&schummerung01=1&admin07a624e=1](http://atlas.at/gui/map.php?predef_mapid=predef_predef_a7f5653&redraw_x=1&system_app_send_from_index=0&ams_bezirk_grenzen_01=1&staat01=1&stadt01=1&gradgitter01=1&staat_anno=1&anno_stadt01=1&schummerung01=1&admin07a624e=1) (4.4.2012)

Statistik Austria, a: <http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g30903.pdf> (4.4.2012)

Statistik Austria, b: <http://www.statistik.at/blickgem/az1/g30903.pdf> (4.4.2012)

Statistik Austria, c: <http://www.statistik.at/blickgem/ae3/g30903.pdf>: (4.4.2012)

Statistik Austria, d:

[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/wanderungen/binnenwanderungen/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/wanderungen/binnenwanderungen/index.html) (4.4.2012)

Statistik e: <http://www.statistik.at/blickgem/vz7/g30903.pdf> (4.4.2012)

Statistik f: <http://www.statistik.at/blickgem/vz4/g30903.pdf> (4.4.2012)

## **Abstract**

### **Gehen oder Bleiben – Ländliche Mobilität am Beispiel einer peripheren Waldviertler Gemeinde**

Ziel dieser Diplomarbeit ist die vielschichtigen Relationen von ländlicher Mobilität mit dem Kontext zu erarbeiten. Mittels eines qualitativen Forschungszuganges wird die Rolle der sozialen und kulturellen Einbettung untersucht. Erst durch ein tiefgreifendes Verständnis ländlicher Mobilitätsmuster können sozialplanerische Maßnahmen, die etwa eine Diversifizierung des ländlichen Raums fordern, umgesetzt werden.

Das Waldviertel wurde deshalb als Forschungsregion ausgewählt, da es durch eine periphere Lage gekennzeichnet ist, die Bevölkerung vergleichsweise alt ist und eine seit Jahrzehnten schrumpfende Bevölkerungszahl aufweist. Hinsichtlich dieser Merkmale handelt es sich um eine typische von Marginalisierung betroffene Region. Mittels qualitativer Forschung, im speziellen ethnographische Feldforschung und problemzentrierte Interviews, wurde das Mobilitätsverhalten junger Erwachsener (20 bis 30 Jahre) aus der Gemeinde Brand-Nagelberg erforscht. In diesem Forschungsvorhaben wird Mobilität so konzeptualisiert, dass sie nur als Teil der Biographie verstanden werden kann und stets in ihrem Kontext zu sehen ist. Die qualitativen Methoden ermöglichen es, die individuellen Entscheidungen, deren Motive und Einflüsse, in der wechselseitigen Beeinflussung mit der Region zu analysieren. Die allgemeine Auswertungsmethode stützt sich auf die Grounded Theory (Glaser/Strauss).

Die Ergebnisse werden auf verschiedenen Abstraktionsniveaus dargestellt. In einem ersten Schritt wird in einer ethnographischen Beschreibung des Dorfes auf das Zusammenspiel von allgemeiner Entwicklung und Mobilitätsverhalten eingegangen. Dies liefert die Hintergrundfolie, welche für das Verständnis des Weiteren nötig ist. Im Hauptteil der Empirie werden die verschiedenen Einflüsse und Motive für die konkrete Gestaltung der Mobilität dargelegt. Die Kategorien, die sich im Zuge der Auswertung mit der Grounded Theory ergaben, sind Selbstverwirklichung und Opportunitäten in der Dualität Großstadt-Dorf, Ausbildung, berufliche Orientierung, die Rolle der Familie, Familienwunsch, die Rolle von Vereinen, soziale Kontrolle, Tradition vs. Freiheiten der Moderne und Natur. Im nächsten Schritt werden vier analytisch erarbeitete Gruppen dargestellt. Abgeschlossen wird der empirische Teil von einigen ausgewählten biographischen Fallstudien und einer allgemeinen Reflexion über ländliche Mobilität und Migrationsforschung anhand der Forschungsergebnisse.

## **Should I stay or should I go – Rural Mobility using the example of a peripheral Community from Lower Austria**

This work tries to find the various social and cultural factors that shape migration and mobility in a rural area. In a qualitative approach the different influences and motives are revealed. A special focus lies in the conceptualisation of migration and mobility. I argue, that migration decisions need to be analysed in the biographical and in the ecological context. Also the close link of migration and social change needs to be considered. Thus only qualitative methods can capture the complexity of these issues in a proper way. Therefore ethnographic fieldwork and problem-centred interviews, analysed with grounded theory, were applied in this research. I focused on young adults at the age of 20 to 30 years, because this period is very important for rural out migration. The results show, that there are many different influences and motives important for the understanding of mobility. In this thesis they are presented at various levels of abstraction. First an ethnographic study of the community provides the background information to understand the further results. Then the various influences and motives for migration decisions are described. In a third step four distinct types of rural mobility are presented. Finally general reflections on mobility and the study of migration concluded from this research are presented.

# Curriculum Vitae

## *Persönliche Daten*

Name	Franz Astleithner
Geburtsdatum	4. April 1985
Geburtsort	Steyr
Adresse	Gerlgasse 16/6 1030 Wien – Österreich
E-Mail Adresse	<u><a href="mailto:f_astleithner@gmx.at">f_astleithner@gmx.at</a></u>
Staatsbürgerschaft	Österreich
Familienstand	Ledig

## *Bildungsweg*

1991-1995	4 Jahre Volksschule Allerheiligen
1995-1999	4 Jahre Hauptschule Perg
1999-2004	5 Jahre Höhere Technische Bundeslehranstalt Paul-Hahn Straße
seit Oktober 2005	Studium der Soziologie an der Universität Wien
seit Oktober 2007	Zweitstudium der Volkswirtschaftslehre an der Universität Wien
	2010 Auslandssemester an der Universität Babeş- Bolyai in Rumänien

## *Beruflicher Werdegang bzw. Praxiserfahrung*

07/2001	Praktikum Fa. Engel, Konstrukteur
07/2002	Praktikum Fa. Pieslinger, div. technische Büroaufgaben
08/2003	Praktikum Fa. Rotax, Qualitätssicherung
08/2004-01/2005	Privat angestellt im Bereich Landschaftspflege
02/2005 bis 07/2005	Volontariat in einem Behindertenzentrum in Polen; Hypotherapie und Assistenz in anderen Bereichen
08/2005 bis 09/2005	Ferialarbeiter bei Fa. Hithaller, Strommastenprüfung
07/2006	Praktikum im Sozialverein B37, Obdachlosenbetreuung
07 und 08 2007/2008/2009/2011	SOS Kinderdorf, Kinderbetreuer

02/2009	Promotionstätigkeit für die ÖBB-Personenverkehr GmbH
2008/2009	Stadtforschungsprojekt im Auftrag der Stadt Wien im universitären Rahmen
02/2009	Universitäre Forschungsreise nach Peru: Soziale Nachhaltigkeit im Tourismus
07/08 2010	Praktikum bei der Deutschen Rentenversicherung Bund (Berlin)
09/10 2011	Praktikum bei FORBA: Gesundheits- und Sozialberufe

### *Publikationen*

- Qualitative Erhebung. In Astleithner, Franz et al. (2009): Indikatoren zur sozialen Nachhaltigkeit im Tourismus, Wien: ÖFSE.
- Zusammenfassende Ergebnisdarstellung und Indikatorenbildung. In Astleithner, Franz et al. (2009): Indikatoren zur sozialen Nachhaltigkeit im Tourismus, Wien: ÖFSE.
- Astleithner, Franz; Clemens, Wolfgang; Himmelreicher, Ralf. K. 2010: Zur Entwicklung des Zugangsalters in Altersrenten verschiedener Qualifikationsgruppen in Deutschland (2003-2009). Deutsche Rentenversicherung, 2005, Jg. 65, Heft 4, 539-564.

### *Sprachliche Fähigkeiten*

- Fließend Englisch (Zertifiziertes B2 Level)
- Grundkenntnisse Spanisch
- Grundkenntnisse Rumänisch

### *EDV Kenntnisse*

- Textverarbeitung
- Tabellenkalkulation
- Power Point
- SPSS
- Stata
- Photoshop